

Der 1. Brief des Apostels Johannes

Calvin, Jean

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Calvin, Jean - Der erste Brief des Apostels Johannes - Einleitung.

Dieser Brief ist durchaus jenes Jüngers wert, der vor andern von Christus geliebt worden ist, damit er uns mit Christus vertraut mache. Er enthält beides, Lehre und Ermahnungen. Er redet von der ewigen Gottheit Christi, von seiner unvergleichlichen Gnade, die er der Welt bei seiner Erscheinung brachte, von seinen mannigfachen Wohltaten, besonders auch von der unschätzbaren Gnade der Gotteskindschaft. Das gibt ihm Stoff zu ermahnen. Bald mahnt er besonders zu einem frommen und heiligen Leben, bald gibt er Vorschriften über die Liebe. Aber er hält nirgends eine bestimmte Reihenfolge ein; bald lehrt er, bald ermahnt er, besonders oft aber betont er die brüderliche Liebe. Auch andere Punkte berührt er kurz, z. B. dass man sich vor Verführern hüten soll, und ähnliches. Aber wir werden ja das einzelne an seinem Orte betrachten können.

Kapitel 1.

Im Eingang stellt der Apostel den Satz auf, das Leben sei uns in Christus dargereicht. Welch ein unvergleichliches Gut ist das! Wie muss es daher alle unsere Sinne mit einem sonderbaren Verlangen an sich ziehen und entflammen. Mit wenigen und einfachen Worten wird gesagt, das Leben sei erschienen. Aber wenn wir erwägen, wie elend und schrecklich das Todeslos ist, und wiederum, was das Reich Gottes und seine unsterbliche Herrlichkeit wert sind, dann empfinden wir hier mehr und Größeres, als man irgend mit Worten ausdrücken kann. Das ist also die Absicht des Apostels, unsere Herzen emporzuheben dadurch, dass er uns das große Gute, die große und einzigartige Seligkeit vorhält, welche uns Gott in seinem Sohne geschenkt hat. Aber da die Größe der Sache erfordert, dass die Wahrheit gewiss und sicher sei, so verweilt er dabei länger. Denn alle jene Ausdrücke: „**was wir gesehen haben, was wir gehöret haben, was wir beschauet haben**“ und dgl., dienen dazu, den Glauben an das Evangelium festzumachen. Solchen Eifer im Bekräftigen wendet der Apostel nicht umsonst an. Da im Evangelium unser Heil besteht, ist seine Gewissheit eine mehr als notwendige Sache. Wie schwer uns aber der Glaube wird, weiß ein jeder von uns aus eigener Erfahrung gut genug. Das Glauben, sage ich, nicht das Meinen oder bloße Zustimmung und Billigen ist, sondern das Ergreifen vermöge einer festen und unzweifelhaften Überzeugung, so dass wir wagen, unsere Namen darunter zu setzen, als wären wir mit dabei gewesen. Deshalb bringt der Apostel so viel zur Bekräftigung des Evangeliums vor.

V. 1. **Das da von Anfang war.** Da die Rede abgerissen ist, so muss man, damit der Sinn klarer hervortritt, die Worte so auflösen: Wir verkündigen euch das Wort des Lebens, das von Anfang war, und das uns auf jede mögliche Weise bezeugt worden ist; dies Wort verkündigen wir euch, weil in ihm das Leben erschienen ist. Dieser Satz: „das da von Anfang war“ – bezieht sich ohne Zweifel auf die Gottheit Christi. Denn nicht von Anfang an war Gott im Fleisch offenbar, sondern der, der immer das Leben war und das ewige Wort Gottes, ist in der Fülle der Zeit als Mensch erschienen. Was nun folgt von dem Beschauen und Betasten mit den Händen, geht mehr auf die menschliche Natur. Aber da zwei Naturen eine Person ausmachen und es nur einen Christus gibt, der vom Vater ausgegangen ist, dass er unser Fleisch anzöge, so predigt der Apostel mit Recht beides: eben derselbe sei in Ewigkeit unsichtbar gewesen und sei hernach gesehen worden. Diese

Lehre des Evangeliums wird hier als Wahrheit geltend gemacht, nämlich dass der, der im Fleisch sich wahrhaftig als Sohn Gottes bewiesen hat und als Sohn Gottes anerkannt worden ist, in Ewigkeit das unsichtbare Wort Gottes gewesen ist. Denn der Apostel deutet hier nicht bloß auf den Anfang der Welt, sondern steigt noch höher hinaus.

Das wir gehört haben, das wir gesehen haben. Dies Hören war nicht das Hören eines Gerüchts, dem man wenig Glauben beizumessen pflegt; nein, Johannes betont, er sei über das, was er lehrt, zuvor vom Meister gründlich unterwiesen worden, so dass er nichts leichtfertig vorbringe. Sicher ist keiner in der Kirche ein geeigneter Lehrer, der nicht vorher ein Schüler des Sohnes Gottes gewesen und in seiner Schule gründlich unterwiesen worden ist, da allein Christi Ansehen etwas gelten darf. Nicht zufrieden mit dem einfachen „sehen“ fügt der Apostel hinzu: wir haben beschaut, und unsere Hände haben betastet. Mit diesen Worten bezeugt er, dass er nichts anders lehre, als was er gründlich erkannt habe. Indessen der Beweis der Sinne scheint im vorliegenden Falle wenig Gewicht zu haben. Denn die Herrlichkeit Christi konnte weder durch die Augen noch durch die Hände erfasst werden. Ich erwidere, dass hier dasselbe gesagt wird, wie im ersten Kapitel des Evangeliums: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater.“ Nicht an der äußeren Figur des Körpers wurde der Sohn Gottes erkannt, sondern daran, dass er herrliche Beweise seiner göttlichen Macht gab, so dass in ihm, gleichsam wie in einem lebendigen und deutlichen Bilde, des Vaters Herrlichkeit erstrahlte. Da die Zeitwörter in der Mehrzahl stehen und das Besagte auf alle Apostel in gleicher Weise zutrifft, so lege ich die Mehrzahl (wir) gern von ihnen aus, besonders da es sich um das Gewicht des Zeugnisses handelt.

Vom Wort des Lebens. Das heißt so viel, wie das „lebendige“ Wort, denn in ihm war das Leben, wie das erste Kapitel des Evangeliums lehrt. Dieser Titel kommt dem Sohne Gottes mit doppeltem Rechte zu, sowohl weil er das Leben in alle Kreaturen ausgegossen hat, als auch, weil er jetzt bei uns das Leben wiederherstellt, das durch die Sünde Adams ausgelöscht und zugrunde gegangen war. Aber auch der Ausdruck „Wort“ erleidet eine doppelte Auslegung, sowohl von Christus, als von der Lehre des Evangeliums; denn auch durch diese wird uns das Heil gebracht. Indessen, da der Inhalt des Evangeliums Christus ist und es nichts anderes erklärt, als dass der, der

immer beim Vater war, endlich den Menschen offenbart wurde, so scheint mir die erstere Auslegung einfacher und treffender.

V. 2. **Und das Leben ist erschienen.** Das Wörtlein „und“ steht hier etwa in dem Sinne: Wir geben Zeugnis von dem lebendigen Wort, weil in ihm das Leben erschienen ist. Indessen kann die Meinung eine doppelte sein: entweder dass Christus erschienen ist, der das Leben und die Quelle des Lebens ist, oder dass das Leben uns in Christus offenkundig dargereicht ist. Dies Zweite folgt notwendig aus dem Ersten. Was aber die Bedeutung der Worte angeht, so unterscheiden sich diese beiden Auslegungen wie Ursache und Wirkung. Wenn der Apostel wiederholt: **wir verkünden euch das Leben, das ewig ist**, so redet er ohne Zweifel von der Wirkung, nämlich, dass uns durch Christi Wohltat das Leben geschenkt ward. Daraus schließen wir, dass Christus uns nicht verkündigt werden kann, ohne dass uns das Himmelreich geöffnet wird, so dass wir, vom Tode erweckt, Gottes Leben haben.

Welches war beim Vater. Es war beim Vater, nicht nur seit die Welt geschaffen ist, sondern von aller Ewigkeit her. Immer war Gott die Quelle des Lebens. Die Kraft aber und Fähigkeit, Leben zu schaffen, war bei seiner ewigen Weisheit; indessen hat er diese Kraft tatsächlich nicht vor der Schöpfung der Welt geoffenbart. Seit aber Gott anfing das Wort hervorbringen, hat sich jene Kraft, die vorher verborgen vorhanden war, in die Kreaturen ergossen. Schon das war eine gewisse Offenbarung des Lebens. Aber der Apostel hat etwas anderes im Sinn, nämlich, dass damals erst das Leben erschienen ist in Christus, als er, in unser Fleisch gehüllt, das Werk der Erlösung vollbrachte. Obwohl die Väter, auch unter dem Gesetz, Genossen und Teilhaber eben dieses Lebens waren, so wissen wir doch, dass sie in die Hoffnung, welche offenbar werden sollte, eingeschlossen gewesen sind. Auch sie mussten das Leben aus dem Tod und der Auferstehung Christi nehmen; das war ein Ding, das nicht nur den Augen weit entrückt, sondern auch den Gedanken verborgen war. Sie waren also angewiesen auf die Hoffnung der Enthüllung, die erst zu seiner Zeit erfolgte. Sie konnten zwar kein Leben erlangen, das ihnen nicht auf irgendeine Weise offenbar geworden war; aber zwischen uns und jenen ist ein großer Unterschied, weil wir den, den sie als einen Verheißenen suchten, nun als einen Erschienen gleichsam mit den Händen festhalten. Übrigens will der Apostel der Meinung entgegenreten, als wäre das Evangelium etwas Neues, wodurch seine

Würde hätte gemindert werden können. Deshalb sagt er, das Leben habe nicht jetzt erst angefangen, weil es erst vor kurzem erschienen ist, vielmehr war es in alle Ewigkeit beim Vater.

V. 3. **Was wir gesehen haben.** Schon zu dritten Mal wiederholt der Apostel sein „wir haben gesehen und gehöret“, damit nichts an der festen Gewissheit seiner Lehre mangle. Das ist sorgfältig zu merken, dass die Herolde des Evangeliums von Christus dazu erwählt sind, geeignete und zuverlässige Zeugen alles dessen zu sein, was sie sagen sollten. Zugleich legt er auch Zeugnis ab von der Stimmung seines Herzens, indem er sagt, dass er nur dadurch zum Schreiben bewogen sei, um sie, denen er schreibt, zur Gemeinschaft eines unschätzbaren Gutes einzuladen. Daraus erhellt, wie sehr er für ihr Heil Sorge trägt. Das trägt nicht wenig dazu bei, ihm Glauben zu verschaffen. Wir sind doch allzu undankbar, wenn wir uns weigern, den zu hören, der uns gern des Glückes, das er erlangt hat, teilhaftig machen möchte. Sodann nennt er die Frucht, die aus dem Evangelium erwächst, nämlich, dass wir Gemeinschaft haben mit Gott und seinem Sohne Christus, worin ja das höchste Gut besteht. Dies zweite Glied musste hinzugefügt werden, nicht allein, um die kostbare und liebenswürdige Lehre des Evangeliums wiederzugeben, sondern auch, um zu zeigen, dass er sie zu keinem anderen Zweck gern als Genosse haben möchte, als um sie zu Gott zu führen, damit so alle in ihm eins seien. Auch die Gottlosen haben Verbindung untereinander, aber ohne Gott, ja sogar, um sich mehr und mehr von Gott zu entfernen, was das allergrößte Unglück ist. Aber das ist, wie gesagt, unser größtes Glück, von Gott in Gnaden angenommen zu werden, damit wir wirklich in Christus eins seien. Alles in allem sagt Johannes: wie die Apostel von Christus zu Brüdern angenommen wurden, dass sie als ein Leib Gott anhängen, so sei es sein und seiner Brüder Streben, viele für diese heilige und selige Gemeinschaft zu gewinnen.

V. 4. **Dass eure Freude völlig sei.** Unter völliger Freude versteht er eine ungetrübte und vollkommene Seligkeit, die wir durchs Evangelium erlangen. Zugleich erinnert er, wohin die Gläubigen alle ihre Begierden richten sollen. Wahr ist jenes Sprichwort (Mt. 6, 21): „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.“ Wer also wirklich erfasst hat, was die Gemeinschaft mit Gott wert ist, gibt sich damit allein völlig zufrieden und lässt sich nicht weiter durch allerhand Begierden hin und her treiben. Der Herr ist mein Gut und mein Teil, sagt David (Ps. 16, 5); das Los ist mir gefallen aufs Liebli-

che. Ebenso sagt Paulus (Phil. 3, 8), er achte alles für Kot, auf dass er Christus gewinne. So hat der erst rechte Fortschritte im Evangelium gemacht, der sich in der Gemeinschaft Gottes glücklich schätzt, in ihr allein ruht und sie der ganzen Welt vorzieht, so dass er ihrethalben alles zu verlassen bereit ist.

V. 5. Und das ist die Verkündigung. Der Apostel will hier nicht die ganze Lehre des Evangeliums zusammenfassen; er zeigt vielmehr, dass wir, wenn wir Christus und seine Güter genießen wollen, Gott in der Gerechtigkeit und Heiligkeit ähnlich sein müssen, wie auch Paulus im Brief an Titus (2, 11) sagt: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und erzieht uns, dass wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.“ Er lehrt, dass wir im Lichte wandeln müssen, weil Gott Licht ist. Dass er übrigens das eine Mal sagt, Gott sei Licht, und das andere Mal, er sei im Lichte (V. 7), ist kein großer Unterschied. Warum der Satan der Fürst der Finsternis genannt wird, ist bekannt. Wenn Gott im Gegenteil der Vater des Lichts und Licht genannt wird, so wollen wir zuerst lernen, dass in ihm nur Helles, Reines und Lauteres ist, und sodann, dass er durch seinen Glanz alles so erleuchtet, dass er nichts Sündiges und Verkehrtes, keine Flecken und Makel, keine Heuchelei und keinen Betrug dulde. Im Übrigen ist das die Meinung: da es keine Übereinstimmung zwischen Licht und Finsternis gibt, so sind wir, solange wir in Finsternis wandeln, mit Gott im Zwiespalt. Jene Gemeinschaft also, von welcher der Apostel sprach, kann nicht anders bestehen, als wenn auch wir rein und licht sind.

Und in ihm ist keine Finsternis. Diese Art zu reden ist bei Johannes sehr beliebt, nämlich dass er etwas zuerst positiv und dann negativ ausdrückt. Der Sinn ist: Gott ist so Licht, dass er keine Finsternis duldet. Daraus folgt: Er hasst ein schlechtes Gewissen, lasterhafte und verkehrte Sitten und alles, was nach Finsternis schmeckt.

V. 6. So wir sagen usw. Hier wendet sich Johannes an die Gegner, indem er sagt, dass die ferne von Gott sind, die in der Finsternis wandeln. Diese Behauptung hängt von einem höheren Grundsatz ab, nämlich dass Gott die Seinen heiligt. Es ist also nicht eine bloße Vorschrift, durch die er von uns ein heiliges Leben fordert, vielmehr zeigt er, dass Christi Gnade auch die Kraft habe, in uns die Finsternis zu vertreiben und das Licht Gottes anzuzünden. Er will sagen: dass Gott sich uns mitteilt, ist nicht ein leeres Gere-

de, vielmehr ist es notwendig, dass die Kraft und Wirkung dieser Gemeinschaft im Leben aufleuchten. Sonst ist das Bekenntnis zum Evangelium Lüge. Dass er hinzufügt: „**wir tun nicht die Wahrheit**“, bedeutet so viel wie: wir handeln nicht aufrichtig, oder wir huldigen nicht dem Wahren und Rechten. Übrigens drückt er hier wieder einen Gedanken positiv und negativ aus.

V. 7. **So wir aber im Lichte wandeln.** Nun sagt der Apostel, das sei gewiss ein Zeichen unserer Gerechtigkeit mit Gott, wenn wir ihm ähnlich sind. Nicht als ob die Reinheit des Lebens den Herrn uns gnädig mache; aber daran kann man erkennen, meint der Apostel, dass wir Gemeinschaft mit Gott haben, wenn seine Reinheit in uns leuchtet. Und sicher verhält die Sache sich so: wohin Gott kommt, da wird alles derartig von seiner Heiligkeit übergossen, dass aller Schmutz verschwindet; außer ihm aber haben wir nichts als Unreinheit und Finsternis. Daraus erhellt, dass nur der recht lebt, der an Gott hängt. Wenn der Apostel sagt: **so haben wir Gemeinschaft untereinander**, so bezieht sich das nicht einfach auf die Menschen, vielmehr stellt er Gott auf die eine Seite und uns auf die andere. Man kann aber fragen, wer von den Menschen das Licht Gottes so in seinem Leben zum Ausdruck bringen kann, dass jene Ähnlichkeit entsteht, welche Johannes fordert. Denn auf diese Weise müsste man ganz und gar von aller Finsternis frei und ledig sein. Ich meine, solche Ausdrücke müssen dem Fassungsvermögen der Menschen angepasst werden. So sagt er, der sei Gott ähnlich, der nach seiner Ähnlichkeit trachtet, wie weit er auch bislang von ihr entfernt ist. In der Finsternis wandelt, wer sich nicht von der Furcht Gottes regieren lässt und nicht mit reinem Gewissen dahin trachtet, dass er sich dem Herrn ganz weihet und seinen Ruhm fördert. Umgekehrt, wer aus lauterem Herzenstriebe sein Leben in allen seinen Beziehungen nach der Furcht Gottes gestaltet, ihm gehorcht, ihn verehrt, ob er auch in vielen Punkten fehlt und unter der Last des Fleisches seufzt, der wandelt im Licht, weil er den rechten Weg innehält. Allein die Lauterkeit des Gewissens scheidet Licht und Finsternis.

Und das Blut Jesu Christi macht uns rein. Nachdem der Apostel gelehrt hat, welcher Art das Band unserer Gemeinschaft mit Gott ist, zeigt er auch die Frucht, die aus dieser Gemeinschaft fließt, nämlich, dass uns die Sünden umsonst erlassen werden. Das ist aber jene Seligkeit, welche David in Psalm 32 beschreibt. Wir müssen wissen, dass wir die elendesten Menschen

sind, bis wir, durch den Geist Gottes wiedergeboren, mit reinem Herzen ihm dienen. Was kann es Elenderes geben als einen Menschen, den Gott hasst und verabscheut, über dessen Haupt der Zorn Gottes und der ewige Tod schwebt! Wir lernen aus dieser Stelle zuerst und vor allem, dass uns dann erst die Sühne, die Christus durch seinen Tod zustande gebracht hat, zugutekommt, wenn wir die Gerechtigkeit mit aufrichtigem Herzenstrieb pflegen. Denn Christus ist nur für die ein Erlöser, die sich von der Ungerechtigkeit bekehren und ein neues Leben anfangen. Wenn wir daher einen gnädigen Gott haben wollen, der uns die Sünden vergibt, so dürfen wir uns nicht selbst vergeben. Kurz, die Vergebung der Sünden kann nicht von der Reue getrennt werden, und es gibt nur da Frieden mit Gott im Gewissen, wo die Furcht Gottes regiert. Diese Stelle lehrt ferner: die Vergebung der Sünden wird uns nicht nur einmal umsonst gegeben, vielmehr wohnt dies Gut beständig bei der Gemeinde Gottes und wird den Gläubigen täglich angeboten. Der Apostel redet hier Gläubige an, wie es denn sicher nie einen gegeben hat noch geben wird, der anders als durch den Glauben Gott gefallen kann, da wir alle bei Gott schuldig sind. Was für ein Eifer, das Recht zu tun, sich auch bei uns finden mag, so ist unser Streben nach Gott doch immer nur ein Hinken. Alles aber, was halb ist, verdient kein Lob bei Gott. Dazu sagen wir uns auch, soviel an uns ist, durch neue Sünden von der Gnade Gottes los. Daher kommt es, dass alle Heiligen täglich Vergebung der Sünden nötig haben, weil nur diese uns bei der Familie Gottes festhält.

Wenn Johannes sagt: **von aller Sünde**, so deutet er damit an, dass wir auf mannigfache Weise vor Gott schuldig sind, wie es denn gewiss niemand gibt, der nicht an vielen Fehlern leidet. Ferner lehrt er, dass den Frommen und denen, die Gott fürchten, keine Sünden so im Wege stehen, dass Gott kein Gefallen an ihnen habe. Er zeigt auch den Weg, die Vergebung zu erlangen und die Ursache der Reinigung, nämlich, dass Christus unsere Sünden mit seinem Blut gesühnt hat. Er bekräftigt, dass alle Frommen ohne Zweifel an dieser Reinigung teilhaben werden. Dieser ganze Teil der Lehre ist von den Sophisten¹ verderbt worden. Sie behaupten nämlich, freie Vergebung der Sünden werde uns nur in der Taufe gegeben. Da allein, sagen sie, habe das Blut Christi Kraft. Aber von der Taufe an würden wir nicht anders mit Gott versöhnt als durch Genugtuungen. Sie lassen auch hier dem Blut Christi einige Bedeutung, aber da sie den Werken Lob erteilen, so stürzen sie das Amt Christi um, welches nach dieser Aussage des Johannes darin besteht, dass er die Sünden sühnt und Gott versöhnt. Denn das lässt sich

nie reimen, dass wir durch das Blut Christi gereinigt werden und dass die Werke Reinigungsmittel seien; denn Johannes schreibt nicht die Hälfte, sondern alles dem Blut Christi zu. Das ist also die Hauptsache, dass die Gläubigen es festhalten, sie seien Gott angenehm, weil er ihnen durch das Opfer des Todes Christi versöhnt ist. Das Opfer schließt in sich Reinigung, Sühne und Genugtuung. Das alles kommt allein dem Blut Christi zu. Dadurch wird die Lüge der Papisten von den Ablässen widerlegt. Denn als ob das Blut Christi nicht genüge, rufen sie auch das Blut und die Verdienste der Märtyrer zu Hilfe. Da sie sagen, ihre Schlüssel, durch die sie die Vergebung der Sünden eingeschlossen halten, seien teils aus dem Blut und Verdienst der Märtyrer, teils aus den überflüssigen Werken, durch die sich ein jeder Sünder loskauft, zusammengeschiedet, so bleibt ihnen keine Vergebung der Sünden, welche nicht dem Blut Christi Abbruch täte. Denn wenn ihre Lehre Grund hätte, so würde uns das Blut Christi nicht wirklich reinigen, es würde nur die Bedeutung eines Hilfsmittels haben. Auf diese Weise bleiben die Gewissen im Ungewissen gehalten, die der Apostel durch ein festes Vertrauen gewiss machen will.

V. 8. **So wir sagen, wir haben keine Sünde** usw. Nun legt uns der Apostel die Gnade wegen ihrer Unentbehrlichkeit ans Herz. Weil ja niemand ohne Sünde ist, so bezeichnet er uns alle als verloren und verdammt, wenn der Herr uns nicht mit seiner Verzeihung zu Hilfe kommt. Dass niemand unschuldig ist, betont er so stark, damit alle umso besser wissen, dass wir der Erbarmung bedürfen, die uns vom Elend erlöst, und damit alle umso mehr angespornt werden, ein so notwendiges Gut zu erlangen. Das Wort „Sünde“ bedeutet hier nicht nur die verkehrte Neigung, sondern die Schuld, die wir vor Gott haben. Da das Wort ganz allgemein lautet, so folgt, dass kein Heiliger der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ausgenommen wird. Daher widerlegt Augustin die Albernheit der Pelagianer leicht durch dies Wort; treffend hebt er nämlich hervor, das Bekenntnis der Schuld werde nicht verlangt um unserer Demütigung willen, sondern damit wir uns nicht durch Lüge täuschen. Wenn der Apostel hinzufügt: **die Wahrheit ist nicht in uns**, so bekräftigt er nach seiner Art durch Wiederholung den vorhergehenden Satz.

V. 9. **So wir aber unsre Sünden bekennen** usw. Wiederum verheißt er den Gläubigen, Gott werde ihnen gnädig sein, nur sollten sie sich als Sünder erkennen. Es liegt viel daran, dass wir fest überzeugt sind, die Versöhnung

mit Gott liege für uns greifbar bereit, wenn wir gesündigt haben. Sonst tragen wir ja immer die Hölle in uns. Wenige erwägen zwar, wie elend und unglücklich das Schwanken des Gewissens ist. Und doch liegt die Sache so: die Hölle regiert, wo kein Friede mit Gott ist. Umso mehr müssen wir diese Verheißung mit ganzem Herzen ergreifen, die allen eine gewisse Vergebung anbietet, die ihre Sünden bekennen. Weiter lehrt uns der Apostel, dass Gott vergibt, weil er **treu und gerecht**, d. h. wahrhaftig und zuverlässig ist. Die Auslegung nämlich, dass Gott hier als gerecht bezeichnet werde, weil er uns aus Gnaden gerecht spricht, dünkt mich zu scharfsinnig. Seine Gerechtigkeit ist ein Ausfluss seiner Treue; beide aber hängen mit seiner Verheißung zusammen. Gott könnte ja auch gerecht sein und doch nach strengem Recht mit uns verfahren. Da er sich uns aber durch sein Wort verpflichtet hat, so will er nur als der Vergebende für gerecht gehalten werden. Übrigens schließt dies Bekennen, das vor Gott geschieht, die wahre Reue in sich ein. Gott vergibt freilich umsonst, aber so, dass sein Erbarmen, das so leicht zu erlangen ist, keine Reizung zur Sünde wird.

Und reinigt uns. Das Wort reinigen scheint hier in anderem Sinne aufgefasst werden zu müssen als vorhin. Vorhin hatte Johannes gesagt, dass wir durch das Blut Christi gereinigt werden, weil uns durch seine Wohltat die Sünden nicht angerechnet werden. Nun aber, nachdem er von der Vergebung geredet, fügt er auch hinzu: Gott reinigt uns **von Untugend**. So unterscheidet sich das zweite Satzglied vom ersten, und nach des Apostels Meinung wächst uns eine doppelte Frucht aus dem Bekennen der Sünden zu, nämlich, dass Gott, durch das Opfer Christi versöhnt, uns vergibt und dass er uns bessert und erneuert. Wenn jemand entgegnet, wir würden niemals, solange wir in der Welt sind, von aller Ungerechtigkeit gereinigt, so ist das, was unsere Erneuerung angeht, wahr; aber Johannes lehrt nicht, was Gott jetzt in uns zustande bringt. Er sagt: Er ist treu, dass er uns reinigt, nämlich nicht nur heute und morgen. Solange wir vom Fleisch umgeben sind, müssen wir in beständigem Wachstum sein; was der Herr aber einmal angefangen hat, daran arbeitet er täglich weiter, bis er es endlich zustande gebracht hat. So sagt Paulus (Kol. 1, 22), wir seien erwählt, dass wir ohne Tadel vor Gott erscheinen. Und an anderem Orte (Eph. 5, 27): die Gemeinde ist gereinigt, dass sie ohne Flecken und Runzel sei. Indessen, wenn jemand unsere Stelle anders auslegen will, als ob sie das gleiche zweimal sage, so lasse ich ihm darin Freiheit.

V. 10. **So machen wir ihn zum Lügner.** Der Apostel geht noch weiter und sagt, dass man Gott lästert, wenn man sich Reinheit zuschreibt. Wir sehen also, dass er ohne Unterschied das ganze menschliche Geschlecht der Sünde zeiht. Wer dieser Beschuldigung zu entfliehen trachtet, fängt also Krieg mit Gott an, ja er beschuldigt ihn der Lüge, als ob er Unschuldige belaste. Zur Bekräftigung fügt Johannes hinzu: **Sein Wort ist nicht in uns**, - als ob er sagen wollte, wir verwürfen Gottes allein maßgebende Lehre, welche alle Menschen unter die Schuld einschließt. Daraus merken wir, dass wir erst dann wirkliche Fortschritte in dem Wort des Herrn gemacht haben, wenn wir wirklich gedemütigt sind, so dass wir, seufzend unter der Last der Sünden, es lernen, unsere Zuflucht zu Gottes Gnade zu nehmen, und nirgends anders Ruhe finden als in seiner väterlichen Verzeihung.

Kapitel 2.

V. 1. **Meine Kindlein, solches schreibe ich euch** usw. Es ist dies nicht nur eine Wiederholung der vorhergehenden Lehre, sondern sozusagen die Summe des ganzen Evangeliums. Wir sollen uns von Sünden fernhalten und dürfen, obwohl wir immer dem Gerichte Gottes verhaftet sind, doch gewiss sein, dass Christus mit dem Opfer seines Todes für uns eintritt, um den Vater gnädig zu stimmen. Der Apostel tritt aber auch einem etwaigen Einwurf entgegen; keiner soll denken, er gebe Erlaubnis zum Sündigen, indem er die Gnade Gottes verkündigt und lehrt, sie sei für alle da. Er verbindet also zwei Seiten des Evangeliums, welche die Späteren getrennt und dadurch das Evangelium verletzt und verstümmelt haben. Übrigens ist die Lehre von der Gnade immer den Verleumdungen der Gottlosen zum Opfer gefallen. Wenn der Satz aufgestellt wird, dass in Christus die Sühne der Sünden ist, so behaupten sie, dadurch werde Freiheit zum Sündigen gewährt. Um diesen Übelständen zu begegnen, bezeugt der Apostel zuerst, das sei das Ziel seiner Lehre, dass die Menschen aufhören zu sündigen. Indem er schreibt: **auf dass ihr nicht sündiget**, will er nur dies, dass sie sich, soweit es bei der menschlichen Schwäche möglich ist, von Sünden fernhalten. Und zwar zielt er darauf, dass wir Gott gleich seien, was ich ja schon bei der Gemeinschaft mit Gott behandelt habe. Inzwischen schweigt er auch nicht über die freie Vergebung der Sünden, weil, wenn auch der Himmel einstürzt und alles drunter und drüber geht, dieser Teil der Lehre niemals verschwiegen werden darf, vielmehr klar und bestimmt verkündigt werden muss. So müssen auch wir heute handeln. Weil das Fleisch zur Zügellosigkeit geneigt ist, müssen die Menschen eifrig daran gemahnt werden, dass die Gerechtigkeit und das Heil uns durch den Tod Christi deshalb erworben wurden, dass wir Gottes heiliges Eigentum seien. Da es aber zutrifft, dass viele Gottes Gnade frech missbrauchen und auch viele Hunde uns verleumderisch als solche hinstellen, die den Sünden die Zügel lockern, so muss man tapfer fortfahren, die Gnade Christi geltend zu machen, in der Gottes Herrlichkeit am hellsten strahlt und das ganze Heil der Menschen beruht. Verachten muss man, sage ich, jenes Gebell der Gottlosen, von dem, wie wir sehen, auch die Apostel angefallen worden sind. Deshalb lässt Johannes sofort das zweite Glied folgen, Christus sei unser **Fürsprecher**, wenn wir gesündigt haben. Durch dies Wort bekräftigt er, was wir schon vorher hörten. Es liegt nämlich, obwohl wir weit entfernt sind von der vollkommenen Gerechtigkeit, ja sogar täglich

neue Schuld hinzufügen, doch das Mittel auf der Hand, Gott zu versöhnen, wenn wir zu Christus unsere Zuflucht nehmen. Und das ist das Einzige, worin die Gewissen Ruhe finden, worin die Gerechtigkeit der Menschen besteht, worin die Hoffnung des Heils begründet ist. Statt: „und ob jemand sündigt“, müssen wir tatsächlich sagen: weil wir sündigen – denn es ist ausgeschlossen, dass jemand nicht sündigt. Endlich deutet Johannes an, dass wir durchs Evangelium nicht nur von den Sünden zurückgerufen werden, weil Gott uns darin zu sich einladet und den Geist der Wiedergeburt anbietet, sondern dass auch für die elenden Sünder gesorgt wird, dass sie immer einen gnädigen Gott haben, und dass die Sünden, deren sie sich schuldig machen, kein Hindernis ihrer Gerechtigkeit sind: haben sie doch einen Mittler, der sie mit Gott versöhnt. Ferner, da er zeigen will, wie wir bei Gott zu Gnaden kommen, bezeichnet er Christus als unseren Fürsprecher. Denn dazu erscheint er vor dem Angesicht Gottes, um die Kraft seines Opfers für uns geltend zu machen. Damit dies besser verstanden werde, will ich noch deutlicher reden. Die Fürsprache Christi ist die beständige Geltendmachung seines Todes zu unserm Heil. Dass uns also Gott die Sünden nicht zurechnet, kommt daher, dass er die Fürsprache Christi berücksichtigt. Übrigens passen diese beiden Titel, mit denen der Apostel nunmehr Christus schmückt, trefflich zu der Eigentümlichkeit dieser Stelle. Er sagt von ihm, dass er **gerecht** ist, und nennt ihn die **Sühne für unsere Sünden**. Beides muss er sein, um das Amt und die Rolle eines Fürsprechers zu verwalten. Welcher Sünder könnte uns die Gnade Gottes zuwenden? Deshalb werden wir ja gerade alle vom Zutritt zu Gott abgehalten, weil keiner rein und frei von Sünde ist. Niemand anders ist daher ein geeigneter Priester als einer, der unschuldig ist und von den Sündern abgesondert, wie wir auch im Hebräerbrief (7, 26) lesen. Er ist die „Sühne“, wird hinzugefügt, weil niemand ohne Opfer ein rechter Priester ist. Daher betrat unter dem Gesetz der Priester niemals das Heiligtum, ohne dass ihm das Blut voranging. Und nach Gottes Ordnung pflegte zu den Gebeten ein Schlachtopfer als feierliches Siegel gefügt zu werden. Dadurch wollte Gott bezeugen, dass, wer für uns Gnade erlangen will, mit einem Opfer versehen sein muss. Denn wo Gott beleidigt wurde, da ist zu seiner Versöhnung eine genugtuende Zahlung erforderlich. Daraus folgt, dass alle Heiligen der Vergangenheit und Zukunft einen Fürsprecher nötig haben, und dass niemand anders als Christus diesem Amte gewachsen ist. Sicher legt Johannes diese beiden Beiworte – „gerecht“ und „Sühne“ – Christo bei, um zu zeigen, dass er der einzige Für-

sprecher ist. Wie uns aber ein herrlicher Trost daraus erwächst, dass wir hören, Christus sei nicht nur einmal gestorben, um uns den Vater zu versöhnen, sondern er trete beständig für uns ein, damit uns in seinem Namen der Zugang zu Gott offenstehe, dass unsere Bitten erhört werden, so muss man sich auch sehr hüten, dass man nicht die Ehre, die ihm allein gebührt, einem andern überträgt. Und doch wissen wir, dass unter dem Papsttum dies Amt unterschiedslos den Heiligen zuerteilt worden ist. Noch vor dreißig Jahren*) war dieses so herrliche Kapitel unseres Glaubens, dass Christus der Fürsprecher ist, fast begraben. Heute geben sie zu, er sei einer von vielen, aber nicht der einzige. Diejenigen unter den Papisten, die ein wenig mehr Ehrfurcht vor Christus haben, leugnen nicht, dass er unter allen Fürsprechern hervorrage, aber sie gesellen ihm doch eine große Schar anderer bei. Und doch lauten die Worte klar: nur der kann Fürsprecher sein, der zugleich Priester ist. Das Priestertum aber kommt allein Christo zu. Die gegenseitigen Fürbitten der Heiligen, durch die sie sich ihre Liebe beweisen, heben wir nicht auf; aber das hat nichts zu tun mit den Verstorbenen, die aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschieden sind, auch nichts mit jenen Schirmherren, die sie sich erdichten, um nicht allein Christi Schützlinge zu sein. Obwohl Brüder für Brüder beten, so schauen doch alle ohne Ausnahme nur einen Schirmherren. Es ist daher kein Zweifel, dass die Papisten so viele Götzen Christo gegenüberstellen, so viele Schirmherren sie sich erdichten. Hinwiederum wollen wir auch kurz den rohen Irrtum beiseiteschieben, als klammere sich Christus an die Knie des Vaters, um für uns zu bitten. Solche Einbildungen muss man aufgeben, da sie der göttlichen Herrlichkeit Christi zu nahe treten; man muss die einfache Lehre festhalten, dass die Frucht seines Todes immer neu für uns vorhanden ist, weil er mit seiner Fürbitte den Vater uns gnädig stimmt und unsere Bitten sowohl durch den süßen Geruch seines Opfers heiligt als auch durch die Gnade seiner Schirmherrschaft unterstützt.

Nicht allein für die unsern usw. Dies fügt der Apostel hinzu, damit die Gläubigen fest überzeugt seien, die Sühne, die Christus zustande gebracht, erstrecke sich auf alle, die das Evangelium im Glauben ergriffen haben. Hier entsteht die Frage, wie die Sünden der ganzen Welt gesühnt werden. Ich übergehe die wahnwitzige Ansicht derer, die auf Grund solcher Stellen alle Verworfenen und sogar den Satan selbst zum Heil gelangen lassen. Solche Ungeheuerlichkeit bedarf keiner Widerlegung. Die solche Torheit vermeiden wollten, haben gesagt, das Leiden Christi sei genugsam für die gan-

ze Welt, werde aber bloß für die Auserwählten wirksam. Diese Erklärung ist ziemlich allgemein angenommen. Ich gestehe, dass dieser Gedanke an sich wahr ist, behaupte aber, dass er zu dieser Stelle nicht passt. Die Absicht des Johannes war keine andere, als der ganzen Gemeinde dies Gut der Sühne zuzusprechen. Also schließt er in den Ausdruck „**ganze Welt**“ die Verworfenen nicht mit ein, vielmehr bezeichnet er damit die, die einmal gläubig werden sollten und die durch die ganze Welt zerstreut sind. Dann wird die Gnade Christi in das rechte Licht gestellt, wenn gepredigt wird, dass es für die Welt nur ein Heil gebe.

V. 3. **Und an dem merken wir** usw. Nachdem der Apostel die Lehre von der freien Vergebung der Sünden behandelt hat, kommt er wieder zu Ermahnungen, die darauf Bezug haben. Zuerst erinnert er daran, dass die Kenntnis Gottes, die aus dem Evangelium geschöpft wird, nicht müßig ist, sondern aus sich heraus den Gehorsam gebiert. Hernach zeigt er, was Gott hauptsächlich von uns fordert, was die Hauptsache im Leben ist, nämlich dass wir Gott lieben. Was wir hier über die lebendige Erkenntnis Gottes lesen, das wiederholt die Schrift nicht ohne Grund immer wieder. Denn in der Welt ist nichts anders mehr gang und gäbe, als die Lehre, die zur Gottseligkeit dienen sollte, in frostige Spekulationen zu verwandeln. Johannes betont also, dass die Erkenntnis Gottes wirksam ist. Daraus schließt er, dass die Gott gar nicht kennen, die seine Gebote nicht beachten. Wie kannst du Gott erkennen, ohne ergriffen zu werden? Aus Gottes Natur ergibt sich nur, dass wir ihn lieben, wenn wir ihn kennen; vielmehr, derselbe Geist, der unsere Gedanken erleuchtet, flößt auch unseren Herzen seine Stimmung ein, die der Erkenntnis entspricht. Die Erkenntnis Gottes bringt das mit sich, dass wir ihn fürchten und lieben. Wir können ihn nicht als Herrn und Vater erkennen, ohne dass wir uns ihm als willfährige Söhne und gehorsame Knechte darbieten. Kurz, die Lehre des Evangeliums ist ein lebendiger Spiegel, in dem wir Gottes Bild beschauen und dadurch in dasselbe umgebildet werden, wie Paulus 2. Kor. 3, 18 lehrt. Wo deshalb kein reines Gewissen ist, da kann nur ein Schatten von eitlem Wissen vorhanden sein. Zu beachten ist hier auch die Reihenfolge, wenn der Apostel sagt: daran merken wir, dass wir ihn kennen, so wir seine Gebote halten. Er deutet an, dass der Gehorsam gegen Gott so mit der Erkenntnis verbunden ist, dass diese doch der Reihenfolge nach die erste bleibt, wie ja die Ursache der Wirkung vorangehen muss.

So wir seine Gebote halten. Aber es gibt niemand, der sie in allen Teilen hält! Also ist auch keine Erkenntnis Gottes in der Welt? Ich antworte, dass der Apostel keineswegs mit sich im Widerspruch steht. Da er alle als schuldig vor Gott hingestellt hat, so versteht er unter „Gottes Gebote halten“ nicht „dem Gesetz ganz und gar Genüge leisten“ (das kommt nirgends in der Welt vor); vielmehr die halten Gottes Gebote, die, soweit es bei der menschlichen Schwachheit möglich ist, ihr Leben zum Gehorsam gegen Gott zwingen. So oft die Schrift von der Gerechtigkeit der Gläubigen redet, schließt sie die Vergebung der Sünden so wenig aus, dass sie vielmehr mit ihr den Anfang macht. Darum soll man auch nicht schließen, dass der Glaube auf den Werken beruht. Denn obwohl ein jeder an den Werken ein Zeugnis des Glaubens hat, so folgt daraus doch nicht, dass er auf ihnen beruht, vielmehr folgen die Werke als Beweis dem Glauben nach. Die Gewissheit des Glaubens ruht daher allein auf der Gnade Christi; die Frömmigkeit aber und Heiligkeit des Lebens unterscheidet den wahren Glauben von einer eingebildeten und toten Erkenntnis Gottes.

V. 4. **Wer da sagt: Ich kenne ihn** usw. Womit beweist der Apostel, dass die Leute lügen, die mit dem Glauben prahlen ohne Frömmigkeit? Mit dem Gegenteil, da er ja schon den Satz aufgestellt hat, dass die Erkenntnis Gottes etwas Wirksames sei. Gott wird ja nicht durch bloße Einbildung erkannt, vielmehr nur dann, wenn er sich unseren Herzen durch den Geist innerlich offenbart. Da viele Heuchler mit dem bloßen Titel der Gläubigkeit sich großtun, so verurteilt der Apostel solche als Lügner. Was er sagt, würde überflüssig sein, wenn nicht in vielen Menschen ein falsches und leeres Bekenntnis zum Christentum sich vorfände.

V. 5. **Wer aber sein Wort hält** usw. Der Apostel setzt jetzt auseinander, was das rechte Halten des Gesetzes Gottes ist, nämlich Gott lieben. Diese Stelle wird meines Erachtens von denen verkehrt ausgelegt, die hier den Sinn finden: wer Gottes Wort hält, der gefällt ihm in Wahrheit. Ich ziehe die Auslegung vor: seine Gebote halten, das heißt Gott aus lauterem Herzen lieben. Der Apostel will ja, wie gesagt, kurz auseinandersetzen, was Gott von uns fordert und worin die Heiligkeit der Gläubigen beruht. Dasselbe pflegte auch Mose zu sagen, wenn er die Summe des Gesetzes ausdrücken wollte (5. Mose 10, 12): „Nun, Israel, was verlangt der Herr anderes von dir, als dass du ihn fürchtest und liebst und in seinen Geboten wandelst? Ebenso (5. Mose 30, 19 f.): Erwähle das Leben, nämlich dass du den Herrn, deinen

Gott, liebst, ihm dienst und anhängst. Denn das Gesetz, das geistlich ist, gibt nicht nur Vorschriften über äußere Werke, vielmehr legt es uns das besonders ans Herz, dass wir Gott von ganzem Herzen lieben sollen. Dass der Liebe zu den Menschen hier keine Erwähnung getan wird, darf man nicht für verkehrt halten. Denn aus der Liebe zu Gott fließt beständig die brüderliche Liebe, wie wir hernach sehen werden. Wer daher wünscht, dass sein Leben Gott gefalle, der muss es ganz auf dies Ziel hinrichten. Wenn jemand entgegnet, es sei nie jemand gefunden worden, der Gott so vollkommen liebte, so erwidere ich: es genügt, wenn ein jeder nach dem Maß der ihm gegebenen Gnade nach dieser Vollkommenheit strebt. Übrigens steht die Begriffsbestimmung fest, dass vollkommene Liebe zu Gott das rechte Halten seines Wortes ist. Darin, sowie in seiner Erkenntnis fortzuschreiten, ziemt sich für uns.

Daran erkennen wir, dass wir in ihm sind. Die Rede kehrt nun zu jener vorher bereits erwähnten Frucht des Evangeliums zurück, nämlich der Gemeinschaft mit Gott und seinem Sohne. Wenn es das Ziel des Evangeliums ist, dass wir mit Gott Gemeinschaft haben, es aber keine Gemeinschaft ohne Liebe geben kann, so wird niemand rechte Fortschritte im Glauben machen als nur der, der Gott von Herzen anhängt.

V. 6. **Wer da sagt, dass er in ihm bleibt** usw. Wie der Apostel uns vorher an die Lichtnatur Gottes erinnert hat, so ruft er uns jetzt zu Christus, dass wir seine Nachfolger seien. Übrigens mahnt er nicht einfach zur Nachfolge Christi, vielmehr legt er dar, dass wir wegen der Gemeinschaft, die wir mit ihm haben, ihm ähnlich sein müssen. Die Ähnlichkeit des Lebens und der Werke, sagt er, wird dartun, dass wir in Christus bleiben. Mit diesen Worten bahnt er sich den Übergang zu den folgenden Auseinandersetzungen über die Bruderliebe.

V. 7. **Brüder, ich schreibe euch nicht ein neues Gebot.** Jetzt folgt eine Ausführung der vorhergehenden Lehre, nämlich dass Gott lieben heißt: seine Gebote halten. Nicht ohne Grund verweilt die Rede länger bei diesem Punkt. Zunächst wissen wir, dass die Neuheit immer verhasst und verdächtig ist. Sodann nehmen wir nicht leicht ein ungewohntes Joch auf. Endlich, wenn wir einen gewissen Punkt der Lehre erfasst haben, so ist es uns lästig, wenn daran etwas geändert oder erneuert wird. Deshalb erinnert Johannes daran, dass er über die Liebe nur das lehre, was die Gläubigen von Anfang an gehört haben und was sich schon fest eingewurzelt hat. Andere legen den

Hinweis auf **das „alte“ Gebot** anders aus, nämlich dass Christus im Evangelium keine andere Lebensregel aufstelle als Gott von alters her im Gesetz. Das ist sehr richtig. Ich streite auch nicht dagegen, dass der Apostel in diesem Sinne hernach das Wort des Evangeliums ein altes Gebot nennt. Aber ich meine, dass er jetzt nur sagen will: es handelt sich um die ersten Grundsätze des Evangeliums, so seid ihr von Anfang an unterrichtet worden. Es ist also kein Grund vorhanden, warum ihr das als etwas Ungewohntes fliehen solltet, womit ihr schon längst vertraut sein müsstet. „Alt“ nennt der Apostel hier also das Gebot nicht, weil es vor vielen Jahrhunderten den Vätern überliefert wurde, sondern weil die Leser darin unterrichtet worden sind von ihrem ersten Bekanntwerden mit der Religion an. Das trägt aber viel bei, ihm Glauben zu verschaffen, weil die Leser sich sagen müssen: es stammt von demselben Christus, von dem wir das Evangelium haben.

Das alte Gebot ist das Wort, das ihr von Anfang gehört habt. Hier dürfte die Bezeichnung als „altes Gebot“ umfassender verstanden werden müssen. Die Rede lautet voller, etwa in dem Sinne: Das Wort, das ihr von Anfang gehört habt, ist ein altes Gebot. Meines Erachtens will Johannes zu verstehen geben, das Evangelium dürfe nicht gleichsam als eine gestern geborene Lehre aufgenommen werden. Vielmehr, weil es von Gott ausgegangen ist, ist seine Wahrheit ewig. Es ist, als wollte er sagen: Ihr dürft das Alter des Evangeliums nicht nach dem Zeitraum bemessen, seitdem es euch gebracht worden ist; es ist ja in demselben euch der ewige Wille Gottes offenbart worden. Gott hat diese Lebensregel nicht bloß euch überliefert, als ihr zum Glauben an Christus berufen seid, vielmehr war dieselbe immer als fest und bewährt bei ihm vorhanden. Sicher darf das erst als alt geschätzt werden und verdient Glauben und Verehrung, was seinen Ursprung in Gott hat. Denn die Gebilde der Menschen, wenn sie auch noch so viele Jahre alt sind, werden nicht so viel Ansehen erlangen, dass sie die Wahrheit Gottes verschütten.

V. 8. Wiederum ein neues Gebot schreibe ich euch. Die Ausleger scheinen mir den Sinn des Apostels nicht getroffen zu haben. Neu nennt er nämlich das, was Gott täglich anrät und so gewissermaßen immer wieder neu macht, damit sich die Gläubigen ihr ganzes Leben darin üben, weil sie nichts Trefflicheres erstreben können. Die Anfangsgründe, welche die Knaben lernen, machen hernach einem tieferen und umfassenderen Unterricht Platz. Johannes hingegen leugnet, dass die Lehre von der Bruderliebe derart

sei, dass sie mit der Zeit veralte, vielmehr habe sie beständig Geltung, so dass das letzte Ende ebenso sei wie der erste Anfang. Es war nötig, dass das hinzugefügt wurde, weil die Menschen, mehr als gut ist, an einer falschen Wissbegierde leiden und deshalb ein guter Teil von ihnen immer etwas Neues eifrig erstrebt. Daher kommt der Ekel vor einfacher Lehre, der eine Unmenge von Irrtümern gebiert, dass ein jeder immer wieder nach neuen Geheimnissen trachtet. Wo aber das feststeht, dass der Herr in dem alten Tone immer fortfährt, damit er uns bei dem, was wir gelernt haben, das ganze Leben festhält, da ist solchen Begierden ein Zügel angelegt. Wer daher an das Ziel der Weisheit gelangen will, sofern es sich um die rechte Einrichtung des Lebens handelt, der soll in der Liebe Fortschritte machen.

Das da wahrhaftig ist. In diesem einen Gebot der Liebe, das auf die Einrichtung des Lebens zielt, besteht die ganze Wahrheit Christi. Was für eine andere, höhere Offenbarung ist denn zu erwarten? Denn Christus ist das Ziel aller Dinge. „Wahrhaftig“ bedeutet sozusagen einen Zustand, über den hinaus es nichts gibt, d. h. es gibt nichts Höheres als das Gebot der Liebe; das Gebot der Liebe ist die absolute Wahrheit. Dass es in diesem Sinne wahrhaftig ist **bei ihm und bei euch**, deutet auf eine Verbindung Christi mit den Seinen wie des Hauptes mit den Gliedern. Die Meinung ist: der Leib der Gemeinde hat keine andere Vollkommenheit, oder ihr seid erst dann wirklich mit Christus vereinigt, wenn eine heilige Liebe unter euch im Schwange geht. Andere legen es anders aus: was bei Christus Wahrheit ist, das ist es auch bei euch. Aber ich sehe nicht ein, worauf das zielen soll.

Denn die Finsternis vergeht. Die Zeitform der Gegenwart steht für die der Vergangenheit. Der Apostel meint nämlich, dass wir den vollen Glanz der Einsicht haben, sobald Christus aufgeht. Nicht als ob ein jeder Gläubige gleich vom ersten Tage an so viel Einsicht hätte, wie nötig ist (auch Paulus sagt Phil. 3, 12, dass er dem nachjage, das er noch nicht ergriffen habe), aber die Erkenntnis Christi genügt allein zur Verscheuchung der Finsternis. Also sind täglich Fortschritte nötig, und eines jeden Glaube hat zuerst seine Morgenröte und dann erst seine Mittagshöhe. Weil aber Gott dieselbe Lehre immer fortführt und uns befiehlt, in ihr Fortschritte zu machen, so wird die Erkenntnis des Evangeliums mit Recht das wahre Licht genannt, da Christus als die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht. So wird der Frechheit der Menschen der Weg versperrt, welche die Reinheit des Evangeliums mit ihren

Erdichtungen zu verderben suchen; und es ist geboten, die ganze Theologie des Papstes zu verdammen, die dies wahre Licht ganz und gar verdunkelt.

V. 9. **Wer da sagt, er sei im Licht** usw. Der Apostel erklärt die Liebe für die einzige Regel, nach der das Leben einzurichten ist; er sagt ferner, dies Gesetz werde uns im Evangelium vorgeschrieben; er sagt endlich: dort ist sozusagen das Mittagslicht, das unsere Augen fesseln muss. Nun schließt er, dass alle die blind sind und in der Finsternis irren, die von der Liebe fern sind. Dass er aber vorhin von der Liebe zu Gott redete und jetzt von der Liebe zu den Brüdern, das ist kein Widerspruch, oder höchstens der Widerspruch, der zwischen Ursache und Wirkung besteht; Liebe zu Gott und zu den Brüdern sind so miteinander verbunden, dass sie nicht auseinander gerissen werden können. Johannes sagt hernach, im 3. Kapitel, dass wir uns fälschlich der Liebe zu Gott rühmen, wenn wir den Nächsten nicht lieben, - und das ist sehr wahr. Jetzt aber nimmt er die Liebe zum Nächsten gleichsam als ein Zeugnis dafür, dass Gott von uns geliebt wird. Kurz, da die Liebe so auf Gott schaut, dass sie in Gott die Menschen umfasst, so liegt darin nichts Törichtes, dass der Apostel bei seinen Erörterungen über die Liebe bald an Gott, bald an die Brüder denkt. Und das ist überhaupt der Gebrauch der Schrift. Oft wird die ganze Vollkommenheit des Lebens in die Liebe zu Gott gesetzt; hinwiederum lehrt Paulus (Röm. 13, 8): der erfülle das ganze Gesetz, der den Nächsten liebt; und Christus (Mt. 23, 23) verkündigt: die Hauptpunkte des Gesetzes seien Gerechtigkeit, Gericht und Wahrheit. Beides ist wahr und passt sehr gut zueinander: die Liebe zu Gott leitet uns an, die Menschen zu lieben; andererseits bezeugen wir unsere Ehrfurcht gegen Gott dadurch, dass wir die Menschen nach seinem Befehl lieben. Was es auch sei, das muss immer festbleiben, dass die Liebe das Ziel ist, nach dem wir unser Leben zu richten haben. Das muss man sich umso gewisser merken, weil jedermann alles Mögliche lieber erwählt als dies einzige Gebot Gottes. Eben darauf bezieht sich das, was folgt: **und ist kein Ärgernis bei ihm**, nämlich da, wo Streben nach der Liebe ist; wer sein Leben so gestaltet, der wird ja nie anstoßen. –

V. 11. **Wer aber seinen Bruder hasst** usw. Johannes erinnert wiederum daran, dass alles, auch die größte Tugend, fehlerhaft ist, wo die Liebe fehlt. Diese Stelle möge mit 1. Kor. 13 verglichen werden; sie bedarf keiner langen Auslegung. Übrigens ist der Welt diese Lehre so unbekannt, weil ein guter Teil in, ich weiß nicht, was für Torheiten erstarrt ist. Die erdichtete

Heiligkeit hat fast allen die Augen abgestumpft, so dass die Liebe inzwischen vernachlässigt daliegt oder in den äußersten Winkel geworfen wird.

V. 12. Lieben Kindlein, ich schreibe euch. Der Apostel redet hier nicht nur das zarte Alter an, vielmehr versteht er unter „Kindlein“ Menschen jeden Alters, wie schon zuvor und bald darnach (2, 1. 18). Das sage ich deshalb, weil die Ausleger den Ausdruck „Kindlein“ unrichtigerweise nur auf kleine Kinder beziehen. Johannes aber braucht, wenn er von kleinen Kindern redet, einen anderen Ausdruck; hier aber nennt er gleichsam als geistlicher Vater alle „Kindlein“, Greise sowohl als auch kleine Kinder. Sodann erst (V. 13) wendet er sich an die einzelnen Altersstufen. Jetzt schärft er für die ganze Gemeinde, damit die vorangehende Ermahnung die unverdiente Vergebung der Sünden nicht verdunkle, die dem Glauben eigentümliche Lehre noch einmal ein, - wie man denn ganz gewiss immer an dem Fundament halten muss, dass unser Heil allein auf der Gnade Christi ruht. Gewiss, die Heiligkeit des Lebens muss betont werden, eifrig muss man an die Furcht Gottes erinnern, entschieden müssen die Menschen zur Reue getrieben werden, gepriesen werden muss das neue Leben mit seinen Früchten: immer aber muss man sich hüten, dass die Lehre vom Glauben nicht erstickt werde, die Christus als den alleinigen Urheber des Heils und aller Güter hinstellt; es muss immer die Mäßigung beobachtet werden, dass der Glaube die erste Stelle behält. Dies Gesetz schreibt Johannes uns vor. Er ruft uns, nachdem er eifrig von den guten Werken gepredigt hat, so angelegentlich zur Gnade Christi zurück, damit es nicht scheine, als lege er den guten Werken mehr Gewicht bei, als man darf.

Die Sünden sind euch vergeben. Ohne diese Zuversicht gibt es nur eine haltlose und müßige Frömmigkeit. Ja, wenn man die freie Vergebung der Sünden hintansetzt und auf andere Punkte viel Gewicht legt, baut man ohne Fundament. Johannes deutet an, dass nichts geeigneter ist, die Menschen zur Furcht Gottes zu reizen, als wenn sie recht gelehrt sind, was für Güter Christus ihnen gebracht hat. Daraus erhellt, wie gottlos die Verleumdung der Papisten ist, die vorgeben, der Eifer zum Guten erkalte, wenn das hervorgehoben wird, was allein gehorsame Gotteskinder macht. Denn daher nimmt der Apostel die Grundlage zum Ermahnen, dass wir wissen: Gott ist uns so wohlwollend, dass er die Sünden nicht anrechnet.

Durch seinen Namen. Der Grund der Sündenvergebung wird hinzugefügt, damit wir nicht andere Hilfsmittel suchen, die uns mit Gott versöhnen. Es

ist nicht genug, festzuhalten, dass Gott uns die Sünden vergibt, vielmehr müssen wir geradeswegs zu Christus kommen und zu jenem Lösegeld, welches er am Kreuz für uns bezahlt hat. Und das ist umso mehr zu beachten, als wir sehen, dass der Satan durch seine List und schlechte Menschen durch allerhand Erdichtungen diesen Weg versperren. Durch mancherlei Genugtuungen versuchen törichte Menschen, Gott zu versöhnen, und unzählige Arten von Sühne denken sie sich aus, um sich zu erlösen. Denn je mehr Mittel wir erfinden, um Vergebung zu verdienen, umso mehr Hindernisse türmen wir auf, die uns vom Zugang zu Gott abhalten. Darum fügt Johannes, nicht zufrieden mit dieser einfachen Lehre, dass Gott uns die Sünden vergibt, ausdrücklich hinzu, Gott sei uns gnädig im Blick auf Christus, um alle andern Gründe auszuschließen. Auch wir sollen, um diese Wohltat zu genießen, alle andern Namen beiseitelassen und vergessen und allein den Namen „Christus“ umfassen.

V. 13. **Ich schreibe euch Vätern.** Nun kommt der Apostel zur Aufzählung der verschiedenen Lebensalter, um zu zeigen, dass seine Lehre jeden einzelnen angeht. Die allgemeine Rede macht ja bisweilen wenig Eindruck; ja, es gibt bei unserer Bosheit wenige, die meinen, es gehe sie speziell an, was an alle zugleich gerichtet wird. Die Greise meinen meist, sie hätten das Alter zum Lernen überschritten; die Kinder weigern sich zu hören, weil sie noch nicht reif genug seien; Leute in mittlerem Alter haben so viel zu tun, dass sie dafür keinen Sinn haben. Damit also keiner sich ausnehme, passt der Apostel das Evangelium dem Bedürfnis der einzelnen an. Er bezeichnet aber drei Altersstufen. Diese Einteilung des menschlichen Lebens ist ja sehr gebräuchlich. So hatte auch der berühmte Chor der Lazedämonier drei Gruppen, von denen die erste sang: Was ihr seid, werden wir sein; die letzte: Was ihr seid, sind wir gewesen; die mittlere: Wir sind, was die einen gewesen sind und die andern sein werden. In diese drei Stufen teilt Johannes den menschlichen Lebenslauf. Er fängt mit den Greisen an und sagt: für sie passe das Evangelium, weil sie daraus den ewigen Sohn Gottes kennenlernen können. Bekannt ist das mürrische Wesen der Greise; besonders aber erweisen sie sich als ungelehrig, weil sie die Weisheit nach der Zahl der Jahre messen. Außerdem merkt Horaz² mit Recht den Fehler bei ihnen an, dass sie die Zeit ihrer Jugend loben und alles verwerfen, was jetzt geschieht und gesagt wird. Diesem Fehler begegnet Johannes in kluger Weise, indem er erinnert, dass im Evangelium nicht bloß alte Weisheit enthalten sei, sondern vielmehr solche Weisheit, die uns bis zur Ewigkeit Gottes selbst führt;

daraus folgt, dass hier nichts ist, gegen das sie Abneigung haben müssten. Wenn er sagt, Christus sei **von Anfang** gewesen, so bezieht sich das auf das göttliche Wesen Christi, vermöge dessen er gleich ewig ist wie der Vater. So sagt der Apostel (Hebr. 13, 8): Christus war gestern und ist heute. Johannes meint etwa: wenn ihr auf das Alter Gewicht legt, so habt ihr Christus, der älter ist als alles. Scheut euch nicht, dessen Schüler zu sein, der alle Jahrhunderte umfasst! Hier ist auch zu bemerken, was wirklich alte Religion ist, nämlich solche, die in Christus gegründet ist. Eine noch so lange Reihe von Jahren hat wenig Gewicht, wenn die Religion ihren Ursprung im Irrtum hat.

Ich schreibe euch Jünglingen. Diese Anrede wendet sich an alle, die in der Blüte des Lebens stehen. Wir wissen, dass diese Altersstufe so in die eiteln Sorgen der Welt verstrickt ist, dass sie kaum an das Reich Gottes denkt. Die Kraft des Geistes und die Stärke des Leibes macht sie fast trunken. Darum weist der Apostel sie darauf hin, wo wahre Kraft zu finden ist, damit sie nicht weiter nach Jugendart dem Fleische frönen. Ihr, sagt er, seid tapfer, weil ihr **den Bösewicht überwunden** habt. Sicher ist das die Tapferkeit, die man erstreben muss, nämlich die geistliche. Er sagt auch, dass dieselbe nirgend anders zu haben ist als bei Christus; er zählt ja die Güter auf, die wir aus dem Evangelium erlangen. Dass sie überwunden haben, sagt er nun von solchen, die jetzt noch mitten im Kämpfen sind. Die Lage ist eben bei uns eine ganz andere als bei Leuten, die unter menschlichen Fahnen zu Felde ziehen. Für diese ist der Kampf zweifelhaft und ebenso der Ausgang des Krieges. Wir sind schon Sieger, bevor wir mit dem Feind zusammengetroffen sind, weil unser Haupt, Christus, einmal die ganze Welt für uns besiegt hat.

V. 14. **Ich schreibe euch Kindern.** Die Kinder bedürfen fremder Leitung. Daher schließt der Apostel, dass das Evangelium ausgezeichnet für Kinder passe, weil sie dort einen Vater finden. Übrigens passt das, was der Apostel den einzelnen Altersstufen sagt, auch auf alle. Wir zerfließen gänzlich in Eitelkeit, wenn unsere Schwachheit nicht durch die ewige Wahrheit Gottes gestützt wird. Nichts ist zerbrechlicher und hinfalliger als wir, wenn die Kraft Christi nicht in uns wohnt. Wir sind alle verwaist, bis uns das Evangelium zur gnädigen Einsetzung in den Kindesstand führt. Was also der Apostel den Jünglingen sagt, das gilt auch den Greisen. Indessen wollte er den einzelnen besonders ans Herz legen, was ihnen besonders nötig ist; und er

zeigt ihnen damit, dass alle ohne Ausnahme die Lehre des Evangeliums nötig haben.

Ich habe euch Jünglingen geschrieben. Dieser Wiederholungen halte ich für überflüssig. Es ist wahrscheinlich, dass unerfahrene Leser, indem sie fälschlich meinten, es werde zweimal von „Kindern“ gesprochen, die beiden andern Glieder dreist hinzugefügt haben. Es kann aber auch sein, dass Johannes selbst die Worte an die Jünglinge, um ihnen mehr Gewicht zu geben, zweimal geschrieben hat – an zweiter Stelle fügt er nämlich hinzu: **ihr seid stark**, was er an der ersten Stelle nicht gesagt hat – und dass die Abschreiber das andere von den Vätern hinzugefügt haben.

V. 15. **Habt nicht lieb die Welt.** Vorher hatte der Apostel es als die einzige Regel eines frommen Lebens bezeichnet, dass man Gott liebe; weil wir aber, von einer eitlen Liebe zur Welt besessen, alle unsere Sinne anderswohin wenden, so muss zuerst jene Eitelkeit aus uns herausgerissen werden, damit die Liebe zu Gott in uns regiere. Bevor die Herzen gereinigt sind, kann man jene Predigt von der Liebe zu Gott hundertmal wiederholen, ohne etwas auszurichten. Wenn man Wasser über eine Kugel ausgießen wollte, würde man ja auch keinen einzigen Tropfen sammeln, weil dort keine hohle Stelle ist, in welcher das Wasser aufgefangen werden könnte. Unter „Welt“ ist das ganze gegenwärtige Leben zu verstehen, sofern man es vom Reiche Gottes und von der Hoffnung des ewigen Lebens lostrennt. Dieser Begriff enthält alle Arten von Verderbnis in sich und einen Abgrund aller Übel. In der Welt sind alle Lüste, Genüsse und Reize, durch welche der Mensch sich gefangen nehmen und seinem Gott entziehen lässt. Die Liebe zur Welt wird deshalb so streng verdammt, weil wir notwendigerweise uns selbst und Gott vergessen müssen, sobald wir nichts anders als die Erde sehen. Wo eine solche verkehrte Begierde herrscht und den Menschen so umstrickt hält, dass er nicht an das himmlische Leben denkt, da ist tierischer Stumpsinn.

So jemand die Welt lieb hat usw. Es ist durchaus notwendig, die Liebe zur Welt wegzuwerfen, wenn wir Gott gefallen wollen. Was „Welt“ im eigentlichen Sinne ist, das stimmt mit Gott durchaus nicht überein. Man muss festhalten, was ich eben sagte, dass der Ausdruck eine ungeheilte Lebenshaltung beschreibt, die nichts mit dem Reiche Gottes gemein hat, wo die Menschen so entarten, dass sie, zufrieden mit dem gegenwärtigen Leben, nicht mehr an das ewige Leben denken, wie das stumme Vieh. Wer sich also derart den irdischen Begierden ergibt, der kann nicht Gottes sein.

V. 16. **Des Fleisches Lust** usw. Der genaueren Ausführung halber hat Johannes diese drei Punkte eingeschoben, um kurz zu zeigen, welches die Bestrebungen und welches die Gesinnungen derer sind, die für die Welt leben. Ob diese Einteilung vollständig und erschöpfend ist, ist nicht so wichtig; jedoch wird man keinen weltlichen Menschen finden, in dem nicht solche Begierden herrschen, oder wenigstens eine derselben. Es erübrigt noch zu untersuchen, was der Apostel unter jedem einzelnen Ausdruck versteht. Das erste Glied pflegt allgemein von allen sündigen Begierden ausgelegt zu werden, weil Fleisch die ganze verderbte Natur des Menschen bedeutet. Obwohl ich nicht streiten möchte, will ich doch nicht verhehlen, dass ich eine andere Auslegung vorziehe. Wenn Paulus Röm. 13, 14 verbietet, in einer solchen Weise für das Fleisch zu sorgen, dass Begierden wach gerufen werden, so scheint er mir der beste Ausleger dieser Stelle zu sein. Was heißt dort Fleisch? Der Leib und seine Bedürfnisse. Was ist also „des Fleisches Lust“ anders als das Bestreben der irdisch gesinnten Menschen, bequem und üppig zu leben und nur an den eigenen Vorteil zu denken? Johannes, dem das unordentliche Wesen des menschlichen Herzens wohl bekannt war, verdammt des Fleisches Lust, weil sie immer darauf aus ist, in Saus und Braus zu leben, und nie das rechte Maß zu halten weiß, hernach auch stufenweise zu ärgern Lastern fortschreitet. **Der Augen Lust** umfasst meines Erachtens sowohl lüsterne Blicke als auch die Eitelkeit, die an Pomp und eitlen Glanz ihre Freude findet. Endlich folgt noch **hoffärtiges Leben**, womit verbunden sind Ehrgeiz, Prahlerei, Verachtung anderer, blinde Selbstliebe, verwegenes Selbstvertrauen. Kurz, sobald die Welt sich uns darbietet, reißt sie, weil unser Herz verkehrt ist, unsere Begierden an sich, so dass sie, wilden Tieren gleich, ihr entgegenstürmen. So herrschen dann allerlei Begierden, die alle Gott zuwider sind.

V. 17. **Die Welt vergeht** usw. Weil in der Welt alles hingällig und sozusagen nur von augenblicklicher Dauer ist, wie schlecht und erbärmlich sorgen da diejenigen für sich, die hier ihr Glück suchen, zumal da Gott uns zu einem ewigen, seligen und herrlichen Leben beruft! Das wahre Glück, welches Gott seinen Kindern darbietet, ist ewig; es ist deshalb unwürdig, dass wir uns in die Welt verstricken, die bald mit allen ihren Gütern dahinschwinden wird. **Lust** bedeutet hier so viel wie: alles, wonach uns gelüftet; alles, was das Verlangen der Menschen an sich zieht. Der Sinn ist: was immer in der Welt für noch so wertvoll und wünschenswert gehalten wird, das ist doch nur ein Schatten und Schemen. Wenn der Apostel dagegen sagt: **wer den**

Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit – so deutet er an, dass diejenigen ewig selig sein werden, die Gott suchen. Wenn jemand entgegnet, niemand tut, was Gott befiehlt, so diene zur Antwort, dass hier nicht von einem vollkommenen Halten des Gesetzes die Rede ist, sondern von dem Gehorsam des Glaubens, der, so unvollkommen er ist, doch Gott nichtsdestoweniger wohlgefällt. Der Wille Gottes wird uns zunächst im Gesetz gezeigt. Weil aber niemand dem Gesetz genügt, so kann man von ihm kein Glück erhoffen. Den Verzweifelten aber kommt Christus zu Hilfe, der uns nicht allein durch seinen Geist wiedergebietet, dass wir Gott gehorchen, vielmehr auch bewirkt, dass alle unsere Bemühungen das Lob vollkommener Gerechtigkeit erlangen.

V. 18. **Es ist die letzte Stunde.** Der Apostel stärkt die Gläubigen gegen Ärgernisse, durch die sie verwirrt werden konnten. Es waren schon verschiedene Sekten entstanden, die sowohl die Einigkeit des Glaubens spalteten als auch die Gemeinden zerrissen. Der Apostel schirmt nicht nur die Gläubigen, damit sie nicht wanken, vielmehr wendet er dies alles zu einem ganz andern Ziel. Er erinnert sie nämlich, es sei schon die letzte Zeit, und darum mahnt er sie zu größerer Wachsamkeit. Es ist, als wollte er sagen: wenn allerlei Irrlehren auftauchen, so müsst ihr euch weniger erschrecken als vielmehr erwecken lassen. Denn daraus ist zu schließen, dass Christus nicht mehr fern ist. Also lasst uns darauf bedacht sein, ihn zu erwarten, damit er uns nicht plötzlich überfalle. Ebenso müssen auch wir uns heute aufrichten und die nahe Ankunft Christi im Glauben ergreifen, wenn der Satan alles durcheinanderwirft, um die Gemeinde zu verwirren. Denn das sind die Zeichen der letzten Zeit. Indessen scheinen die vielen Jahrhunderte, die seit dem Tode des Johannes dahingeflossen sind, diese Weissagung als falsch hinzustellen. Ich antworte, dass der Apostel in der gewöhnlichen Weise der Schrift den Gläubigen ankündigt, es bleibe nun nichts anderes mehr übrig, als dass Christus zur Erlösung der Welt erscheine. Weil er aber keine Zeit angibt, so hat er weder die Leute seiner Zeit durch eine leere Hoffnung getäuscht, noch wollte er für die Zukunft einen weiteren Verlauf der Kirchengeschichte und die lange Reihe von Jahren, in denen die Kirche bisher in der Welt ausgehalten hat, abschneiden. Und sicher, wenn die Ewigkeit des Reiches Gottes uns vor Augen schwebt, so gibt es keine noch so lange Frist, die nicht doch wie ein Augenblick ist. Es ist festzuhalten, dass der Apostel die Zeit als die letzte bezeichnet, in der alles so weit ist, dass nichts anders übrigbleibt als die letzte Offenbarung Christi.

Wie ihr gehört habt, dass der Widerchrist kommt. Der Apostel redet als über eine bekannte Sache. Daraus ist zu schließen, dass die Gläubigen über die künftige Zersplitterung der Gemeinde von Anfang an belehrt worden sind, nicht nur damit sie sich selbst sorgfältig bei dem angenommenen Glauben bewahren möchten, sondern damit sie auch die Nachkommen lehren sollten, sich in acht zu nehmen. Denn Gott wollte, dass die Kirche nur so auf die Probe gestellt werde, dass keiner anders als mit Wissen und Willen sich täuschen lasse, und dass es keine Entschuldigung mit Unwissenheit gebe. Und doch sehen wir, dass fast der ganze Erdkreis elend getäuscht worden ist, als ob nie ein Wort vom Antichrist ergangen wäre. Ja sogar unter dem Papsttum ist nichts wichtiger und geläufiger als die künftige Erscheinung des Antichrist; indessen sind sie so stumpf, dass sie seine Tyrannei, die auf ihren Schultern lastet, nicht fühlen. Es ist ihnen dasselbe widerfahren wie den Juden. Denn während diese die Verheißungen vom Messias festhalten, sind sie doch weiter von Christus entfernt, als wenn sie nie seinen Namen gehört hätten: der eingebildete Messias, den sie sich erdacht haben, hält sie vom Sohne Gottes gänzlich fern. Wenn jemand sich bemühte, ihnen aus dem Gesetz und den Propheten Christus zu zeigen, so wäre das verlorene Liebesmühe. Alle Zeichen, durch welche der Geist Gottes den Antichrist zeichnet, erscheinen nun klar am Papst. Aber die Gedanken der Papisten sind derartig befangen, dass sie mit sehenden Augen nicht sehen. Wir erinnern uns daher, dass der Antichrist nicht nur vom Geiste Gottes vorausgesagt worden ist, sondern dass auch zugleich die Kennzeichen angegeben sind, an denen er erkannt werden kann.

So sind nun viel Widerchristen geworden. Es könnte scheinen, als sei dies zur Abwehr der angeblich falschen Meinung gesagt, dass es nur ein einziges antichristliches Reich gebe. Aber es ist nicht so. Freilich irrt man sich, wenn man meint, es werde nur einen einzigen antichristlichen Menschen geben. Wenn aber Paulus des kommenden Abfalls gedenkt (2. Thess. 2, 3), so bezeugt er klar, dass es sich um einen einheitlichen Leib und ein einziges Reich handeln werde. Zuerst sagt er den Abfall voraus, der durch die ganze Kirche hindurchgehen wird, so dass er gewissermaßen ein allgemeines Übel ist; sodann stellt er als das Haupt des Abfalls den Widerchristen hin, der sich in den Tempel Gottes setzen und göttliches Wesen und göttliche Ehre für sich in Anspruch nehmen wird. Wenn wir nicht freiwillig irren wollen, so können wir aus der Beschreibung des Paulus den Antichrist kennenlernen. Aber wie stimmt das mit den Worten des Johannes, der sagt,

es seien jetzt schon viele? Ich antworte: Johannes will lediglich zeigen, dass jetzt schon einzelne Sekten auftauchen, die Vorspiele der künftigen Verkehrung sind. Cerinth, Basilides, Marcion, Valentinus, Ebion, Arius und andere³ waren schon Glieder des Reichs, welches der Teufel später wider Christus aufrichtete. Genau geredet war der Antichrist noch nicht vorhanden, aber das Geheimnis der Bosheit regte sich schon heimlich. Aber Johannes braucht diesen Namen, um den Eifer und die Besorgnis der Frommen zur Widerlegung der Täuschungen mehr zu schärfen. Wenn der Geist Gottes schon damals den Gläubigen befahl, auf Wache zu stehen, als sie die Zeichen des kommenden Feindes erst aus weiter Ferne sahen, wie viel weniger ist jetzt Zeit zum Schlafen, wo er die Kirche durch seine grausame Tyrannei unterdrückt hält und Christus öffentlich verspottet.

V. 19. **Sie sind von uns ausgegangen** usw. Dieser Satz kommt einem andern Einwand zuvor, weil es schien, die Kirche habe jene Seuchen geboren und in ihrem Busen bis zu dieser Zeit gehegt. Sicher trägt das zur Verwirrung der Schwachen mehr bei, wenn einer, der mit uns den wahren Glauben bekannt hat, abfällt, als wenn sich tausend Draußenstehende gegen uns verschwören. Der Apostel gibt nun freilich zu, dass jene Leute aus dem Schoß der Gemeinde hervorgegangen sind, leugnet aber doch, dass sie jemals innerlich zu ihr gehört haben. Er widerlegt den Vorwurf, dass die Kirche an diesem Übel schuld sei, in der Weise: die Kirche ist gezwungen, viele Heuchler zu tragen, die Christus in Wahrheit nicht haben, wenn sie auch seinen Namen zuzeiten mit dem Munde bekennen. Solche Leute sind wie Spreu, die, mit dem Weizen vermischt, auf einer Tenne liegt, und die man doch nicht als Weizen ansieht.

Wo sie von uns gewesen wären usw. Hier wird ganz klar gesagt, dass Leute, die abfallen, niemals Glieder der Gottesgemeinde waren. Uns sicherlich bleibt, mit Paulus (2. Tim. 2, 19) zu reden, das Siegel Gottes fest, unter welchem er die Seinen bewahrt. Aber hier entsteht eine Schwierigkeit. Es kommt nämlich vor, dass viele, die Christus ergriffen zu haben scheinen, abfallen. Ich antworte: es gibt unter denen, die das Evangelium bekennen, drei Klassen. Da sind solche, die Frömmigkeit heucheln, während doch das schlechte Gewissen sie innerlich beschuldigt. Der andern Heuchelei ist noch betrügerischer; sie versuchen nicht nur die Menschen zu täuschen, sondern blenden sich selbst die Augen, so dass sie sich einbilden, Gott wirklich zu verehren. Die dritten haben die lebendige Wurzel des Glaubens

und tragen das Zeugnis ihrer Kindschaft tief und fest im Herzen. Die beiden ersten Klassen haben keine Festigkeit; von den letzten sagt Johannes, es sei unmöglich, dass sie von der Gottesgemeinde abfallen. Denn das Siegel, das Gott durch seinen Geist ihrem Gewissen eingedrückt hat, kann nicht zerstört werden. Ein unzerstörbarer Same, der Wurzel schlägt, kann nicht herausgerissen oder vernichtet werden. Es handelt sich hier nämlich nicht um der Menschen, sondern um Gottes Beständigkeit, dessen Erwählung fest sein muss. Der Apostel sagt deshalb mit Recht: wo die Berufung Gottes wirksam ist, da wird sicher Beharrung sein. Alles in allem ist seine Meinung, dass solche, die abfallen, niemals tief in die Erkenntnis Christi eingetaucht waren. Vielmehr besaßen sie nur einen leichten und vergänglichen Geschmack.

Es sollte offenbar werden usw. Der Apostel erklärt eine Prüfung als nützlich und notwendig für die Gemeinde. Daraus folgt auf der andern Seite, dass sie keinen Grund bietet, sich verwirren zu lassen. Da die Kirche einer Tenne ähnlich ist, so muss die Spreu vom Wind fortgetragen werden, damit der reine Weizen bleibt. Das bewirkt Gott, wenn er die Heuchler aus der Kirche her austut; dann reinigt er sie von Auswurf und Schmutz.

V. 20. Und ihr habt die Salbung. Bescheiden entschuldigt sich der Apostel, dass er seine Leser so besorgt ermahnt: sie sollen nicht meinen, er halte sie verkehrter Weise für Leute, die durchaus nicht wissen, was sie eigentlich wissen müssten. So gesteht Paulus (Röm. 15, 14) den Römern so viel Klugheit zu, dass sie geschickt seien, auch andere zu ermahnen; zugleich aber zeigt er, er könne das ihm auferlegte Amt nicht anders ausrichten, als indem er sie ermahnt. Die Apostel reden nicht in schmeichlerischer Absicht so, vielmehr beugen sie auf diese Weise klüglich vor, dass ihre Lehre von niemand verachtet werde. Sie behaupten ja, sie passe nicht nur für unerfahrene Menschen, sondern auch für solche, die in der Schule des Herrn erzogen sind. Die Erfahrung lehrt, wie verwöhnt die Ohren der Menschen sind. Solcher Stolz darf bei Frommen nicht sein; ein kluger und guter Lehrer aber darf nichts unterlassen, um sich bei allen Gehör zu verschaffen. Sicher ist aber, dass wir das, was gesagt wird, mit weniger Aufmerksamkeit und Verehrung aufnehmen, wenn wir meinen, der Redner verkleinere die Einsicht, welche uns vom Herrn gegeben wurde. Zugleich stachelt der Apostel durch dieses Lob die Leser an, weil Menschen, die mit der Gabe der Einsicht begabt sind, weniger Entschuldigung haben, wenn sie andere nicht an Fort-

schritten übertreffen. Kurz, der Apostel belehrt sie nicht als Ungebildete und Anfänger, vielmehr ruft er ihnen schon bekannte Sachen ins Gedächtnis zurück; er ermahnt sie, die Funken des Geistes anzufachen, dass ein heller Glanz in ihnen leuchte. Auch legt er sich selbst in den folgenden Worten aus, wo er sagt, er habe nicht deswegen geschrieben, weil sie die Wahrheit nicht wüssten, sondern vielmehr, weil sie in derselben recht unterrichtet seien. Denn wenn sie ganz ungebildet und unerfahren gewesen wären, so hätten sie diese Lehre nicht fassen können. Wenn er sagt, sie wüssten **alles**, so muss dies nicht ganz allgemein verstanden, sondern auf den Zweck dieser Stelle eingeschränkt werden. Die Wendung, dass die Leser die Salbung haben von dem, der heilig ist, spielt ohne Zweifel an bildliche Darstellungen des alten Bundes an. Aus dem Heiligtum wurde das Öl geholt, um die Priester zu salben. Daniel aber sagt (9, 24), die Ankunft Christi sei die rechte Zeit, um das Allerheiligste zu salben. Deshalb ist er vom Vater gesalbt worden, dass er allerhand Reichtum aus seiner Fülle auf uns ausgieße. Daraus folgt, dass die Menschen rechte Weisheit nicht vermöge eigenen Scharfsinns gewinnen, sondern vermöge der Erleuchtung durch den Geist. Ferner werden wir nicht anders des Geistes teilhaftig als durch Christus, der sowohl das rechte Heiligtum ist, als auch unser einziger Priester.

V. 21. Und wisset, dass keine Lüge aus der Wahrheit kommt. Der Apostel traut den Lesern die Urteilskraft zu, dass sie Wahres und Falsches unterscheiden können. Der Satz, die Lüge sei etwas anderes als die Wahrheit, ist nicht nur theoretisch gemeint, sondern praktisch auf den gegenwärtigen Gebrauch zugeschnitten. Er will sagen, sie wüssten nicht nur, was wahr ist, sondern sie seien auch gegen die Betrügereien und Täuschereien der Gottlosen gefeit, dass sie sich klüglich hüteten. Übrigens redet er nicht von der einen oder anderen Art der Lüge; er sagt vielmehr, sie seien sofort fähig, Licht und Finsternis zu unterscheiden, mit was für Betrug der Satan sie auch bedrohe, oder von welcher Seite er sie auch angreife, - weil sie den Geist als Führer hätten.

V. 22. Wer ist ein Lügner? usw. Der Apostel behauptet nicht, dass nur diejenigen Lügner seien, die leugnen, dass der Sohn Gottes im Fleische erschienen ist, aber er erklärt sie für die schlimmsten unter allen Lügner. Er will sagen: Wenn man das nicht für Lüge halten will, dann gibt es überhaupt keine Lüge. Was er aber von den falschen Propheten im Allgemeinen erwähnt hatte, das wendet er jetzt auf die Lage seiner Zeit an. Er zeigt mit

dem Finger auf die, welche die Gottesgemeinde verwirrten. Die Alten finden hier einen Hinweis auf Cerinth und Karpokrates⁴, - und ich kann dies billigen. Übrigens ist die Leugnung Christi in sehr umfassendem Sinne zu verstehen. Es ist nämlich nicht genug, mit einem Wort zuzugeben, Jesus sei der Christ; man muss ihn auch so annehmen, wie der Vater ihn uns im Evangelium darbietet. Jene beiden, die ich genannt habe, gaben dem Sohne Gottes den Titel Christus, aber sie machten ihn zu einem bloßen Menschen. Es sind andere gefolgt, wie Arius, die ihn mit dem Namen „Gott“ schmückten, aber ihn doch der ewigen Gottheit beraubten. Marcion⁵ träumte, er sei nur ein Scheinmensch gewesen. Sabellios⁶ fabelte, er unterscheide sich nicht vom Vater. Diese alle leugneten den Sohn Gottes, weil keiner von ihnen den ganzen Christus ehrlich anerkannte. Sie fälschten sein wahres Bild und machten sich einen Götzen an Christi statt zurecht. Darauf trat Pelagius auf, der zwar keinen Streit über Christi Wesensart hervorrief, indem er sein göttliches und menschliches Wesen anerkannte: aber er übertrug fast seine ganze Ehre auf uns. Das heißt aber, Christus zu nichts machen, wenn seine Gnade und Kraft beseitigt wird. So setzen heute die Papisten den freien Willen der Gnadenwirkung des heiligen Geistes entgegen, gründen einen Teil der Gerechtigkeit und des Heils auf die Verdienste der Werke, erfinden sich unzählige Schutzheilige, durch die sie Gott gnädig stimmen wollen, und haben damit, ich weiß nicht, was für einen erdichteten Christus. Das lebendige und wahrhaftige Bild Gottes, das in Christus leuchten sollte, entstellen sie durch ihre verkehrten Erdichtungen, seine Kraft lähmen sie, sein Amt stürzen sie um. Wir sehen, dass man Christus leugnet, sobald man ihm abspricht, was ihm eigentümlich ist. Weil Christus Mittelpunkt des Gesetzes und des Evangeliums ist und alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis in sich trägt, so ist er das Ziel, auf das alle Ketzer ihre Pfeile richten. Darum macht der Apostel nicht mit Unrecht diejenigen zu Erzbetrügnern, die Christus bekämpfen, weil in ihm die volle Wahrheit uns dargeboten ist.

Das ist der Widerchrist. Der Apostel redet nicht von jenem Haupt des Abfalls, der sich auf den Thron Gottes setzen wird, er reiht vielmehr alle, die Christus zu beseitigen wagen, in jene ruchlose Schar ein. Und um ihr Verbrechen recht ans Licht zu stellen, sagt er, nicht nur der Sohn, sondern ebenso der Vater werde von ihnen geleugnet. Er will sagen: sie haben überhaupt keine Religion mehr, da sie Gott im tiefsten Grunde verwerfen. Dies bekräftigt er, indem er den Grund hinzufügt, dass der Vater vom Sohne

nicht getrennt werden kann. Diese Stelle ist übrigens sehr bemerkenswert und muss für einen der Hauptsätze unserer Religion gehalten werden. Zu dem Bekenntnis, dass es einen Gott gibt, muss dieses als zweites notwendig hinzugefügt werden: es gibt nur den Gott, den man in Christus erkennt. Der Apostel gibt hier keine scharfsinnigen Erörterungen über die Einheit des Wesens. Es steht fest, dass der Sohn nicht vom Vater losgerissen werden kann, weil er gleichen Wesens mit ihm ist: aber jetzt ist von etwas anderem die Rede, nämlich davon, dass der Vater, der sonst unsichtbar ist, sich nur im Sohne geoffenbart hat. Deshalb wird der Sohn auch das Ebenbild des Vaters genannt (Hebr. 1, 3), weil er alles das, was vom Vater zu erkennen not ist, uns darstellt und darbietet. Die nackte Majestät Gottes wird immer durch ihren unermesslichen Glanz unsere Augen blenden, also muss man auf Christus schauen. Da ist Zugang zum Licht, das sonst mit Recht ein unzugängliches genannt wird. Hier wird, wie gesagt, keine scharfsinnige Erörterung über die ewige Wesenheit Christi, welche er mit dem Vater gemeinsam hat, gepflogen. Diese Stelle reicht freilich völlig hin, um dieselbe zu beweisen. Johannes aber ruft uns hier zu praktischem Glauben auf und sagt uns: weil Gott sich uns nur in Christus zu genießen gibt, so sucht man ihn anderwärts umsonst. Oder, wenn einer es noch deutlicher ausgedrückt haben will: da in Christus die ganze Fülle der Gottheit wohnt, gibt es außer ihm nichts von Gott. Daraus folgt, dass die Türken, Juden und ähnliche Leute an Stelle Gottes ein leeres Bild haben. Mit was für Titeln sie auch den Gott, den sie anbeten, bezeichnen mögen, was haben sie anders als ihr eigenes Gebilde und ihr eigenes Gemächte? Sie verwerfen ja den, ohne den man nicht zu Gott kommen kann und in dem allein Gott sich uns offenbart. Die außer Christus von göttlichen Dingen philosophieren, schmeicheln sich zwar in ihren Spekulationen; sicher aber ist, dass sie nichts als Torheit vorbringen, weil sie sich, wie Paulus sagt, nicht an das Haupt halten (Kol. 2, 19). Daraus ergibt sich, wie notwendig die Erkenntnis Christi ist. Wollte jemand einwenden, dass viele unter den Alten richtige Ansichten über Gott hatten, denen doch Christus unbekannt war, so gebe ich zu, dass nicht immer eine ausdrückliche Erkenntnis Christi vorhanden war. Dies aber behaupte ich als stets geltende Wahrheit: wie das Licht der Sonne durch ihre Strahlen bis zu uns kommt, so ist die Erkenntnis Gottes immer nur durch Christus vermittelt worden.

V. 24. **Was ihr nun gehört habt.** Der voraufgehenden Lehre fügt der Apostel eine Mahnung bei, und damit die Mahnung wirksam sei, weist er die

Früchte auf, die sie aus dem Gehorsam gewinnen werden. Er mahnt die Leser also zur Beständigkeit des Glaubens, dass sie fest im Herzen behalten sollen, was sie gelernt haben. Wenn er sagt **von Anfang**, so würde das bloße Alter keineswegs genügen, um irgendeine Lehre als wahr zu erweisen; er hat aber schon gezeigt, dass sie richtig im reinen Evangelium Christi unterwiesen sind; darum macht er mit Recht den Schluss, sie sollten dabei bleiben. Hier muss die Reihenfolge genau beachtet werden. Wenn wir nämlich von der Lehre, die wir einmal erfasst haben, nicht weichen wollen, mag sie sein, wie sie will, so ist das nicht Beständigkeit, sondern verkehrter Eigensinn. Daher muss man zuerst zusehen, dass der Grund des Glaubens auf dem Worte Gottes ruht; dann mag die unbeugsame Beständigkeit folgen. Die Papisten prahlen mit dem „Anfang“, weil sie ihren Aberglauben von Kindheit an eingesogen haben. Unter diesem Vorwand gestatten sie sich, die offenbare Wahrheit schnöde zurückzuweisen. Eine solche Hartnäckigkeit dient uns zum Beweise, dass man in erster Linie immer auf die Richtigkeit der Lehre und nicht auf ihr Alter sehen muss.

So bei euch bleibt usw. Das ist die Frucht der Beharrlichkeit, dass sie in Gott bleiben, in denen die Wahrheit Gottes bleibt. Daraus ersehen wir, was bei der ganzen Lehre der Frömmigkeit das Hauptanliegen sein muss. Den rechten Fortschritt hat man erst erreicht, wenn man völlig an Gott hängt. In wem aber nicht der Vater durch den Sohn wohnt, der ist ganz leer und eitel, was für Wissenschaften er auch haben mag. So ist dies das beste Lob der gesunden Lehre, dass sie uns mit Gott verbindet und wir in ihr finden, was zum wahren Genuss Gottes gehört. Zuletzt erinnert der Apostel daran, dass das wahre Glück ist, wenn Gott in uns wohnt. Kurz, wir werden nicht anders wirklich leben, als wenn der Same des Lebens in unsere Herzen aufgenommen und bis zum Ende genährt wird. Johannes betont stark, dass in der Erkenntnis Christi nicht nur der Anfang, sondern auch die Vollendung des seligen Lebens liegt. Und das kann nicht oft genug wiederholt werden, weil dies bekanntlich immer eine Ursache des Verderbens für die Menschen gewesen ist, dass sie, nicht zufrieden mit Christus, eine Sucht hatten, von dem einfachen Evangelium abzuschweifen.

V. 26. **Solches habe ich euch geschrieben** usw. Wiederum entschuldigt sich der Apostel, dass er die Leser ermahnt, da sie doch mit Einsicht und Urteil begabt waren. Das tut er aber deshalb, damit sie das Urteil des Geistes anwenden, damit die Mahnung nicht unfruchtbar sei. Es ist, als wollte er

sagen: Ich tue meine Schuldigkeit, aber inzwischen ist es nötig, dass der Geist Gottes euch in allen Dingen leite. Denn wenn jener nicht innerlich redet, so werde ich mit meiner Stimme vergebens nur eure Ohren oder gar nur die leere Luft berühren. Wenn wir hören, er habe über die Verführer geschrieben, so lasst uns immer beachten, dass einem guten und eifrigen Hirten nicht allein die Sorge obliegt, die Schafe zu sammeln, sondern auch die Wölfe zu verscheuchen. Was wird es nützen, das reine Wort des Evangeliums erschallen zu lassen, wenn wir vor den offenbaren Verführungen des Satans die Augen zudrücken? Nur der kann ein treuer Lehrer der Kirche sein, der darauf bedacht ist, Irrlehren, wenn solche von Verführern ausgestreut werden, zurückzuweisen. Dass wir (V. 27) **die Salbung von ihm empfangen** haben, beziehe ich auf Christus.

Und bedürft nicht, dass euch jemand lehre. Johannes würde lächerlich sein, wenn er die Leser ganz überflüssiger Weise belehrte. Er schreibt ihnen also nicht so viel Weisheit zu, dass sie aufhörten, Christi Schüler zu sein. Er deutet nur an, sie seien keineswegs ganz ungelehrt, so dass sie belehrt werden müssten, als wären ihnen diese Dinge ganz unbekannt; er bringe auch nichts anderes vor, als was der Geist Gottes sie ohnehin lehre. Irrtümlich reißen also schwärmerische Menschen dies Zeugnis an sich, um den Dienst am Worte aus der Kirche auszuschließen. Der Apostel sagt, die Gläubigen, durch den heiligen Geist gelehrt, wüssten schon, was er ihnen überliefert, so dass sie nicht nötig hätten, gleichsam Unbekanntes zu lernen. Er sagt das, um seiner Lehre mehr Gewicht zu geben; denn ein jeder findet das Siegel derselben in seinem Herzen, durch die Hand Gottes aufgedrückt, vor. Da sich übrigens bei einem jeden die Einsicht nach dem Maß des Glaubens richtet, der Glaube aber bei den einen klein ist, bei den anderen mittelmäßig, bei keinem vollkommen, so folgt daraus, dass keiner so viel weiß, dass er nicht noch Fortschritte machen könnte. Sodann ist dies der andere Nutzen der Lehre, dass die Leute, wenn sie auch redlich festhalten, was gut ist, doch durch unser Ermahnen und Ermuntern noch größere Festigkeit gewinnen. Denn wenn Johannes sagt, dass sie über alles vom Geiste belehrt würden, so darf das nicht so ganz allgemein verstanden, sondern muss aus dem Zusammenhang erklärt werden. Kurz, er hat nichts anderes im Auge, als ihren Glauben zu befestigen, indem er sie auf das Zeugnis des Geistes hinweist, der allein die Lehre beurteilen und bestätigen kann, indem er sie unsern Herzen versiegelt, so dass wir sicher wissen: Gott redet. Denn da der Glaube auf Gott schauen muss, so muss Gott selbst sein eigener Zeuge sein,

um unsern Herzen die Überzeugung beizubringen, was unsere Ohren hören, sei von ihm ausgegangen. Das bedeuten die Worte: **wie euch die Salbung lehrt, so ist es wahr**. Der Geist ist gewissermaßen ein Siegel, durch welches uns die Wahrheit Gottes besiegelt wird. Der Zusatz: **und ist keine Lüge**, deutet auf das andere Amt des Geistes, nämlich uns durch Urteilskraft und Unterscheidungsgabe zu leiten, damit wir nicht durch die Lüge uns täuschen lassen, nicht im Ungewissen und Unklaren hängen bleiben, nicht wankend werden, als wären es unsichere Sachen.

Wie sie euch gelehrt hat, so bleibt bei demselbigen. Der Apostel hatte gesagt, der Geist bleibe bei ihnen; jetzt mahnt er, sie sollten bei seiner Offenbarung bleiben; zugleich bezeichnet er die Art der Offenbarung. Bleibt, sagt er, bei Christus, wie euch der Geist gelehrt hat. Ich weiß, dass man gewöhnlich anders auslegt: bleibt bei derselben, nämlich der Salbung. Aber da die Wiederholung, die bald folgt, nur auf Christus passt, so ist mir nicht zweifelhaft, dass auch hier von Christus die Rede ist; der Zusammenhang fordert das. Der Apostel ist darauf bedacht, dass die Gläubigen die reine Erkenntnis Christi festhalten und dass sie auf keinem andern Wege Gott suchen sollen. Inzwischen zeigt er klar, dass die Kinder Gottes zu keinem andern Zweck vom Geiste erleuchtet werden, als um Christus kennen zu lernen. Er hält ihnen auch die Frucht der Beharrlichkeit vor, wenn sie sich von Christus nicht abbringen lassen, nämlich dass sie Freudigkeit haben werden und nicht zuschanden werden bei seiner Zukunft. Der Glaube ist ja nicht ein nacktes und kaltes Ergreifen Christi, sondern ein lebendiges und wirksames Empfinden seiner Macht, das Freudigkeit erzeugt. Der Glaube würde sonst nicht stehenbleiben, da er täglich von so vielen Wogen angegriffen wird, wenn er nicht auch auf Christi Wiederkunft schaute und, durch ihre Kraft unterstützt, den Gewissen Ruhe schaffte. Auf's Beste wird das Wesen der Freudigkeit ausgedrückt, wenn es heißt: sie erträgt furchtlos die Gegenwart Christi. Die sorglos ihren Sünden frönen, kehren Gott den Rücken und finden nur im Vergessen Gottes Frieden. Das ist die Sicherheit des Fleisches, welche die Menschen stumpf macht, so dass sie sich von Gott abkehren, vor der Sünde nicht zurückscheuen und den Tod nicht fürchten. Indessen fliehen sie den Richterstuhl Christi. Die fromme Freudigkeit aber ruht allein im Anblicken Gottes. Daher kommt es, dass die Frommen ruhig Christus erwarten und nicht vor seinem Anblick erzittern.

V. 29. **So ihr wisst, dass er gerecht ist** usw. Der Apostel geht wiederum zu Ermahnungen über, wie er solche in dem ganzen Brief mit der Lehre vermischt. Durch viele Gründe beweist er, dass der Glaube notwendig mit einem heiligen und reinen Leben verbunden sein muss. Das erste ist, dass wir geistlich zur Ähnlichkeit Christi geboren werden. Daraus folgt, dass nur der von Christus geboren ist, der recht lebt. Es ist übrigens ungewiss, ob der Apostel Christus oder Gott meint, wenn er sagt: wer recht tut, der ist von „ihm“ geboren. Die gewöhnliche Redeweise in der Schrift ist, dass wir aus Gott geboren werden in Christus. Doch lässt sich auch ohne Anstoß sagen, dass ein Mensch aus Christus geboren wird, wenn er die Erneuerung durch seinen Geist erfährt.

Kapitel 3.

V. 1. **Sehet** usw. Ein zweiter Grund dafür, dass wir nach einem heiligen und reinen Leben streben müssen, hergenommen von der Erhabenheit und Vortrefflichkeit unserer Berufung. Der himmlische Vater hat uns keiner gewöhnlichen Ehre gewürdigt, als er uns zu Kindern annahm. Diese so große Gnade muss das Streben nach Reinheit in uns anzünden, dass wir ihm ähnlich seien. Und es ist unmöglich, dass der sich nicht reinigt, der sich als eins der Kinder Gottes erkennt. Damit die Mahnung mehr Gewicht habe, stellt der Apostel die Gnade Gottes in ihrer ganzen Größe hin. Denn dass der Vater uns **Liebe erzeugt** hat, deutet an, dass es reine, freie Gunst ist, wenn Gott uns als Kinder ansieht. Woher anders soll uns so große Würde kommen als aus der Liebe Gottes? Johannes preist die Liebe als eine freie. Kurz, er deutet an, je reicher Gottes Güte über uns ausgegossen ist, umso mehr seien wir ihm verpflichtet, wie auch Paulus die Römer (12, 2) bei der Barmherzigkeit Gottes beschwört, dass sie sich ihm als reine Opfer darstellen sollten. Wir werden auch belehrt, dass die Annahme an Kindesstatt aller Frommen, wie gesagt, eine freie ist und nicht von irgendwelcher Rücksicht auf Werke abhängt. Denn wenn die Sophisten sagen, dass die angenommen werden, die Gott als würdig vorausgesehen hat, so wird dies offenbar durch diese Worte widerlegt. Auf diese Weise wäre es kein freies Gnadengeschenk. Dies Kapitel der Lehre festzuhalten, ist besonderer Mühe wert. Denn da die Annahme an Kindesstatt die einzige Ursache unseres Heils ist und der Apostel bezeugt, sie fließe einzig und allein aus der Liebe Gottes, so bleibt hier nichts übrig für unsere Würdigkeit oder für Verdienst der Werke. Warum sind wir Kinder? Weil Gott anfing, uns umsonst zu lieben, da wir viel eher des Has-

ses als der Liebe wert sind. Da aber der Geist das Pfand unserer Kindschaft ist, so folgt daraus, dass wir das Gute, das etwa in uns ist, nicht der Gnade Gottes gegenüberstellen dürfen, sondern es im Gegenteil auf ihre Rechnung setzen müssen. Dass wir Gottes Kinder **heißen** sollen, ist übrigens kein leerer Titel. Denn Gott ist es, der uns mit seinem Munde zu Kindern erklärt.

Darum kennt euch die Welt nicht. Diese Versuchung greift den Glauben hart an, nämlich dass wir so wenig für Kinder Gottes gehalten werden und dass man so gar kein Kennzeichen einer solchen Herrlichkeit an uns erblickt, dass wir vielmehr fast der ganzen Welt zum Gespött dienen. Also aus dem gegenwärtigen Zustand kann kaum geschlossen werden, dass Gott unser Vater ist; auch setzt der Teufel alles in Bewegung, um diese Wohltat zu verdunkeln. Diesem Ärgernis hilft Johannes ab, indem er sagt: wir werden heute noch nicht als die anerkannt, die wir sind, weil die Welt Gott nicht erkennt; so ist es nicht wunderbar, wenn sie seine Kinder verachtet. Ein Beispiel dafür sind Isaak und Jakob. Beide waren von Gott erwählt; aber den einen verfolgte Ismael mit seinem Lachen und seinen Spöttereien und den andern Esau mit seinen Drohungen und mit dem Schwert. Mögen wir also in der Welt wie völlig unterdrückt erscheinen, so steht nichtsdestoweniger unser Heil fest und unversehrt.

V. 2. Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen usw. Obwohl die Gottlosen uns nicht verführen können, die Hoffnung wegzuworfen, so ist unsere gegenwärtige Lage dennoch weit entfernt von der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Was unsern Leib angeht, so sind wir Staub und Asche; der Tod schwebt uns immer vor Augen; unter tausend Sorgen sind wir verhaftet; die Seele ist unzähligen Übeln unterworfen; so finden wir in uns immer die Hölle. Umso mehr ist es nötig, alle unsere Sinne von dem Anblick der gegenwärtigen Lage abzuziehen, damit nicht das Elend, von dem wir von allen Seiten umgeben, ja fast verschüttet sind, die Zuversicht auf das Glück, das jetzt noch verborgen ist, in uns erschüttere. Das ist nämlich die Absicht des Apostels, uns zu sagen: Ihr handelt verkehrt, wenn ihr nach der gegenwärtigen Lage beurteilt, was Gott euch geschenkt hat, vielmehr müsst ihr mit ungezweiftem Glauben festhalten, was noch nicht erschienen ist.

Wir wissen aber, wenn er erscheinen wird usw. Das Wort „erscheinen“ wird hier in anderem Sinne als vorher gebraucht. Vorhin hat der Apostel gesagt, es sei noch nicht erschienen, was wir sein werden, weil die Frucht un-

serer Annahme an Kindesstatt verborgen ist. Unser Glück ist ja im Himmel, wir aber pilgern fern davon auf der Erde; dies Leben ist hinfällig und stets tausendfach dem Tod unterworfen. Es ist also weit entfernt von der ewigen Herrlichkeit, die den Kindern Gottes ziemt, weil wir in das Zuchthaus des Fleisches wie Sklaven eingeschlossen und so weit entfernt sind von der freien Herrschaft über Himmel und Erde. Jetzt aber bezieht sich das Wort „erscheinen“ auf Christus in demselben Sinne, wie auch Paulus sagt (Kol. 3, 3): „Euer Leben ist mit Christus verborgen; wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet auch hier mit ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ Unser Glaube kann nicht anders feststehen, als wenn er auf Christi Wiederkunft schaut. Denn das ist die Ursache, weshalb Gott die Offenbarung unserer Herrlichkeit verschiebt, dass Christus noch nicht offenbar geworden ist mit der Macht seines Reiches. Und das, sage ich, ist die einzige Weise, den Glauben festzuhalten, dass wir geduldig das uns verheißene Leben erwarten. Sobald jemand nur ein wenig von Christus abweicht, bricht er notwendigerweise zusammen. Das Wort „wissen“ bezeichnet die Gewissheit des Glaubens und unterscheidet ihn von einem bloßen Meinen. Es beschreibt aber nicht ein bloßes und allgemein zugängliches Wissen, sondern ein solches, das jeder auf sich persönlich beziehen muss, wenn anders es ihm feststehen soll, er werde einst Christus ähnlich sein. Wenn daher auch die Auswirkung unserer Herrlichkeit bis zu Christi Ankunft aufgeschoben wird, so ist doch die Erkenntnis derselben aufs Beste begründet.

Dass wir ihm ähnlich sein werden. Der Apostel sagt nicht: wir werden ihm gleich sein. Es muss einen Unterschied zwischen Haupt und Gliedern geben. Aber wir werden ihm ähnlich sein, weil er unsern nichtigen Leib seinem herrlichen Leibe ähnlich machen wird, wie auch Paulus lehrt (Phil. 3, 21). Der Apostel will kurz zeigen, das letzte Ziel unserer Annahme an Kindesstatt sei, dass dasjenige, was der Zeitfolge nach an Christus vorherging, endlich auch an uns erfüllt werde. Indessen scheint der Grund, den er angibt, schwach zu sein. Denn wenn der Anblick Christi uns Christus ähnlich macht, so werden die Gottlosen dieselbe Herrlichkeit haben, wie wir, da auch sie ihn sehen werden. Ich sage dagegen, dass unser Sehen ein vertrautes Sehen ist, wie die Gottlosen es nicht ertragen können, ohne zu erschrecken. Abgesehen davon, dass sie den Anblick Gottes fliehen und davor schaudern, so wird auch seine Herrlichkeit ihre Augen blenden, so dass sie verwirrt und betroffen dastehen müssen. Wir sehen ja, wie Adam seines schlechten Gewissens wegen vor Gottes Gegenwart sich scheut. Und das

verkündigt Gott ganz allgemein über die Menschen (2. Mose 33, 20): Niemand wird mich sehen und leben bleiben. Deshalb muss Gottes Majestät wie ein verzehrendes Feuer uns notwendigerweise wie Stroh verbrennen. Das ist die Hinfälligkeit unseres Fleisches. Sofern aber Gottes Bild in uns erneuert wird, haben wir Augen, geschickt, Gott zu schauen. Und jetzt fängt Gott an, sein Bild in uns wiederherzustellen. Aber in welchem geringem Maße? Also können wir Gott nicht von Angesicht zu Angesicht schauen, wenn uns nicht alle Verderbtheit unseres Fleisches ausgezogen ist. Das drückt auch der Satz aus: **Wir werden ihn sehen, wie er ist.** Damit wird uns für die Gegenwart nicht jedes Schauen Gottes abgesprochen. Aber es ist, wie Paulus sagt (1. Kor. 13, 12): Wir sehen jetzt nur in einem Spiegel, in einem Rätselwort. Das Schauen von Angesicht zu Angesicht ist ein anderes. Alles in allem: Gott bietet sich jetzt uns zum Schauen, nicht wie er ist, sondern wie unser Vermögen ihn fassen kann. So wird erfüllt, was wir bei Mose (2. Mose 33, 23) lesen, dass wir dem Herrn hintennach sehen, weil der Glanz in seinem Angesicht uns zu stark ist. Übrigens gibt das „**denn**“ nicht den Grund, sondern die Wirkung an: Wir werden ihm ähnlich sein, wir werden ihn nämlich sehen, wie er ist. Die Meinung ist nicht, dass wir ihm ähnlich sein werden, weil wir seinen Anblick genießen sollen. Dass wir an der göttlichen Herrlichkeit teil gewinnen sollen, wird vielmehr dadurch gewährt, dass unsere Natur niemals so nahe zu Gott kommen könnte, wenn sie nicht geistlich und mit himmlischer und seliger Unsterblichkeit ausgestattet wäre. Doch wird unsere Herrlichkeit nicht so vollkommen sein, dass unser Blick den Herrn ganz zu umfassen vermöchte. Auch dereinst wird noch ein weiter Abstand zwischen uns und ihm bleiben. Wenn aber der Apostel sagt, wir würden ihn sehen, wie er ist, so bezeichnet er damit eine neue und unaussprechliche Art des Sehens, deren wir jetzt nicht teilhaft sind. Denn solange wir im Glauben wandeln, lehrt Paulus, wallen wir fern von ihm (2. Kor. 5, 6). Und so oft er sich den Vätern zum Schauen darbot, ist er nicht in seiner Wesenheit, sondern immer unter Symbolen gesehen worden. Also wird Gottes Majestät, die jetzt verborgen ist, erst dann an sich geschaut werden, wenn der Schleier dieser sterblichen und verderbten Natur aufgehoben ist. Andere spitzfindige Erörterungen erspare ich mir. Man muss sich hüten, dass man nicht, während man untersucht, wie Gott geschaut werden kann, den Frieden und die Heiligung verliert, ohne welche niemand ihn sehen wird.

V. 3. **Ein jeglicher, der solche Hoffnung hat** usw. Nun schließt der Apostel, dass das Streben nach Heiligkeit nicht etwa darum in uns erkalten dürfe, weil unser Glück noch nicht erschienen ist; denn die Hoffnung genügt. Wir wissen, dass man auf das hofft, was verborgen ist. Der Sinn ist also, wenn wir auch Christus noch nicht vor den Augen gegenwärtig haben, so ist es doch unumgänglich, dass, wenn wir auf ihn hoffen, jene Hoffnung uns erweckt und antreibt, nach der Reinheit zu trachten. Denn die Hoffnung weist uns auf Christus, und Christus ist wie wir wissen, das vollkommene Vorbild der Reinheit.

V. 4. **Wer Sünde tut** usw. Schon weiter oben hat der Apostel gezeigt, wie undankbar wir gegen Gott sind, wenn wir die Ehre der Kindschaft gering schätzen, mit der er uns aus freien Stücken zuvorkam, und ihm nicht mit gleicher Liebe vergelten. Zugleich hat er jene Ermahnung eingeschoben, unser Gefühl dürfe nicht erkalten, weil die verheißene Seligkeit noch aufgeschoben wird. Nun aber, da die Menschen das Böse bei sich mehr als recht ist, milde zu beurteilen pflegen, so setzt er diese falsche Nachsicht zurecht und sagt: die sind ungerecht und Übertreter des Gesetzes, die sündigen. Es ist glaubhaft, dass es damals solche gegeben hat, die durch derartige Entschuldigungen ihre Sünden verkleinerten: es ist nicht wunderbar, wenn wir sündigen, weil wir Menschen sind, aber es ist ein großer Unterschied zwischen Sünde und Unrecht. Diese frivole Entschuldigung nimmt ihnen der Apostel, indem er sagt: Sünde ist Übertretung des göttlichen Gesetzes. Seine Absicht ist, Hass und Abscheu gegen die Sünde einzuflößen. „Sünde“ scheint manchem etwas Geringfügiges zu sein; Unrecht aber oder Übertretung des Gesetzes kann nicht so leicht verziehen werden. Übrigens macht der Apostel die Sünden nicht gleich, wenn er alle der Ungerechtigkeit zeihet, die sündigen; vielmehr will er einfach lehren, dass die Sünde aus der Verachtung Gottes geboren wird, und dass man durch Sündigen die Gerechtigkeit des Gesetzes verletzt. Ferner bedeutet „sündigen“ hier nicht, dass man in irgendeinem Werke etwas versieht, noch wird der Ausdruck „Sünde“ für einzelne Vergehen gebraucht. Vielmehr ist von „Sünde“ in dem Sinne die Rede, dass die Menschen mit Eifer auf das Böse sich stürzen. Es schweben dem Apostel Leute vor, die sich der Sünde ganz und gar ergeben haben. Denn die Gläubigen, die noch an den Lüsten des Fleisches leiden, werden nicht als Ungerechte eingeschätzt, obwohl sie nicht rein und frei von Sünden sind; aber weil die Sünde in ihnen nicht herrscht, so sagt Johannes, dass sie nicht sündigen, wie ich gleich weiter ausführen werde. Alles in allem

besagt unser Spruch, dass das verkehrte Leben von Leuten, die ihrer Sünde die Zügel schießen lassen, dem Herrn verhasst ist und von ihm nicht geduldet werden kann, da es seinem Gesetze zuwider ist. Daraus folgt nicht und kann nicht geschlossen werden, dass die Gläubigen ungerecht sind: denn sie begehren ja, Gott untertan zu sein, und haben Missfallen an sich in ihren Sünden und an ihren eigenen Vergehen, wollen auch ihr Leben, soviel sie können, zum Gehorsam gegen das Gesetz einrichten. Wo aber der entschiedene Will zum Sündigen ist und fortwährend gesündigt wird, da ist Übertretung des Gesetzes.

V. 5. Er ist erschienen, auf dass er unsere Sünden wegnähme. Der Apostel beweist nun durch einen andern Grund, wie sehr Sünde und Glaube miteinander im Zwiespalt stehen. Christi Werk ist ja, die Sünden wegzunehmen, und zu diesem Zweck ist er vom Vater gesandt. Durch den Glauben aber empfangen wir Christi Kraft. Also muss, wer an Christus glaubt, von Sünden gereinigt werden. Wenn übrigens anderswo (Joh. 1, 29) gesagt wird, Christus trage oder nehme die Sünden weg, weil er sie durch das Opfer seines Todes gesühnt hat, dass sie uns bei Gott nicht angerechnet werden, so meint Johannes hier, dass Christus in Wirklichkeit die Sünden wegnehme, da durch ihn unser alter Mensch gekreuzigt wird und sein Geist durch die Reue unser Fleisch samt seinen verkehrten Lüsten tötet. Denn der Zusammenhang duldet nicht, dass man das „wegnehmen“ als Vergebung auslege. Denn es soll ja folgender Schluss gezogen werden: Leute, die nicht aufhören zu sündigen, machen Christi Wohltat unwirksam, da er ja dazu gekommen ist, dass er das Reich der Sünde zerstöre. Das aber bezieht sich auf die Heiligung durch den Geist.

Und ist keine Sünde in ihm. Diese Aussage gilt nicht bloß von Christus persönlich, sondern von seinem ganzen Leibe. Wohin Christus seine Kraft ergießt, da kann kein Raum mehr für die Sünde sein. So ergibt sich sofort der Schluss (V. 6): **Wer in ihm bleibt, sündigt nicht.** Denn wenn Christus durch den Glauben in uns wohnt, so vollendet er sein Werk, dass er uns von Sünden reinigt. Daraus erhellt, was „sündigen“ ist. Christus erneuert uns ja nicht durch seinen Geist an einem Tage oder in einem Augenblick, vielmehr setzt er die teilweise angefangene Erneuerung das ganze Leben hindurch fort. Die Gläubigen werden daher immer der Sünde schuldig sein, solange sie in der Welt leben; soweit aber Christi Herrschaft in ihnen lebt, ist die Sünde vernichtet. Inzwischen werden sie nach der Hauptsache beurteilt, d.

h. es wird gesagt: sie sind gerecht und leben gerecht, weil sie mit lauterer Herzensneigung nach der Gerechtigkeit trachten. Es wird gesagt: sie sündigen nicht, - weil sie, obwohl sie wegen der Schwachheit des Fleisches straucheln, doch in die Sünde nicht einwilligen, vielmehr über sie seufzen und wider sie kämpfen, so dass sie in Wahrheit mit Paulus (Röm. 7, 19) bezeugen können: wir tun das Böse, das wir nicht wollen. Dass die Gläubigen in Christus „bleiben“, kann gesagt werden, weil wir durch den Glauben in ihn gepflanzt und mit ihm eins gemacht sind.

Wer da sündigt, der hat ihn nicht gesehen. Nach seiner Gewohnheit fügt der Apostel das entgegengesetzte Glied hinzu, damit wir wissen, dass man Glauben und Erkenntnis Christi fälschlich vorwendet, wo keine Neuheit des Lebens ist. Denn Christus ist nirgends müßig, wo er herrscht, vielmehr offenbart der Geist seine Macht. Sein Hauptwerk ist, die Sünde in die Flucht zu schlagen, gerade wie die Sonne durch ihren Glanz die Finsternis zerstreut. Wiederum werden wir an dieser Stelle belehrt, eine wie lebendige und wirksame Sache die Erkenntnis Christi ist, denn sie bildet uns in sein Bild um.

V. 7. Wer recht tut, der ist gerecht. Hier lehrt der Apostel, das neue Leben müsse durch gute Werke bezeugt werden, und jene Ähnlichkeit Christi mit seinen Gliedern, von der er geredet hat, bestehe nicht, wenn sie nicht ihre Früchte bringt. Er will sagen: da es sich ziemt, dass wir Christus ähnlich sind, so muss man das in unserm Leben wirklich merken können. Wir haben hier die dieselbe Ermahnung, die Paulus den Galatern (5, 25) gibt: Wenn ihr im Geiste lebt, so wandelt auch im Geiste. Viele möchten sich nämlich gern einreden, sie hätten eine im Herzen verborgene Gerechtigkeit, während die Füße und Hände, die Zunge und die Augen offenbar von Ungerechtigkeit beherrscht sind.

V. 8. Wer Sünde tut, der ist vom Teufel. Auch dies „tun“ bezieht sich auf die äußeren Werke, so dass der Sinn ist: da ist kein Leben aus Gott und Christus, wo die Menschen sich verkehrt und ruchlos aufführen; solche sind vielmehr ein Eigentum des Teufels. Durch diese Ausdrucksweise bringt der Apostel uns zum Bewusstsein, wie sehr solche Leute mit Christus im Zwiespalt sind. Denn wie er vorher Christus gleichsam als die Quelle aller Gerechtigkeit hingestellt hat, so stellt er nun im Gegensatz den Teufel als das Haupt der Sünde hin. Er leugnet, dass irgendeiner Christi eigen sei, der nicht gerecht ist und sich durch Werke als gerecht erweist. Alle andern sen-

det er in die Gesellschaft des Teufels und unterwirft sie seiner Herrschaft, damit wir wissen, dass es kein anderes Mittel gibt, der Tyrannei des Satans zu entfliehen, als sich unter die Herrschaft der Gerechtigkeit Christi zu stellen. Doch darf man nicht mit den Manichäern⁷ zwei gegensätzliche Urprinzipien annehmen. Wir wissen ja, dass der Teufel nicht von Natur noch von Anfang an, sondern durch die Schuld seines Abfalls böse ist. Wir wissen außerdem, dass er nicht Gott gleich ist, so dass er auf gleichem Fuße mit ihm streiten könnte, vielmehr ist er wider Willen gebunden, so dass er ohne den Wink und das Gutdünken seines Schöpfers nichts vermag. Wenn endlich Johannes sagt, die einen seien aus Gott geboren, und die anderen seien vom Teufel, so ist damit kein Naturunterschied gemeint, vielmehr ist das der Sinn, dass die einen sich von Christi Geist regieren, die andern aber vom Satan fortreißen lassen, wie Gott ihm ja diese Macht gegen die Ungläubigen eingeräumt hat.

Denn der Teufel sündigt von Anfang. Wieder Apostel vorhin, als er sagte, Christus sei gerecht, nicht nur von der Person Christi sprach, ihn vielmehr als Quelle und Ursache der Gerechtigkeit hinstellte, so umfasst er jetzt, da er sagt, der Teufel sündige, seinen ganzen Leib, das heißt alle Verworfenen, als wollte er sagen, das sei das Eigentümliche des Teufels, dass er zum Sündigen antreibt. Daraus folgt, dass alle, die sich der Sünde ergeben haben, seine Glieder sind und von ihm regiert werden. Übrigens ist dieser „Anfang“, den der Apostel erwähnt, nicht die Ewigkeit, wie da, wo er lehrt, das Wort sei im Anfang gewesen. Der Anfang in Gott hat keine Zeit. Da nun das Wort immer bei Gott war, so wird man keinen Zeitpunkt finden, an dem es zu sein anfing; man muss vielmehr notwendig zur Ewigkeit selbst kommen. Hier aber will Johannes lediglich sagen, dass der Teufel sogleich nach der Schöpfung der Welt ein Abtrünniger geworden sei und von da an nicht aufgehört habe, sein Gift auf die Menschen zu spritzen.

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes usw. Der Apostel wiederholt dasselbe mit andern Worten, was er vorher gesagt hatte, Christus sei gekommen, um die Sünden wegzunehmen. Daraus ist zweierlei zu schließen: die können nicht für Glieder Christi gehalten werden, noch gehören sie irgendwie zu seinem Leibe, in denen die Sünde herrscht. Denn sobald Christus seine Macht offenbart, schlägt er den Teufel zugleich mit der Sünde in die Flucht, was Johannes auch bald anschließt. Der nächste Satz, wo er sagt, die sündigen nicht, die aus Gott geboren sind, ist ein zweiter Schluss aus dem Vor-

hergehenden. Das Reich Christi, das die Gerechtigkeit notwendig mit sich bringt, kann mit der Sünde nicht bestehen. Übrigens habe ich schon oben berührt, was das bedeutet, „**nicht sündigen**“. Der Apostel sagt ja nicht, dass die Kinder Gottes gänzlich von jeder Sünde frei seien; aber er leugnet, dass jemand mit Recht dieses Titels sich rühme, wenn er sich nicht von Herzen befließigt, sein Leben zum Gehorsam gegen Gott zu zwingen. Die Pelagianer haben einst dies Zeugnis missbraucht, indem sie erdichteten, die Gläubigen seien in dieser Welt mit engelgleicher Reinheit begabt; und in diesem Jahrhundert haben einige Wiedertäufer diesen Unsinn erneuert. Aber die von einer solchen Vollkommenheit träumen, verraten zur Genüge, ein wie stumpfes Gewissen sie haben. Diese Worte des Apostels unterstützen so wenig jenen Irrtum, dass sie vielmehr zu seiner Widerlegung hinreichen.

Er sagt (V. 9): **Wer aus Gott geboren ist, der tut nicht Sünde**. Nun muss man zusehen, ob Gott uns in einem Augenblick wiedergebirt. Es steht doch fest, dass die Wiedergeburt so bei uns stattfinden wird, dass bis zum Tode die Reste des alten Menschen bleiben. Weil daher die Wiedergeburt noch nicht vollkommen ist, so nimmt der Apostel uns nur in gewisser Weise von der Knechtschaft der Sünde aus. Daraus erhellt, dass die Kinder Gottes notwendig an der Sünde leiden und täglich sündigen, sofern sie ja bisher Reste der alten Natur an sich haben. Und doch bleibt das fest, was der Apostel behauptet: das Ziel der Wiedergeburt ist, dass die Sünde vernichtet werde. Daher leben die gerecht und fromm, die aus Gott geboren sind, weil der Geist Gottes die Lust zum Sündigen beseitigt; und das versteht der Apostel unter dem **Samen** Gottes. Denn der Geist Gottes formt die Herzen der Frommen so zur rechten Gemütsstimmung, dass das Fleisch mit seinen Lüsten nicht vorherrscht, vielmehr gebändigt, gleichsam unter dem Joch gehalten wird. Kurz, die Herrschaft gibt der Apostel bei den Auserwählten dem Geiste, der durch seine Kraft die Sünde zurückdrängt und nicht zulässt, dass sie herrsche.

Und kann nicht sündigen. Hier steigt der Apostel schon höher. Denn er verkündigt klar, dass die Herzen der Frommen wirksam vom Geiste Gottes regiert werden, so dass sie mit unbeugsamer Gesinnung seiner Führung folgen. Das lautet ganz anders als die papistische Lehre. Sie gestehen zwar ein, dass der Wille des Menschen, wenn er nicht vom Geiste Gottes unterstützt ist, das Rechte nicht erstreben kann. Aber sie erdichten eine solche Wirksamkeit des Geistes, die uns die freie Wahl zwischen gut und böse lässt.

Hier schlagen sie auch die Verdienste heraus, wenn wir der Gnade des Geistes freiwillig gehorchen, die wir zu verwerfen die Macht hatten. Endlich behaupten sie, darin bestehe allein die Gnade des Geistes, dass wir das Gute wollen können, wenn es uns beliebt. Johannes denkt ganz anders. Er lehrt nicht nur die Möglichkeit, nicht zu sündigen; er lehrt vielmehr eine solche Wirksamkeit des Geistes, die uns notwendig bei einem beständigen Gehorsam gegen die Gerechtigkeit festhält. Und das ist nicht die einzige Stelle der Schrift, die lehrt, der Wille werde so gebildet, dass er nicht anders als gut sein kann. Gott bezeugt ja, er gebe seinen Kindern ein neues Herz, und verspricht, er werde machen, dass sie in seinen Geboten wandeln (Hes. 36, 26). Ferner lehrt Johannes nicht nur, wie wirksam Gott einmal im Menschen handelt, vielmehr bezeugt er klar, dass der Geist seine Gnade in uns bis zum Ende erweist, so dass zur Neuheit des Lebens eine unbeugsame Beharrlichkeit hinzukommt. Daher lasst uns nicht meinen, es gebe eine mittlere Wirksamkeit, welcher der Mensch nach seinem Belieben folgen, oder die er zurückweisen kann. Lasst uns vielmehr wissen, dass unsere Herzen so vom Geiste Gottes regiert werden, dass sie der Gerechtigkeit beständig anhängen. Übrigens wird das, was die Klügler einwenden, leicht widerlegt. Sie sagen, auf diese Weise werde dem Menschen der Wille genommen, aber fälschlich. Der Wille ist von der Natur; weil aber die Verderbnis der Natur nur verkehrte Gesinnungen gebiert, deshalb ist es nötig, dass der Geist Gottes ihn erneuere, damit er anfangs gut zu sein. Sodann, weil die Menschen sofort vom Guten abfallen würden, ist es notwendig, dass der Geist das, was er angefangen hat, auch zu Ende führe. Was das Verdienst angeht, so ist die Antwort leicht. Es ist nicht für töricht zu halten, wenn die Menschen nichts verdienen, und wenn sie doch nicht aufhören, die Werke für gute Werke zu halten, die aus der Gnade des Geistes fließen, weil sie freiwillig sind. Sie haben auch Lohn, weil sie, obwohl sie umsonst empfangen sind, doch den Menschen angerechnet werden, als ob sie ihre eigenen wären. Hier entsteht aber die Frage, ob in einem Menschen, der durch den Geist Gottes wiedergeboren ist, niemals mehr die Furcht Gottes und die Frömmigkeit ausgelöscht werden können. Das scheinen ja die Worte des Apostels zu bedeuten. Die anderer Meinung sind, führen das Beispiel des David an, der zu einer Zeit so von tierischem Stumpfsinn unterdrückt worden ist, dass kein Funke von heiligem Geist in ihm erschien. So bittet er ja auch im 51. Psalm, derselbe möge ihm wiedergegeben werden. Daraus folgt, dass er desselben beraubt gewesen ist. Ich zweifle dennoch nicht, dass jener Same, durch den

Gott seine Auserwählten wiedergebiert, beständige Kraft behält, da er unverwüstlich ist. Ich gestehe aber zu, dass er bisweilen erstickt werden kann, wie bei David: in einer Zeit aber, da alle und jede Frömmigkeit in ihm erloschen schien, glimmt doch eine lebendige Kohle unter der Asche. Der Satan versucht zwar, in den Auserwählten das auszureißen, was Gottes ist; aber wenn ihm auch noch so viel überlassen wird, bleibt doch immer eine verborgene Wurzel, die hernach ausschlägt. Übrigens redet Johannes hier nicht von einer einzigen Tat, sondern von dem ganzen Grundzug des Lebens. Einige Schwärmer träumen zwar davon, den Gläubigen sei alles erlaubt, weil Johannes sagt, sie könnten nicht sündigen. Sie wollen also, dass wir ohne Unterschied folgen, wohin unsere Begierde uns treibt; so geben sie Erlaubnis zum Huren, Stehlen und Morden, weil das da keine Sünde sein könne, wo der Geist Gottes regiert. Aber der Sinn des Apostels ist ein ganz anderer: nach seiner Meinung können die Gläubigen deshalb nicht sündigen, weil Gott sein Gesetz in ihre Herzen geschrieben hat, wie es beim Propheten heißt (Jer. 31, 33).

V. 10. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes sind. Mit wenigen Worten schließt der Apostel, dass die fälschlich einen Platz und einen Namen unter den Kindern Gottes einnehmen, die sich nicht als solche durch ein frommes und heiliges Leben beweisen; gerade durch dies Merkmal unterscheiden sie sich von den Kindern des Teufels. Übrigens meint er nicht, sie seien derartig offenbar, dass sie öffentlich von der ganzen Welt erkannt werden könnten; er will nur das sagen, dass die Frucht und Wirkung der Annahme zur Gotteskindschaft immer im Leben zu sehen sei.

Wer nicht recht tut, der ist nicht von Gott. Recht tun oder Gerechtigkeit tun und Sünde tun sind einander entgegengesetzt. Recht tun ist nichts anderes, als Gott von Herzen fürchten und in seinen Geboten wandeln, soweit es der menschlichen Gebrechlichkeit möglich ist. Gerechtigkeit ist freilich, wenn man es genau nimmt, nichts anderes als das vollkommene Halten des Gesetzes, von dem die Gläubigen immer weit entfernt sind. Da aber Gott ihnen die Sünden und Fehlritte nicht anrechnet, so wird der halbe Gehorsam, den sie Gott leisten, doch Gerechtigkeit genannt. Johannes verkündet aber, dass die nicht von Gott sind, die nicht recht leben, weil Gott, die er beruft, auch durch seinen Geist wiedergebiert. Also ist das neue Leben ein beständiges Zeugnis der göttlichen Annahme an Kindesstatt.

Und wer nicht seinen Bruder lieb hat. Das ist des Beispiels wegen hinzugefügt. Übrigens habe ich schon vorher gesagt, auf welche Weise die ganze Gerechtigkeit unter der brüderlichen Liebe zusammengefasst wird. Die erste Stelle hat die Liebe zu Gott inne; weil aber von ihr die brüderliche Liebe unter den Menschen abhängt, so wird oft jene unter diese eingeschlossen und wiederum diese unter jene. Also bezeichnet und erklärt der Apostel denjenigen als gerecht, der sich der Wohltätigkeit und Menschenfreundlichkeit befleißigt, - weil die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Er bekräftigt diese Meinung, indem er sagt, so seien die Gläubigen von Anfang an gelehrt worden. Durch diese Worte deutet er an, seine Ausführung dürfe ihnen nicht neu erscheinen.

V. 12. **Nicht wie Kain.** Eine andere Bekräftigung dafür, dass wer seinen Bruder lieb hat, aus Gott ist, vom Gegenteil hergenommen. In den Verworfenen nämlich und den Söhnen des Teufels regiert der Hass und hat gleichsam die Oberherrschaft in ihrem Leben inne. Als Beispiel dafür wird Kain angeführt. Zum Trost der Frommen dient aber der weitere Satz (V. 13): **Verwundert euch nicht, ob euch die Welt hasset.** Diese Ausführung ist sorgfältig zu beachten. Immer nämlich handeln die Menschen in der Lebensführung gedankenlos, weil sie die Heiligkeit in erdichtete Werke setzen; und während sie sich mit unnützen Dingen abquälen, meinen sie, Gott doppelt angenehm zu sein. Wie die Mönche ihre Art zu leben stolz den Stand der Vollkommenheit nennen. Ebenso kann die Gottesverehrung im Papsttum nur für ein Gemisch von Aberglauben gehalten werden. Und doch sagt der Apostel, nur die Gerechtigkeit gefalle Gott, wenn wir uns untereinander lieben; hinwiederum herrscht der Teufel, wo Hass, Feindschaft, Neid und Streit wüten. Zugleich muss man im Gedächtnis behalten, was ich vorhin berührt habe, nämlich dass die Liebe zu den Brüdern, weil sie aus der Liebe zu Gott geboren wird, wie die Wirkung aus der Ursache, von der Liebe zu Gott nicht getrennt werden kann. Vielmehr wird sie deshalb von Johannes gelobt, weil sie der Beweis unserer Gottesverehrung ist. Wenn er sagt, Kain sei zum Mord des Bruders dadurch getrieben worden, dass seine Werke böse waren, so deutet er, wie gesagt, an, dass, wo die Gottlosigkeit herrscht, der Hass alle Beziehungen des Lebens in Besitz nimmt. Dass die Werke Abels gerecht waren, erwähnt er, damit wir es geduldig tragen lernen, wenn die Welt uns ohne Grund, und durch kein Unrecht unserseits gereizt, hasst.

V. 14. **Wir wissen** usw. Durch einen auffallenden Ausspruch empfiehlt uns der Apostel die Liebe, weil sie das Zeugnis unseres Übergangs vom Tode zum Leben ist. Daraus folgt: wenn wir die Brüder lieben, sind wir glücklich, elend aber, wenn wir hassen. Jeder wünscht, vom Tode erlöst zu werden. So müssen Leute, die durch Pflege des Hasses freiwillig für ihren Tod sorgen, mehr als stumpfsinnig sein. Ferner, wenn der Apostel sagt, aus der Liebe erkenne man, dass wir ins Leben übergegangen sind, so behauptet er damit nicht, dass der Mensch sein eigener Erlöser ist, als ob er sich durch die Liebe gegen die Brüder vom Tode retten und sich das Leben verschaffen könnte. Er redet hier ja nicht von der Ursache des Heils. Aber da die Liebe eine vorzügliche Frucht des Geistes ist, so ist sie auch ein gewisses Zeichen der Wiedergeburt. Da nur der die Brüder lauter liebt, der durch den Geist Gottes wiedergeboren ist, so wird daraus mit Recht geschlossen, dass der Geist Gottes, der Leben ist, in allen wohnt, welche die Brüder lieben. Da also die Liebe der Reihenfolge nach die zweite Stelle einnimmt, so wäre die Folgerung unrichtig, dass man durch sie das Leben erwerbe. Mehr Schein würde eine andere Schlussfolgerung haben: wenn die Liebe uns unseres Lebens gewisser macht, so ruht die Heilsgewissheit auf den Werken. Aber auch das lässt sich leicht widerlegen. Obwohl nämlich der Glaube durch alle Gnadenerweisungen Gottes gleichsam wie durch Stützen befestigt wird, so hört er doch nicht auf, sein Fundament einzig in der Barmherzigkeit Gottes zu haben. Zum Beispiel: wenn es hell ist, sind wir gewiss, dass die Sonne scheint; wenn die Sonne den Ort, wo wir sind, bestrahlt, können wir alles deutlicher sehen. Aber wenn auch keine sichtbaren Strahlen uns berühren, so sind wir doch damit zufrieden, dass die Sonne am Himmel steht und Licht verbreitet. Ebenso kann, nachdem der Glaube sich auf Christus gegründet hat, einiges hinzukommen, das ihn unterstützt, aber doch ruht er allein auf Christi Gnade.

V. 15. **Der ist ein Totschläger.** Um uns noch mehr zur Liebe zu reizen, zeigt der Apostel, welch abscheuliches Ding vor Gott der Hass ist. Es gibt niemand, der nicht den Mord verabscheute, ja sogar den Namen selbst verwünschen wir alle. Der Apostel aber verkündet, dass jeder ein Mörder ist, der den Bruder hasst. Es konnte nichts Härteres gesagt werden; aber es ist doch keine Übertreibung. Denn wenn wir jemand hassen, so wünschen wir, er möchte nicht da sein. Es macht auch nichts aus, wenn einer dabei seine Hände von Beschädigung fernhält, denn der Wunsch zu schaden, wird ebenso wie der Versuch vor Gott verdammt. Ja, auch wenn wir nicht bege-

ren zu schaden, aber doch wünschen, dass unserm Bruder irgendetwas Böses widerfahre, auch dann sind wir Mörder. Der Apostel bezeichnet die Sache also einfach, wie sie ist, wenn er dem Hass den Namen Mord beilegt. Hier wird die Torheit der Menschen dargetan, dass sie, die den Namen verabscheuen, das Verbrechen selbst fast für nichts achten. Woher das? Weil der äußere Schein der Dinge alle unsere Sinne gefangen nimmt, vor Gott aber der innere Trieb in Betracht kommt. Damit deshalb keiner mehr eine so schwere Sünde verkleinere, lasst uns lernen, unsere Urteile nach Gottes Urteil zu gestalten.

V. 16. Daran haben wir erkannt usw. Nun zeigt der Apostel, was wahre Liebe ist. Es ist nicht genug, sie zu loben, wenn man sich nicht an ihre Kraft hält. Die vollkommene Liebe zeigt er am Beispiel Christi, der sein eigenes Leben nicht geschont und dadurch bezeugt hat, wie sehr er uns liebte. Nach diesem Ziel heißt er uns streben. Kurz, darin wird unsere Liebe dargetan, wenn wir die Liebe, die wir zu uns haben, auf die Brüder übertragen, so dass ein jeder sich selbst vergisst und für die andern sorgt. Gewiss ist, dass wir Christus sehr ungleich sind; aber der Apostel empfiehlt uns seine Nachfolge, weil es sich ziemt, dass wir seinen Fußstapfen von ferne nachfolgen, wenn wir ihn auch nicht erreichen. Es ist des Apostels Absicht, den eitlen Ruhm der Heuchler zu erschüttern, die sich rühmen, Glauben an Christus zu haben, obwohl sie keine Bruderliebe haben. Deshalb sagt er mit diesen Worten, dass wir nichts mit Christus gemein haben, wenn in unsern Herzen nicht der Eifer der Liebe lebt. Dennoch hält er uns, wie gesagt, die Liebe Christi nicht so vor, dass er die gleiche von uns forderte. Was hieße das anders, als alle zur Verzweiflung bringen? Aber unser Gemüt soll darauf gestimmt sein, dass wir begehren, unser Leben oder unser Sterben in erster Linie für Gott, sodann auch für die Nächsten zur Verfügung zu stellen. Es ist auch noch ein anderer Unterschied zwischen uns und Christus, so dass unser Tod nicht dieselbe Kraft haben kann. Durch unser Blut wird nämlich nicht der Zorn Gottes gestillt, noch wird durch unsern Tod das Leben erworben, noch wird die verdiente Strafe für andere getragen. Aber der Apostel sieht bei dieser Vergleichung nicht darauf, welches der Zweck und die Wirkung des Todes Christi war; er will nur, dass unser Leben nach seinem Vorbild gestaltet werde.

V. 17. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat usw. Der Apostel predigt jetzt von den allgemeinen Pflichten der Liebe, die aus jener obersten Quelle

fließen, da wir bereit sind, uns bis zum Tode für den Nächsten zu verzehren. Er scheint vom Höheren auf das Geringere zu schließen. Denn wer sich weigert, mit seinem Vermögen, ohne dass das Leben irgendwie aufs Spiel gesetzt wird, die Not des Bruders zu erleichtern, der wird noch viel weniger sein Leben wagen. Er leugnet also, dass wir Liebe haben, wenn wir dem Nächsten unsere Mittel vorenthalten. Übrigens empfiehlt er das äußere Wohltun so, dass er zugleich sehr gut zum Ausdruck bringt, welches die rechte Art des Wohltuns ist und welche Gesinnung dasselbe regieren muss. Das ist also der erste Grundsatz, dass niemand die Brüder wirklich liebt, der es nicht durch die Tat bezeugt, so oft es erfordert wird. Der zweite Grundsatz ist: soviel Vermögen ein jeder hat, so weit ist er verpflichtet, den Brüdern zu helfen. Der Herr reicht uns ja deshalb die Mittel dar, damit wir Liebe üben sollen. Der dritte Grundsatz: man muss auf eines jeden Bedürfnis sehen; je nachdem einer Speise oder Trank oder andere Dinge bedarf, von denen uns eine Menge zu Gebote steht, soll er unsern Liebesdienst erbitten. Der vierte Grundsatz: kein Wohltun gefällt Gott, wenn nicht Mitgefühl damit verbunden ist. Viele sind zum Schein freigebig, die sich doch durch das Elend der Brüder nicht im Mindesten berührt fühlen. Der Apostel aber schreibt vor, man solle das Herz öffnen, und das geschieht, wenn wir einen solchen Sinn anziehen, dass wir unter den Übeln anderer ebenso leiden wie unter den eigenen.

Wie bleibt die Liebe Gottes bei ihm? Hier handelt es sich um die Liebe zu den Brüdern. Weshalb braucht der Apostel also den Ausdruck: die Liebe Gottes? Man muss den Grundsatz festhalten, dass die Liebe zu Gott notwendig die Liebe zu den Brüdern in uns erzeugt. Gott stellt unsere Liebe gegen ihn auf diese Weise auf die Probe, dass er befiehlt, aus Rücksicht auf ihn die Menschen zu lieben.

V. 18. Lasst uns nicht lieben mit Worten. In diesem ersten Gliede liegt ein Zugeständnis. Wir können ja nicht allein mit der Zunge lieben; aber weil viele das fälschlich vorgeben, so gesteht der Apostel ihrer Heuchelei den Namen der wirklichen Liebe zu, wie es oft zu geschehen pflegt; indessen widerlegt er im zweiten Gliede ihr eitles Gerede, indem er leugnet, dass eine Liebe ohne Auswirkung ihren Namen mit Wahrheit trage. So müssen die Worte verstanden werden: Lasst uns nicht mit der Zunge bekennen, dass wir Liebe haben, sondern lasst uns das mit der Tat beweisen, weil erst das die rechte Art der Liebe ist.

V. 19. **Daran erkennen wir, dass wir aus der Wahrheit sind.** Wenn wir wirklich die Nächsten lieben, so haben wir daran ein Zeugnis, dass wir aus Gott geboren sind, der die Wahrheit ist, oder dass die Wahrheit Gottes in uns einen Platz hat. Lasst uns aber immer daran denken, dass wir nicht aus der Liebe die Erkenntnis haben, von welcher der Apostel redet. Aus der Liebe können wir die Heilsgewissheit nicht holen! Sondern wir erkennen aus nichts anderem, dass wir Gottes Kinder sind, als daraus, dass er seine freie Annahme an Kindesstatt unsern Herzen durch seinen Geist versiegelt und wir sein gewisses Pfand, das uns in Christus dargeboten wird, durch den Glauben umfassen. Es ist also die Liebe eine Zugabe oder eine Stütze zur Stärkung des Glaubens, nicht der Grund, worauf er ruht. Weshalb sagt nun der Apostel: **und können unser Herz vor ihm stillen?** Er erinnert uns mit diesen Worten daran, dass der Glaube nicht ohne ein gutes Gewissen bestehen kann; nicht als ob das „Stillen“ daher entstände oder davon abhinge; aber wir sind erst dann wirklich, ohne Täuschung, von unserer Verbindung mit Gott überzeugt, wenn die Wirksamkeit des heiligen Geistes sich in unserer Liebe dartut. Es ziemt sich, immer zu erwägen, wovon der Apostel handelt. Weil er nämlich ein erdichtetes und trügerisches Bekenntnis des Glaubens verdammt, so sagt er, es gebe für uns auf keinem andern Wege ein wirkliches Stillen des Herzens vor Gott, als wenn sein Geist die Frucht der Liebe in uns hervorbringt. Obwohl aber das gute Gewissen vom Glauben nicht getrennt werden kann, so wird doch niemand mit Recht daraus schließen, wie müssten auf unsere Werke sehen, damit wir eine wirkliche Stille des Herzens gewinnen.

V. 20. **So uns unser Herz verdammt** usw. Die Erinnerung an das Gegenteil beweist, dass solche Leute vergebens den Namen und den Schein von Christen haben, denen das Zeugnis eines guten Gewissens fehlt. Denn wenn einer ein schlechtes Gewissen hat und durch das eigene Gefühl seines Herzens verdammt wird, so wird er noch viel weniger dem Gericht Gottes entgehen. Es folgt also, dass durch die Unruhe eines schlechten Gewissens der Glaube vernichtet wird. Dass **Gott größer ist denn unser Herz**, wird in Rücksicht auf das Gericht gesagt, weil er natürlich viel schärfer sieht als wir und genauer nachforscht und strenger urteilt. So sagt Paulus (1. Kor. 4, 4): obwohl er sich keines Dinges bewusst sei, so sei er darum noch nicht gerechtfertigt. Damit gesteht er zu, dass er trotz ernster Achtsamkeit auf seine Pflicht in vielen Stücken fehlt, und dass ihm die Unwissenheitssünden entgehen, die Gott doch straft. Johannes erklärt es also für unmöglich, dass ein

Mensch dem Gericht Gottes entgeht, den sein eigenes Gewissen beunruhigt und anklagt. Darauf zielt auch hin, was er gleich folgen lässt, dass Gott alle Dinge erkennt. Wie sollte ihm das verborgen bleiben, was wir zu sehen genötigt sind, die wir doch im Vergleich zu ihm kurzsichtig, ja fast blind sind! Weil nun der Blick Gottes tiefer dringt als das Gefühl unseres Gewissens, so kann nur der vor ihm bestehen, den ein unversehrtes Gewissen aufrecht hält. Aber hier erhebt sich der Einwurf: es ist gewiss, dass die Verworfenen bisweilen vom Satan in einen solchen Stumpfsinn versenkt werden, dass sie ihre Sünden weiter nicht fühlen und ohne Schmerz und Furcht sorglos in ihr Verderben stürzen. Es ist auch gewiss, dass die Heuchler sich zu schmeicheln und das Gericht Gottes stolz zu verachten pflegen, weil sie, durch einen falschen Wahn von Gerechtigkeit trunken, sich durch ihre Sünden nicht rühren lassen. Die Antwort ist leicht: die Heuchler werden deshalb betrogen, weil sie das Licht fliehen; die Verworfenen fühlen deshalb nichts, weil sie von Gott abweichen; kurz, es gibt nur in den Schlupfwinkeln die Sicherheit eines bösen Gewissens. Der Apostel redet aber hier von solchen Gewissen, die Gott ans Licht gezogen hat und vor seinen Richterstuhl zwingt, und die er durch das Gefühl seines Gerichtes heimsucht. Indessen auch das ist im Allgemeinen wahr, dass es keinen andern sichern Frieden gibt als den, welchen der Geist Gottes gereinigten Herzen gewährt. Die Menschen, die wir als ganz stumpf bezeichnen, spüren doch bisweilen dumpfe Stiche und fühlen sich mitten in ihrer Schlafsucht gequält.

V. 21. **So uns unser Herz nicht verdammt** usw. Ich habe schon auseinandergesetzt, dass sich das weder auf die Heuchelei, noch auf die freche Gottesverachtung bezieht. Denn wenn auch den Verworfenen ihre Wege wohl gefallen, so wägt doch Gott die Herzen, sagt Salomo (Spr. 16, 2). Diese prüfende Wage Gottes bewirkt, dass sich keiner rühmen kann, er habe ein reines Herz. Die Worte des Apostels haben diesen Sinn: wir kommen erst dann mit ruhiger Zuversicht vor das Angesicht Gottes, wenn wir ein gutes Gewissen und das Zeugnis eines geraden und rechtschaffenen Herzens bei uns haben. Auch das Wort des Paulus ist wahr (Eph. 3, 12), dass uns durch den Glauben, der sich auf die Gnade Christi gründet, der Zugang zu Gott mit Zuversicht offensteht; ebenso, dass wir durch den Glauben Frieden erlangen, so dass unsere Gewissen ruhig vor Gott stehen können. Aber zwischen diesen Meinungen ist kein Widerspruch. Paulus zeigt den Grund der Zuversicht. Johannes spricht von einer unablösbaren Eigenschaft, die notwendig damit zusammenhängt, obwohl sie nicht der Grund ist. Hier entsteht nun ei-

ne noch größere Schwierigkeit, nämlich dass keine Zuversicht in der ganzen Welt übrig zu bleiben scheint. Wer wird denn gefunden, den sein Herz in keinem Punkte anklagt? Ich antworte: wenn die Frommen sich auch überführt fühlen, so sprechen sie sich doch zugleich frei. Es ist notwendig, dass sie über ihre Sünden inwendig ernstlich gestraft werden, damit die Angst sie zur Demut und zum Missfallen an sich selbst erziehe; aber sie fliehen doch bald zum Opfer Christi, wo sie sicheren Frieden haben. Indessen meint es der Apostel doch noch anders, dass sie sich nicht als Angeklagte fühlen. Wenn sie auch erkennen, dass sie in vielen Punkten fehlen, so gibt ihnen das Gewissen doch das Zeugnis, dass sie wirklich und von Herzen Gott fürchten und sich seiner Gerechtigkeit zu unterwerfen begehren. Die mit dieser frommen Gesinnung begabt sind und wissen, dass ihre Bemühungen, wie weit sie auch von der Vollkommenheit entfernt sind, dennoch Gott gefallen, von denen wird mit Recht gesagt, sie hätten ein gestilltes und beruhigtes Herz, weil es keine inneren Gewissensbitte gibt, die ihre ruhige Heiterkeit stören.

V. 22. **Und was wir bitten** usw. Weil die Zuversicht und die Anrufung Gottes miteinander verbundene Dinge sind, so sagt der Apostel jetzt, Gott könne nur von denen angerufen werden, die ihn mit reinem Herzen fürchten und recht verehren, wie er vorher gelehrt hat, ein schlechtes Gewissen streite wider die Zuversicht und Freudigkeit. Wir haben hier den allgemeinen Grundsatz der Schrift, dass die Gottlosen von Gott nicht erhört werden, ja vielmehr, dass ihre Opfer und Bitten ihm verhasst sind. Also wird hier den Heuchlern die Tür geschlossen, damit sie nicht mit ihrer Verachtung Gottes vor sein Angesicht kommen. Dass man ein gutes Gewissen mitbringen muss, hat aber nicht die Meinung, als erwürbe ein solches unsern Bitten Gnade. Weh uns, wenn wir auf die Werke schauen, die nichts als Grund zum Zittern in sich bergen! Die Gläubigen eilen nicht anders zum Thron Gottes, als gestützt auf die Mittlerschaft Christ. Weil aber mit dem Glauben immer die Liebe zu Gott verbunden ist, so beraubt der Apostel die Heuchler, um sie härter zu treffen, dieses einzigartigen Vorrechts, dessen Gott seine Kinder würdigt, damit sie nicht etwa meinten, sie hätten für ihre Bitten Zugang zu Gott. Wenn er sagt: **denn wir halten seine Gebote**, so meint er nicht, die Freudigkeit zum Gebet sei auf unsere Werke gegründet; er betont nur das, der Glaube könne nicht getrennt werden von der Frömmigkeit und der lauterer Gottesverehrung.

V. 23. **Und das ist sein Gebot** usw. Der Apostel verwendet wieder einen allgemeinen Satz für seine Zwecke. Die Meinung ist: wenn wir nicht durch brüderliche Liebe miteinander verbunden sind, so stehen wir in einem Zwiespalt mit Gott, der uns vom Zugang zu ihm fernhält. Übrigens empfiehlt er hier nicht nur die Liebe, wie vorher, vielmehr fügt er den Glauben als Begleiter hinzu. Diese Worte verdrehen die Sophisten durch ihre Erdichtungen, als ob die Freiheit zum Beten uns teils durch den Glauben, teils durch die Werke zukomme. Da Johannes für die rechte Art des Betens das Halten der Gebote Gottes fordert und hernach lehrt, dies Halten bestehe im Glauben und in der Liebe, so schließen jene, aus diesen zwei Stücken müsse man die Zuversicht zum Beten schöpfen. Ich habe aber schon oft daran erinnert, dass hier nicht davon gehandelt wird, woher oder durch welche Mittel die Menschen sich den Mut holen, Gott anzurufen. Hier ist ja nicht vom Grund oder von der Würdigkeit die Rede; Johannes zeigt nur, dass Gott allein seine Kinder, die durch seinen Geist wiedergeboren sind, der Ehre und des Vorrechts, mit ihm zu reden, würdigt. Also ist das der Zusammenhang der Rede: es ist nicht möglich, dass Gott uns erhört, wenn keine Furcht und Ehrerbietung gegen ihn vorhanden sind. Da uns also aufgegeben ist, seinen Geboten zu gehorchen, so muss man zusehen, was er gebietet. Und zwar scheidet er Glauben und Liebe nicht, vielmehr fordert er beides gleichsam in einem Atem von uns. Das ist auch der Grund, warum das Wort „Gebot“ in der Einzahl gesetzt wurde. Übrigens ist diese Stelle besonders wichtig, weil sie ebenso klar wie kurz zum Ausdruck bringt, worin die ganze Vollkommenheit eines heiligen Lebens besteht. Es ist also nicht so, dass wir Schwierigkeiten vorschützen könnten. Gott führt uns keineswegs lange Umwege, sondern setzt uns einfach und mit einem Wort auseinander, was recht ist und was ihm gefällt. Ferner ist in dieser Kürze keine Dunkelheit, da er uns ja Anfang und Ende, recht zu leben, deutlich zeigt. Dass aber hier nur der brüderlichen Liebe Erwähnung geschieht mit Übergehung der Liebe zu Gott, hat seinen Grund, wie schon oft gesagt, darin, dass die brüderliche Liebe, wie sie nur aus der Liebe zu Gott entspringt, so auch ein sicherer und wahrer Beweis für sie ist.

Dass wir glauben an den Namen seines Sohnes. Der Name deutet auf die Predigt. Und diese Beziehung ist zu beachten, weil wenige wissen, was es heißt, an Christus glauben. Aus dieser Redeweise aber muss man schließen, dass das erst der rechte Glaube ist, der Christus, wie er im Evangelium verkündet wird, umfasst. Daher kommt es auch, dass es keinen Glauben gibt

ohne Lehre, wie auch Paulus sagt (Röm. 10, 14). Zugleich ist auch zu merken, dass Glaube für den Apostel Erkenntnis Christi ist. Dieser ist das lebendige Bild Gottes, und in ihm sind verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis. Sobald wir daher von ihm abbiegen, können wir nicht anders als im Irrtum herumschweifen.

V. 24. Wer seine Gebote hält, der bleibt in ihm. Der Apostel bekräftigt, was er schon sagte, dass uns nur dann die Verbindung mit Gott offensteht, wenn wir uns gegenseitig lieben; nicht als ob die Verbindung damit anfinge, aber sie kann nicht müßig und wirkungslos sein, wo sie angefangen hat. Und das beweist er durch den Grund, dass Gott nicht in uns bleibt, wenn sein Geist nicht in uns wohnt. Sein Geist aber muss notwendig, wo er ist, seine Kraft und Wirksamkeit offenbaren. Daraus muss man schließen, dass nur die in Gott bleiben und mit ihm vereinigt sind, die seine Gebote halten. In dem Satz: **und daran erkennen wir** – muss das Wort „und“ so viel bedeuten wie „denn“. Übrigens muss die Eigentümlichkeit dieser Stelle erwogen werden. Obwohl nämlich dieser Satz anklingt an jenen des Paulus (Röm. 8, 15), wo er sagt, der Geist bezeuge unseren Herzen, dass wir Gottes Kinder sind, und wir riefen durch ihn zu Gott „Abba, Vater“, so ist doch im Sinne etwas Verschiedenheit. Paulus nämlich redet von der Gewissheit der freien Annahme an Kindesstatt, welche der Geist Gottes unsern Herzen versiegelt; Johannes aber schaut auf die Wirkungen, welche der in uns wohnende Geist hervorbringt, wie das auch Paulus tut, wenn er sagt (Röm. 8, 14): die sind Gottes Kinder, die durch den Geist Gottes getrieben werden. Dort redet er ja auch von der Tötung des Fleisches und von der Neuheit des Lebens. Das ist die Hauptsache, und daran wird es offenbar, ob wir Gottes Kinder sind, wenn sein Geist unser Leben lenkt und leitet. Übrigens lehrt Johannes auch: alles, was in uns an guten Werken ist, das kommt von der Gnade des Geistes, und dieser Geist wird nicht erworben durch unsere Gerechtigkeit, sondern uns umsonst geschenkt.

Kapitel 4.

Die Rede kehrt zu der vorigen Rede zurück, die schon im zweiten Kapitel berührt wurde. Viele nämlich missbrauchten, wie es bei etwas Neuem zu geschehen pflegt, den Namen Christi, um ihre Irrlehren auszustreuen. Andere bekannten sich halb und halb zu Christus; da sie aber zu der Gemeinde gehörten, waren sie umso schädlicher. Besonders suchte der Satan an Christus selbst Stoff zu gewinnen, um die Kirche zu verwirren. Er ist ja der Stein des Anstoßes, an dem sich alle stoßen müssen, die den geraden Weg, wie er uns von Gott gezeigt ist, nicht innehalten. Diese ganze Auseinandersetzung des Apostels besteht aus drei Teilen. Im ersten zeigt er das Übel, von welchem den Gläubigen Gefahr droht, und mahnt sie deshalb, sich zu hüten. Im zweiten schreibt er ihnen vor, wie sie sich hüten sollen, nämlich dadurch, dass sie die Geister prüfen. Endlich bezeichnet er eine besondere Art, von der ihnen am meisten Gefahr droht. Er warnt sie, auf die zu hören, die leugnen, dass der Sohn Gottes im Fleisch erschienen sei. Nun wollen wir das einzelne der Reihe nach behandeln. Im Texte steht der Satz, dass viele falsche Propheten in die Welt ausgegangen sind, nicht an erster Stelle, aber es ist doch praktisch, damit den Anfang zu machen. Es enthält dieser Satz eine nützliche Mahnung; der Satan hat schon damals viele angetrieben, unter dem Namen Christi ihre Betrügereien auszustreuen, und deshalb darf uns heute etwas Ähnliches nicht verwirren. Das ist eben die beständige Lage des Evangeliums, dass der Satan versucht, seine Reinheit durch allerhand Irrlehren zu beflecken und zu verderben. Dieses unser Jahrhundert hat schreckliche und ungeheuerliche Sekten hervorgebracht. Deshalb bleiben viele wie betäubt hängen und werfen alle Sorge für die Frömmigkeit weg, da sie nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen. Sie finden keinen besseren Weg, sich aus der Gefahr der Irrlehren herauszuwinden. Das ist durchaus töricht; indem sie das Licht der Wahrheit fliehen, stürzen sie sich in die Finsternis der Irrlehren. Darum wollen wir uns tief einprägen: sobald das Evangelium anfing, ausgebreitet zu werden, sind auch sofort falsche Propheten aufgestanden. Diese Lehre wird uns gegen jenes Ärgernis schützen. Sehr viele hält das Alter der Irrlehren wie gebunden fest, dass sie nicht wagen, aus ihnen emporzutauchen. Der Apostel beschreibt hier ein inneres Übel der Kirche. Wenn also schon damals sich Betrüger unter die Apostel und andere treue Lehrer gemischt haben, was Wunder, wenn jetzt so viele Verderbnisse in der Welt umherschwirren, wo die Lehre des Evangeliums

so lange unterdrückt war. Es ist also nicht so, dass uns das Alter der Irrlehren hindern müsste, die Wahrheit frei von der Lüge zu scheiden.

V. 1. **Glaubt nicht einem jeglichen Geist.** Viele, wie gesagt, treten erschrocken vom Evangelium ab, weil die Kirche durch Uneinigkeit und Kampf erschüttert wird. Der Geist aber schreibt ein ganz anderes Mittel vor; nämlich die Gläubigen sollen nicht leichtsinnig und ohne Wahl jede Lehre aufnehmen. Man muss sich also hüten, dass man nicht, durch die Mannigfaltigkeit der Meinungen geärgert, dem Worte Gottes zugleich mit den Lehrern den Abschied gebe. Es muss das Auskunftsmittel genügen, dass man nicht auf alle ohne Unterschied höre. Unter dem Ausdruck „Geist“ verstehe ich einen Menschen, der sich rühmt, mit der Gabe des Geistes ausgerüstet zu sein zur Verwaltung des Prophetenamtes. Denn da niemand in seinem eigenen Namen reden darf, darf man solchen, die reden, auch nur so weit Glauben schenken, als sie Werkzeuge des heiligen Geistes sind. Damit deshalb die Propheten mehr Ansehen hätten, hat Gott selbst sie mit diesem Worte „Geist“ geschmückt, als wollte er sie aus der Zahl der gewöhnlichen Menschen herausnehmen. „Geister“ wurden also solche Männer genannt, die ihre Zunge den Aussprüchen des heiligen Geistes darboten, nichts aus ihrem eigenen Geist hervorbrachten und nicht im eigenen Namen auftraten. Dieser Ehrentitel zielte aber darauf, dass das Wort Gottes nichts an Verehrung verliere durch die Verachtung des Dieners. Denn Gott wollte allezeit, dass sein Wort aus Menschenmund ebenso aufgenommen werde, als wenn er selbst offenbar vom Himmel her erschienen wäre. Hier schlich sich Satan ein; wie er falsche Lehrer unterschob, um das Wort Gottes zu fälschen, so legte er ihnen auch einen Namen bei, unter dem sie besser betrügen konnten. So haben sich die falschen Propheten immer ernstlich und mit vollen Backen alle Ehre angemaßt, die Gott auf seine Knechte gelegt hatte. Der Apostel scheint aber absichtlich diesen Ausdruck „Geist“ gebraucht zu haben, damit solche, die fälschlich den Namen Gottes verwenden, uns nicht durch ihre Maske täuschen möchten. So sehen wir ja auch heute, dass sehr viele durch den bloßen Titel „Kirche“ kopfscheu gemacht werden. Sie wollen sich lieber dem Papst zu ihrem ewigen Verderben anschließen, als ihm irgendetwas, und sei es auch noch so wenig, von seinem Ansehen entziehen. Dieses Zugeständnis ist also zu merken. Der Apostel konnte ja sagen, man müsse nicht jedem Menschen glauben; da aber die falschen Lehrer den Titel „Geist“ erlogen, so lässt er ihnen diesen. Aber er erinnert zugleich, dieser Titel sei abgeschmackt und läppisch, wenn sie nicht durch die Tat selbst

sich als das auswiesen, wofür sie sich ausgeben. Die aber, sagt er, sind törricht, die, durch den bloßen Klang eines ehrenvollen Titels bezaubert, der Sache selbst nachzuforschen nicht wagen.

Prüfet die Geister. Weil nicht alle Prophetie wahr ist, so betont der Apostel hier, man müsse sie einer Prüfung unterwerfen. Er redet dabei nicht nur den ganzen Leib der Kirche an, sondern auch die einzelnen Gläubigen. Aber es fragt sich, woher wir diese Unterscheidung gewinnen sollen. Wenn man antwortet, das Wort Gottes sei die Richtschnur, nach der alles untersucht werden müsse, was die Menschen vorbringen, so sagt man wohl etwas, aber nicht alles. Ich gebe zu, dass die Lehren am Worte Gottes zu prüfen sind; wenn aber der Geist des Verstandes nicht dabei ist, so wird es nichts oder wenig nützen, das Wort Gottes zur Hand zu haben, dessen Auslegung uns nicht feststeht. So wird z. B. das Gold durchs Feuer oder durch einen Prüfstein geprüft, aber nur von denen, welche die Kunst verstehen. Unkundige wissen nicht, wie sie es anfangen sollen. Um also rechte Richter zu sein, müssen wir mit dem Geist der Unterscheidung begabt sein und von ihm geleitet werden. Der Apostel würde uns dies aber vergeblich vorschreiben, wenn die Fähigkeit zu urteilen nicht vorhanden wäre. Darum ist festzustellen, dass die Frommen niemals vom Geist des Verstandes verlassen sein werden, soweit es nötig ist, wenn sie ihn nur vom Herrn erbitten. Aber nur dann wird uns der Geist zur wahren Unterscheidung führen, wenn wir alle unsere Sinne dem Worte unterwerfen. Dasselbe ist uns, wie man gesagt hat, ein Proberstein; ja es soll uns viel mehr sein, da alle Lehre, die als rechtmäßig gelten will, aus ihm geschöpft werden muss. Aber hier entsteht eine schwierige Frage. Wenn bei den einzelnen das Recht und die Entscheidung liegen, so wird niemals etwas Gewisses festgesetzt werden können, ja, die ganze Religion wird ins Schwanken geraten. Ich antworte: Die Prüfung der Lehre ist eine doppelte, eine private und eine öffentliche. Eine private, vermöge deren ein jeder seinen Glauben festmacht, so dass er sicher auf der Lehre ruht, von der er weiß, dass sie von Gott ausgegangen ist. Denn nur in Gott werden die Gewissen eine sichere und ruhige Stellung finden. Die öffentliche Prüfung zielt auf die allgemeine Übereinstimmung und die Regierung der Kirche. Es ist Gefahr, dass sich Schwärmer erheben, die sich dreist rühmen, mit dem Geiste Gottes begabt zu sein. Daher ist dies Hilfsmittel notwendig, dass die Gläubigen zusammenkommen und den Weg einer frommen und reinen Übereinstimmung suchen. Da übrigens jenes alte Sprichwort: „So viel Köpfe, so viele Sinne“ – nur allzu wahr ist, so ist es si-

cher ein einzigartiges Werk Gottes, wenn er bewirkt, dass wir alle Hartnäckigkeit zähmen, dasselbe meinen und zu einer reinen Glaubenseinheit zusammenwachsen. Dass aber die Papisten unter diesem Vorwande alles, was jemals auf Konzilien beschlossen worden ist, für sichere Gottessprüche gehalten wissen wollen, weil ja die Kirche einmal bestimmt hat, es stamme von Gott, das ist allzu töricht. Der ordentliche Weg, eine Übereinstimmung zu suchen, ist allerdings der, ein frommes und heiliges Konzil zusammenzurufen, wo die Streitpunkte aus dem Worte Gottes entschieden werden. Aber Gott hat uns doch niemals an die Beschlüsse eines beliebigen Konzils gebunden. Wenn hundert und mehr Bischöfe an einem Ort zusammengekommen sind, so folgt daraus doch noch nicht sofort, dass sie Gott recht angerufen und aus seinem Munde erkundet haben, was wahr ist. Nichts ist ja klarer, als dass sie oft von dem lauterem Wort Gottes abgewichen sind. Also muss auch hier die Prüfung bleiben, die der Apostel vorschreibt, nämlich dass wir die Geister prüfen.

V. 2. **Daran sollt ihr den Geist Gottes erkennen** usw. Der Apostel fügt ein besonderes Kennzeichen hinzu, durch das man die wahren Propheten besser von den falschen unterscheiden kann, obwohl er hier nur wiederholt, was wir schon hörten, dass nämlich Christus die Klippe ist, an der alle Ketzer scheitern, wie er das Ziel ist, in dem der rechte Glaube gipfelt. Solange wir also in Christus bleiben, ist die Sache gut, sobald man aber von ihm abweicht, geht der Glaube zugrunde und ist aller Wahrheit entleert. Lasst uns übrigens daran denken, was dies Bekenntnis enthält. Wenn der Apostel sagt: **Christus ist gekommen**, so schließen wir daraus, dass er vorher beim Vater war. Dadurch wird seine ewige Gottheit aufgezeigt. Wenn er sagt, er sei im **Fleisch** gekommen, so deutet er an, dass er durch die Fleischwerdung ein wahrer Mensch wurde, von derselben Natur wie wir, um unser Bruder zu sein, abgesehen davon, dass er von aller Sünde und Verderbtheit frei geblieben ist. Endlich wollen wir auch den Grund seines Kommens ins Auge fassen, denn er ist nicht umsonst vom Vater gesandt worden. Davon hängt das Amt und die Bedeutung Christi ab. Wie nun die alten Ketzer von diesem Glauben abgefallen sind, indem sie teils die göttliche Natur Christi, teils seine menschliche leugneten, so halten auch heute die Papisten, wenn sie auch Christus als Gott und Mensch bekennen, doch dies Bekenntnis, welches der Apostel fordert, keineswegs fest; denn sie berauben Christus seiner Kraft. Da sie ihren freien Willen, das Verdienst der Werke, ihre erdichteten Kulte, die Genugtuungen, die Fürbitten der Heiligen festhalten, was bleibt

da für Christus noch übrig? Das also meint der Apostel: weil die Erkenntnis Christi die Summe der Lehre zur Gottseligkeit in sich fasst, so muss man die Augen immer auf sie richten, damit wir nicht straucheln. Sicher ist Christus das Ende des Gesetzes und der Propheten. Aus dem Evangelium lernen wir nichts anderes als seine Kraft und Gnade.

V. 3. **Und das ist der Geist des Widerchrists.** Der Apostel hat das hinzugefügt, um die Betrügereien, die uns von Christus abziehen, als recht verabscheuungswürdig hinzustellen. Wir haben ja gesagt, dass die Lehre vom Reich des Antichrists sehr viel behandelt worden ist, damit die Gläubigen sich recht in acht nähmen; sie waren ja in Betreff der künftigen Verwirrung der Kirche gewarnt. Mit Recht verabscheuten sie also jenen Namen als einen verrufenen und verhängnisvollen. Nun sagt der Apostel: alle die sind Glieder seines Reiches, die Christus herabsetzen. Dass aber der Geist des Widerchrists **kommen werde** und dass er **jetzt schon in der Welt** sei, sagt er in einem verschiedenen Sinne. Er meint nämlich, er sei schon damals in der Welt gewesen, weil sich das Geheimnis seiner Bosheit regte. Weil aber die Wahrheit Gottes noch nicht durch falsche und gefälschte Lehrsätze unterdrückt war, weil die Gottesverehrung noch nicht verderbt war und der Aberglaube noch nicht die Oberhand gewonnen hatte, weil die Welt noch nicht in ruchloser Untreue von Christus abgefallen war, weil die Tyrannei wider das Reich Christi noch nicht öffentlich aufgetreten war, darum sagt er, er werde noch kommen.

V. 4. **Ihr seid von Gott.** Der Apostel hatte von einem Widerchrist geredet; jetzt erwähnt er mehrere. Indessen bezieht sich die Mehrzahl: **ihr habt „jene“ überwunden** – auf die falschen Propheten, die schon damals aufgetaucht waren, bevor ihr Haupt auftrat. Die Absicht des Apostels ist, den Gläubigen Mut zu machen, tapfer und unerschrocken den Betrügern zu widerstehen. Die Kampfeslust schwindet bedeutend, wenn der Ausgang zweifelhaft ist. Ferner konnte es den Guten Angst einjagen, dass sie gleich nach der Gründung des Reiches Christi die Feinde in Schlachtordnung dastehen sahen, um es zu unterdrücken. Wenn daher auch noch gekämpft werden muss, so sagt der Apostel doch: **Ihr habt bereits überwunden** – weil ein glücklicher Ausgang sicher ist. Es ist, als wollte er sagen: **Ihr seid mitten in der Schlacht schon außer Gefahr, weil ihr Sieger sein werdet.** Diese Lehre muss noch weiter ausgeführt werden. Jeder Streit, den wir gegen die Welt und das Fleisch aufnehmen, ist mit sicherem Siege verbunden. Für uns bleiben zwar

harte und heftige Kämpfe, und einer folgt dem andern, aber wir sind doch Sieger im Kämpfen und im Arbeiten, weil wir in Christi Kraft kämpfen, ausgerüstet mit Gottes Waffen. Was die Besonderheit dieser Stelle angeht, so ist es ein ausgezeichnete Trost, dass wir in der Wahrheit Gottes stehen bleiben werden, mit was für Listen auch der Satan uns angreift. Indessen ist auch der Grund zu beachten, der sofort angegeben wird: **der in euch ist, ist größer**, das heißt stärker, **denn der in der Welt ist**. Unsere Schwäche ist derart, dass wir unterliegen müssen, bevor wir mit dem Feinde handgemein geworden sind. Wir sind mit Unwissenheit umfungen und deshalb allen Betrügereien ausgesetzt; Satan aber ist ein wunderbarer Künstler im Betrügen. Wenn wir auch einen Tag standhalten würden, so würde doch der Zweifel unsere Seele beschleichen: wie wird es morgen sein; wir würden beständig in Angst sein. Deshalb erinnert der Apostel, dass wir nicht aus eigener, sondern aus Gottes Kraft stark sind. Daraus schließt er, dass wir so wenig besiegt werden können wie Gott, der uns mit seiner Kraft bis ans Ende der Welt ausgerüstet hat. Bei unserm ganzen geistlichen Streit muss der Gedanke sich unsern Herzen einprägen: es ist erst dann um uns geschehen, wenn wir bloß mit unsern Kräften kämpfen müssen; weil aber Gott die Feinde vertreibt, während wir ruhen, so ist der Sieg unzweifelhaft.

V. 5. **Sie sind von der Welt**. Das ist kein geringer Trost, dass Leute, die Gott in uns anzugreifen wagen, nur mit den Waffen der Welt ausgerüstet sind. Unter „Welt“ versteht der Apostel die Welt, sofern Satan ihr Fürst ist. Zugleich wird ein anderer Trost hinzugefügt, indem er erklärt, dass die Welt die falschen Propheten ins Herz schließe, weil sie dieselben als die ihrigen erkennt. Wir sehen, wie groß die Neigung des Menschen zum Eitlen ist. Falsche Lehrer dringen sogleich leicht vor und verbreiten sich weit und breit. Der Apostel sagt, es sei kein Grund vorhanden, dass wir deshalb verwirrt werden müssten. Denn es ist nichts Neues oder Ungewohntes, wenn die Welt, die ganz verlogen ist, gern die Lüge hört.

V. 6. **Wir sind von Gott**. Obwohl das in Wahrheit von allen Gläubigen gilt, so bezieht es sich doch besonders auf die treuen Diener des Evangeliums. Der Apostel rühmt hier in der Freudigkeit des Geistes, dass er und seine Amtsgenossen in Lauterkeit Gott dienen und von ihm nehmen, was sie weitergeben. Dasselbe werden die falschen Apostel rühmen, wie sie die Gewohnheit haben, unter der Maske Gottes zu täuschen; aber die treuen Lehrer unterscheiden sich sehr von ihnen, weil sie nichts mit Worten von sich

sagen, was sie nicht auch durch die Tat beweisen. Man muss aber immer im Gedächtnis behalten, welchen Gegenstand der Apostel hier behandelt. Klein war die Zahl der Frommen; der Unglaube beherrschte fast alles; wenige hingen dem Evangelium wirklich an; der größere Teil neigte den Irrlehren zu. Hier war Anlass zum Ärgernis; um diesem zu begegnen, heißt Johannes uns zufrieden sein mit jener kleinen Zahl der Gläubigen, weil alle, die Kinder Gottes sind, ihm die Ehre geben und sich seiner Lehre unterwerfen werden. Das Gegenteil fügt er sogleich hinzu: **welcher nicht von Gott ist, der hört uns nicht**. Er gibt damit zu verstehen, dass jene große Schar, der das Evangelium nicht schmeckt, deshalb nicht auf die rechten und rechtmäßigen Knechte Gottes hört, weil sie Gott selbst entfremdet ist; die Geltung des Evangeliums wird nicht im geringsten vermindert, weil es von vielen verschmäht wird. Dieser Lehre ist eine nützliche Mahnung angehängt, nämlich dass wir durch den Gehorsam des Glaubens dartun sollen, dass wir aus Gott sind. Nichts ist leichter als sich rühmen, man sei aus Gott; deshalb ist auch nichts unter den Menschen üblicher. So geben sich Papisten heutzutage stolz als Verehrer Gottes aus; dabei verschmähen sie nicht weniger stolz das Wort Gottes. Obwohl sie sich stellen, als glaubten sie dem Worte Gottes, so haben sie doch verschlossene Ohren, sobald es drauf und dran kommt. Und doch ist es das einzige Zeugnis der Gottesfurcht, dass man sein Wort verehere. Auch die Entschuldigung, die von vielen vorgebracht zu werden pflegt, nämlich sie meiden deshalb die Lehre des Evangeliums, wenn es ihnen vorgelegt wird, weil sie zur Beurteilung ungeschickt seien, ist nicht stichhaltig. Jeder, der Gott von Herzen fürchtet und ihm folgt, der muss ihn notwendig in seinem Wort erkennen. Wenn jemand entgegnet, dass viele von den Ausgewählten dem Glauben nicht sogleich beitreten, ja sich im Anfang heftig sträuben, so erwidere ich, dass man sie zu der Zeit, wie mich dünkt, noch nicht zu den Kindern Gottes zählen darf. Übrigens ist dies das Kennzeichen eines verworfenen Menschen, dass die Wahrheit hartnäckig von ihm verworfen wird. Ferner ist auch zu bemerken, dass jenes „hören“, von welchem der Apostel spricht, von dem innerlichen und ernsthaften Hören des Herzens, das im Glauben besteht, zu verstehen ist.

Daran erkennen wir usw. Das Wort „daran“ umfasst die beiden vorigen Glieder. Die Meinung ist etwa: daran wird die Wahrheit von der Lüge unterschieden, dass die einen aus Gott, die andern aus der Welt reden. Unzulässig aber scheint es mir, unter dem **Geist der Wahrheit und dem Geist des Irrtums** die Hörer zu verstehen, in dem Sinne: die sich den Betrügern über-

liefern und sich von ihnen täuschen lassen, die seien zum Irrtum geboren und hätten den Samen der Lüge in sich; die aber dem Worte Gottes beistimmen, erwiesen sich durch dies Kennzeichen als wahrhaftig. Denn da der Apostel als „Geister“ hier die Lehrer und Propheten bezeichnet, so glaube ich, dass er nichts anderes will, als die Prüfung der Lehre auf diese zwei Punkte stellen, ob sie aus Gott oder aus der Welt ist. Er scheint aber damit nichts zu sagen. Denn alle werden sofort behaupten, dass sie nur aus Gott reden. So rühmen heute die Papisten mit großem Stolz, dass alle ihre Erdichtungen Aussprüche des Geistes seien. Auch Mohammed verkündet, dass er seine Torheiten nirgends anders her als aus dem Himmel geschöpft habe. Ja, sogar die Ägypter logen, jene widerwärtigen Albernheiten, durch die sie sich und andere betörten, seien ihnen einst göttliche geoffenbart worden. Ich antworte aber: wir haben das Wort des Herrn, das in erster Linie zu Rate zu ziehen ist. Da also die trügerischen Geister den Namen Gottes vorschützen, so ziemt es sich, in der Schrift nachzuforschen, ob es sich so verhalte. Es muss von uns nur ein frommes Studium angewandt werden mit Demut und Bescheidenheit, so wird sich der Geist der Unterscheidung einstellen, der sich dann als ein zuverlässiger Ausleger, als derselbe, der in der Schrift redet, ausweist.

V. 7. **Ihr Lieben** usw. Der Apostel wiederholt jene Ermahnung, auf die er im ganzen Brief immer wieder zurückkommt. Derselbe ist ja, wie gesagt, gemischt aus Glaubenslehre und Liebesmahnung. Diese beiden Punkte behandelt er so, dass er abwechselnd von einem zum andern übergeht. Wenn er die gegenseitige Liebe empfiehlt, so meint er nicht, dass wir unsere Pflicht erfüllt hätten, wenn wir unsere Freunde wiederum lieben, weil sie uns lieben. Er redet aber die Gläubigen im Allgemeinen an, und so durfte er nicht anders lehren, als dass sie sich „**untereinander**“ lieben sollten. Er bekräftigt diesen Satz durch einen schon oft angeführten Grund, nämlich dass nur der sich als ein Kind Gottes erweist, der den Nächsten liebt, und dass die wahre Erkenntnis Gottes notwendig die Liebe zu Gott in uns erzeugt. Er setzt auch nach seiner Gewohnheit das entgegengesetzte Glied bei, nämlich dass da keine Erkenntnis Gottes ist, wo die Liebe nicht blüht. Er stellt den allgemeinen Grundsatz auf: **Gott ist Liebe**, das heißt: es ist seine Natur, die Menschen zu lieben. Gott ist die Quelle der Liebe, deshalb strahlt diese Gesinnung von ihm aus, wohin die Kunde von ihm kommt. So wurde Gott früher (1, 5) als Licht bezeichnet, weil in ihm nichts Finsteres ist, er vielmehr alles durch seinen Glanz erleuchtet. Übrigens ist zweierlei bei den Worten

des Apostels zu merken, nämlich: erst dann ist die Erkenntnis Gottes wahr, wenn sie uns wiedergebirt und neubildet, so dass wir neue Kreaturen werden; ferner muss jene wahre Erkenntnis Gottes uns notwendig Gott gleichförmig machen. Wenn einer die Liebe vom Glauben trennt, handelt er so, als wolle er die Wärme von der Sonne scheiden.

V. 9. Daran ist erschienen die Liebe Gottes usw. Außer durch die Sendung seines Sohnes hat Gott noch auf vielerlei Weise seine Liebe gegen uns bezeugt. Wenn man fragt, warum die Welt geschaffen, warum wir auf sie gesetzt wurden, um die Erde uns untertänig zu machen, warum wir in diesem Leben bewahrt werden, so dass wir unzählige Güter genießen, warum wir zur Hoffnung eines besseren Lebens geschaffen, warum wir mit Licht und Verstand begabt sind, so wird man für das alles keinen anderen Grund anführen können als die freie Liebe Gottes gegen uns. Aber der Apostel verweist hier auf ein besonderes Beispiel, das die andern alle weit überragt. Die Liebe Gottes, dass er seines eigenen Sohnes nicht schonte, um uns durch seinen Tod wieder zum Leben zu bringen, ist nicht nur unermesslich, nein, sie ist eine mehr als wunderbare Güte, die uns zum Staunen und Bewundern hinreißen muss. Christus ist also ein so herrlicher und einzigartiger Beweis der göttlichen Liebe zu uns, dass er uns, so oft wir ihn anschauen, diese Lehre, dass Gott Liebe ist, vollauf bekräftigt. Dass der Apostel ihn den „**eingeborenen**“ **Sohn** nennt, dient zur Verstärkung. Dadurch zeigt Gott noch klarer, wie einzig er uns liebt, dass er seinen einzigen Sohn um unsertwillen dem Tode preisgab. Indessen, der von Natur der einzige Sohn ist, macht viele aus Gnade und durch Annahme an Kindesstatt zu Kindern, nämlich alle, die er durch den Glauben seinem Leibe einfügt. Auch der Zweck wird angegeben, um dessentwillen Christus vom Vater gesandt ward: „**dass wir durch ihn leben sollen**“. Außer ihm sind wir alle tot; durch sein Kommen aber hat er uns das Leben gebracht, und wenn unser Unglaube nicht widerstrebt, so fühlen wir diese Wirkung seiner Gnade in uns.

V. 10. Darinnen steht die Liebe usw. Ein weiterer Grund soll uns die Liebe Gottes noch größer erscheinen lassen, nämlich dass er uns seinen Sohn gegeben hat, als wir noch Feinde waren, wie auch Paulus lehrt (Röm. 5, 8). Johannes braucht nur andere Worte als Paulus; er sagt, dass Gott uns aus freien Stücken geliebt hat, ohne im Geringsten durch unsere Liebe dazu veranlasst zu sein. Durch diese Worte will er uns lehren, dass Gottes Liebe

gegen uns eine freie Liebe ist. Obwohl es des Apostels Absicht ist, Gott uns zur Nachahmung vorzuhalten, so ist doch die Glaubenslehre nicht außeracht zu lassen, die er zugleich damit gibt. Umsonst hat uns Gott geliebt. Was heißt das? Bevor wir geboren werden. Ferner: wir haben bei unserer verderbten Natur ein Herz, das ihm abgeneigt ist und das sich sehr schwer zu rechten und frommen Gesinnungen lenken lässt. Wenn die Papisten recht hätten mit der Behauptung, ein jeder sei von Gott erwählt, je nachdem Gott vorausgesehen hat, dass er der Liebe wert sei, dann würde diese Lehre hinfallen, er habe uns zuerst geliebt. Dann würde unsere Liebe zu Gott die erste Stelle einnehmen, wenn sie auch der Zeit nach später ist. Der Apostel aber steht auf dem anerkannten Grundsatz der Schrift, den jene Sophisten nicht beachten, nämlich: wir werden so verderbt und verkehrt geboren, dass uns sozusagen der Hass Gottes angeboren ist, dass wir nur das erstreben, was ihm missfällt, dass die einzelnen Begierden unseres Fleisches beständig mit seiner Gerechtigkeit Krieg führen. **Und gesandt seinen Sohn.** Also ist Christus mit allen seinen Gütern uns aus lauter Güte Gottes zugekommen. Wie es notwendig ist, zu erkennen, dass wir deshalb Heil in Christus haben, weil uns der himmlische Vater aus freien Stücken geliebt hat, so muss man wiederum, wo es sich um die sichere und volle Gewissheit der göttlichen Liebe gegen uns handelt, nur auf Christus schauen. Daher handeln die zu ihrem eigenen Verderben töricht, die mit Beiseitelassung Christi forschen, was über sie im geheimen Rat Gottes beschlossen sei. Ferner zeigt der Apostel wiederum die Ursache des Kommens Christi und sein Amt, indem er erklärt, er sei gesandt, damit er die **Sühne** für die Sünden werde. Diese Worte lehren uns zunächst, dass wir alle durch die Sünde von Gott entfremdet waren und dass dieser Zwiespalt blieb, bis Christus dazwischen trat, der uns versöhnte. Zweitens werden wir belehrt: der Anfang unseres Lebens ist, dass Gott, durch den Tod seines Sohnes versöhnt, uns zu Gnaden annimmt. Die „Sühne“, von der die Rede ist, bezieht sich recht eigentlich auf das Opfer des Todes. Diese Ehre kommt allein Christus zu, dass er die Sünden der Welt sühnt und so die Feindschaft zwischen uns und Gott aufhebt. Aber hier scheint ein Widerspruch vorzuliegen. Wenn Gott uns vorher liebte, bevor Christus sich für uns in den Tod gab, was braucht es da noch einer neuen Versöhnung? So könnte der Tod Christi überflüssig erscheinen. Ich antworte: wenn gesagt wird, Christus habe den Vater uns günstig gestimmt, so bezieht sich das auf unser Gefühl. Denn da wir ein schlechtes Gewissen haben, so können wir Gott nur als erzürnt und feindselig erfassen, bis Christus

uns von der Schuld losmacht. Gott will ja, dass sein Zorn und das Gericht des ewigen Todes überall gefühlt werden, wo die Sünde erscheint. Daraus folgt, dass wir angesichts des Todes keine andere Empfindung als Schrecken haben können, bis Christus die Sünde durch seinen Tod tilgt, bis er uns durch den Preis seines Blutes vom Tode erlöst. Wiederum verlangt die Liebe Gottes Gerechtigkeit; um also überzeugt zu sein, dass Gott uns liebt, müssen wir zu Christus kommen, in dem allein für uns Gerechtigkeit ist. Jetzt sehen wir, dass die Verschiedenheit zu reden, die uns in der Schrift begegnet, je nach den verschiedenen Rücksichten, sehr passend und für den Glauben sehr nützlich ist. So hat Gott seinen Sohn als Mittler gesandt, um sich mit uns zu versöhnen, weil er uns liebte; aber jene Liebe war verborgen, weil wir inzwischen Gott feind waren und beständig seinen Zorn herausforderten. Ferner nahm uns die furchtbare Angst des bösen Gewissens allen Geschmack des Lebens. Nach dem Gefühl unseres Glaubens fängt Gott also in Christus an, uns zu lieben. Obwohl aber der Apostel hier von der ersten Versöhnung handelt, so lasst uns doch bedenken, dass das die beständige Wohltat Christi ist, dass er die Sünden sühnt und Gott uns gnädig stimmt. Das geben auch die Papisten zum Teil zu; aber hernach verkleinern sie diese Gnade und machen sie fast zu nichts, indem sie ihre erdichteten Genugtuungen einschieben. Und doch, wenn die Menschen sich durch Verdienste der Werke erlösen, dann ist Christus nicht die einzige Sühne, wie er hier genannt wird.

V. 11. **Ihr Lieben** usw. Der Apostel verwendet nun das, was er vorhin von der freien Liebe Gottes gesagt hat, zu seinem Zweck; er will uns durch das Beispiel Gottes zur brüderlichen Liebe ermahnen. Auch Paulus stellt uns (Eph. 5, 2) Christus als Vorbild hin, der sich dem Vater als Opfer süßen Geruchs dargeboten hat, damit ein jeder von uns sich für den Nächsten verzehre. Johannes erinnert aber, unsere Liebe dürfe nicht nach Lohn trachten; er heißt uns ja den Nächsten lieben, wie Gott uns geliebt hat. Dabei muss noch einmal daran erinnert werden, dass wir umsonst geliebt werden. Wo wir also auf unsern Vorteil blicken oder nur den Freunden Gleiches mit Gleichem vergelten, da ist sicherlich nur Selbstliebe, nicht wahre Liebe.

V. 12. **Niemand hat Gott jemals gesehen.** Dieselben Worte stehen im Evangelium des Johannes (1, 18). Dort besagen sie, dass man Gott nicht anders zu erkennen vermag, als soweit er sich in Christus offenbart hat. Die gleiche Lehre entfaltet der Apostel hier etwas weiter: Gottes Kraft wird von

uns durch den Glauben und die Liebe gefasst, so dass wir wissen, dass wir seine Kinder sind und er in uns wohnt. Zunächst redet er von der Liebe, indem er sagt: **Gott bleibt in uns**, wenn wir uns untereinander lieben, weil dann seine Liebe in uns völlig, das heißt, wirklich erwiesen ist. Er will andeuten, dass Gott sich gewissermaßen als gegenwärtig erweist, wenn er durch seinen Geist unsere Herzen zur Bruderliebe bildet. In demselben Sinne wiederholt er, was er schon einmal gesagt hatte: wir erkennen aus dem **Geist**, den Gott uns gegeben hat, dass er in uns wohnt. Dies ist die Bestätigung des vorigen Satzes, weil die Liebe die Wirkung des Geistes ist. Das ist also der Sinn: da die Liebe aus dem Geiste Gottes stammt, so können wir die Brüder nicht in Wahrheit und mit lauterem Herzen lieben, es sei denn, dass der Geist seine Kraft entfalte. Auf diese Weise, bezeugt er, wohne Gott in uns. Hinwiederum, wer behauptet, er habe Gott, und liebt die Brüder nicht, dessen Gehaltlosigkeit wird durch diesen einen Satz aufgedeckt, weil er Gott von sich selbst losreißt. „Liebe“ kann hier in doppeltem Sinne verstanden werden, entweder die Liebe, die wir ihm erweisen, oder die Liebe, die er uns einflößt. Gott hat uns seinen Geist gegeben, und er hat uns von seinem Geist gegeben, das ist dasselbe.

V. 14. **Und wir haben gesehen.** Jetzt berührt er den zweiten Teil der Erkenntnis Gottes, nämlich dass Gott sich uns im Sohne mitteilt und darbietet. Daraus folgt, dass er durch den Glauben von uns erfasst wird. Das ist ja des Apostels Absicht, darzutun, dass wir durch den Glauben und die Liebe so mit Gott verbunden werden, dass er wirklich in uns wohnt und dass er sich durch die Wirkung seiner Kraft gewissermaßen sichtbar darstellt, da er ja sonst nicht gesehen werden kann. Wenn er sagt: **wir haben gesehen und zeugen**, so meint er damit sich und die andern Apostel. Er denkt auch nicht an jedes beliebige Sehen, sondern an ein solches, das mit dem Glauben verbunden ist, durch den sie in Christus die Herrlichkeit Gottes erkannt haben. Es folgt ja auch: **der Vater hat den Sohn gesandt zum Heiland der Welt.** Solche Erkenntnis fließt aus der Erleuchtung des Geistes.

V. 15. **Welcher nun bekennt** usw. Der Apostel wiederholt jenen Grundsatz, dass wir mit Gott vereinigt werden durch Christus; wo wir aber mit Christus verbunden sind, da bleibt Gott in uns. Glaube und Bekenntnis braucht er in demselben Sinne. Obwohl ja die Heuchler fälschlich Glauben vorgeben, so kennt der Apostel doch hier in der Reihe der Bekennenden keinen, der nicht wirklich und von Herzen glaubte. Ferner berührt er mit der kurzen Aussage,

dass Jesus Gottes Sohn ist, die ganze Summe des Glaubens. Alles, was zum Heil notwendig ist, findet der Glaube in Christus. Der Zusammenhang ist übrigens der: der Glaube an Christus bewirkt, dass Gott in den Menschen bleibt, und wir sind dieser Gnade teilhaftig. Da aber Gott Liebe ist, so kann keiner in ihm bleiben, der nicht seine Brüder liebt. Also muss füglich die Liebe in uns herrschen, wenn Gott sich mit uns verbunden hat.

V. 16. **Wir haben erkannt und geglaubt.** Das ist so viel, wie wenn er sagte: wir haben durch den Glauben erkannt. Die Erkenntnis der **Liebe, die Gott zu uns hat**, wird ja nur durch den Glauben gewonnen. Wir sehen hier auch, wie der Glaube durchaus kein ungewisses und zweifelhaftes Meinen ist. Indem der Apostel nun den vorangehenden, allgemeinen Satz („welcher bekennt“) persönlich auf die Leser anwendet („wir haben erkannt“), so drückt er doch den Inhalt des Glaubens verschieden aus. Vorhin hatte er gesagt: wer da glaubt, dass Jesus Gottes Sohn ist; jetzt aber sagt er: wir haben geglaubt die Liebe Gottes gegen uns. Daraus erhellt, dass die väterliche Liebe Gottes nur in Christus ergriffen wird und dass nur die etwas Festes an Christus haben, die sich durch seine Gnade als Kinder Gottes erkennen. Deshalb stellt der Vater seinen Sohn täglich in unsere Mitte, um in ihm uns als Kinder anzunehmen.

Gott ist Liebe. Das ist gleichsam der Untersatz einer Schlussfolge: durch den Glauben wohnt Gott in uns; Gott aber ist Liebe, - wo also Gott bleibt, da muss zugleich die Liebe blühen. Daraus folgt, dass die Liebe notwendig mit dem Glauben verbunden ist.

V. 17. **Darinnen ist die Liebe völlig.** Diese Erörterung hat zwei Glieder, nämlich: wir sind dann der göttlichen Annahme an Kindesstatt teilhaftig, wenn wir Gott abspiegeln wie Kinder den Vater; sodann: diese Freudigkeit ist ein unvergleichliches Gut, so dass wir ohne sie elend sind. Der Apostel zeigt also, in welcher Absicht Gott uns in seine Liebe aufgenommen hat, und wie wir diese Gnade erst recht genießen, die er uns in Christus erwies. Unter Liebe ist hier die Liebe Gottes gegen uns zu verstehen. Der Apostel nennt sie „völlig“, weil sie in voller Fülle ausgegossen und fest verbürgt ist, so dass sie in allen Fällen bestehen bleibt. Übrigens betont er, dass nur solche dieses Gutes teilhaftig sind, die durch die Ähnlichkeit mit Gott sich als seine Kinder ausweisen.

Dass wir eine Freudigkeit haben. Er zeigt die Frucht der göttlichen Liebe gegen uns, die er hernach noch klarer beschreibt. Es ist ein unschätzbares Glück, dass wir wagen, ohne Zittern vor Gott zu stehen. Von Natur scheuen wir den Anblick Gottes, und mit Recht. Da er der Richter der Welt ist, uns aber unsere Sünden verurteilen, so muss mit dem Gedanken an Gott auch der Gedanke an Tod und Hölle uns in den Sinn kommen. Daher jene Angst vor Gott, so dass die Menschen ihn so viel wie möglich fliehen. Johannes aber sagt, dass die Gläubigen nicht erschrecken, wenn sie des jüngsten Gerichts gedenken; vielmehr treten sie ruhig und froh vor Gottes Richterstuhl, weil sie von seiner väterlichen Liebe fest überzeugt sind. Nur der hat also Fortschritte im Glauben gemacht, der gutes Mutes den Tag des Gerichts erwarten darf.

Gleichwie Er ist usw. Diese Worte stellen nun, wie wir schon sagten, die Anforderung, dass auch wir unsererseits das Bild Gottes widerspiegeln sollen. Wie also Gott im Himmel ist, so heißt er uns in dieser Welt sein, damit wir als seine Kinder eingeschätzt werden können. Das Bild Gottes ist, wenn es in uns erscheint, gleichsam ein Spiegel dafür, dass er uns zu seinen Kindern annahm. Damit scheint aber der Apostel einen Teil der Freudigkeit auf die Werke zu stellen. Wir gestehen gern zu, dass niemand durch Christus mit Gott versöhnt wird, ohne zugleich in das Bild Gottes erneuert zu werden. Keins lässt sich von dem andern trennen. Mit Recht schließt der Apostel also alle vom Vertrauen auf Gottes Gnade aus, in denen keine Ähnlichkeit mit Gott geschaut wird. Solche sind sicher vom Geiste Gottes und von Christus weit entfernt. Wir leugnen auch nicht, dass die Neuheit des Lebens als Wirkung der göttlichen Annahme an Kindesstatt zur Stärkung des Vertrauens beiträgt, aber gleichsam als Hilfsmittel zweiten Ranges. Bei alledem müssen wir allein auf die Gnade gegründet sein. Anders kann die Lehre des Johannes nicht bestehen; denn die Erfahrung beweist und auch die Papisten geben es zu, dass der Blick auf die Werke immer Anlass zum Zittern gibt. Keiner wird jemals ruhigen Herzens dem Richterstuhl Gottes nahen, wenn es ihm nicht feststeht, dass er umsonst geliebt wird. Dass die Papisten davon nichts schmecken, darüber braucht sich keiner zu wundern, da die Elenden keinen andern Glauben kennen als einen mit Zweifel vermischten. Wir müssen unsern Glauben allein auf seine Gnade heften, um froh und heiter Christo entgegengehen zu können.

V. 18. **Furcht ist nicht in der Liebe.** Ein Blick auf das Gegenteil rückt die Vortrefflichkeit jenes Gutes in helles Licht. Der Apostel sagt, dass wir beständig gequält werden, bis Gott uns durch das Mittel seiner Liebe zu uns von jener elenden Qual befreit. Kurz, da es nichts Elenderes gibt, als durch beständige Unruhe gequält zu werden, so erreichen wir durch die Erkenntnis der Liebe Gottes gegen uns dies, dass wir furchtlos ruhen können. Daraus erhellt, was für eine einzigartige Wohltat Gottes es ist, uns seiner Liebe zu würdigen. Aus dieser Lehre zieht der Apostel hernach eine Mahnung; bevor er uns aber an unsere Pflicht mahnt, empfiehlt er uns jenes Geschenk Gottes, das uns durch den Glauben die Frucht nimmt. Ich weiß, dass diese ganze Stelle von vielen anders ausgelegt wird, aber mich geht nur das an, was der Apostel will, nicht was andere denken. Jene sagen, Furcht sei nicht in der Liebe, weil wir, wo wir willig Gott lieben, nicht durch Gewalt und Furcht zum Gehorsam gegen ihn gezwungen werden. Nach ihnen wird hier die knechtische Furcht der freiwilligen Verehrung entgegengesetzt. Daher stammt auch die Unterscheidung zwischen knechtischer und kindlicher Furcht. Es ist gewiss ein richtiger Gedanke, dass die Furcht vor Strafe uns nicht mehr drängt, wenn wir Gott als Vater aus freien Stücken lieben; aber das hat mit unserer Stelle nichts zu tun. Der Apostel lehrt nur: sobald die Liebe Gottes von uns durchschaut und durch den Glauben erkannt ist, so haben unsere Gewissen Frieden und werden nicht länger geängstigt. Man kann aber fragen, wann es eigentlich geschieht, dass völlige Liebe die Furcht austreibt. Wir sind ja nur mit einem gewissen Geschmack der göttlichen Liebe gegen uns begabt und werden niemals gänzlich von der Furcht befreit. Ich antworte: wenn auch die Furcht nicht völlig weicht, so wird sie doch, sobald wir zu Gott unsere Zuflucht nehmen wie zu einem ruhigen und von allen Schiffbrüchen und Unwettern freien Hafen, wirklich ausgetrieben, weil sie dem Glauben Platz macht. Also wird die Furcht nicht derartig beseitigt, dass sie unsere Seele überhaupt nicht mehr beunruhigt; vielmehr so wird sie ausgetrieben, dass sie uns nicht in Verwirrung bringt und unsern Frieden nicht dauernd stört, den wir durch den Glauben haben.

Die Furcht hat Pein. Auch hier preist der Apostel die Größe der Gnade, von der er redet. Denn da es eine elende Lage ist, beständig Pein zu dulden, so ist nichts wünschenswerter, als mit ruhigem Gewissen und gestilltem Herzen vor das Angesicht Gottes treten zu dürfen. Wenn andere sagen: die Sklaven fürchten sich, weil sie sich die Strafe und die Schläge vor Augen stellen, und sie tun ihre Pflicht nur gezwungen, so hat das, wie gesagt, mit

der Meinung des Apostels nichts zu tun. Ebenso wenig passt es in den Zusammenhang, wenn man das nächste Satzglied folgendermaßen auslegt: wer sich fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe, weil er sich nicht freiwillig Gott unterwirft, ja sich viel lieber von ihm losmachen würde. Vielmehr erinnert der Apostel daran, dass es die Schuld des Unglaubens ist, wenn man sich fürchtet, das heißt, ein unruhiges Herz hat, während die wirklich erkannte Liebe Gottes die Herzen stillt.

V. 19. **Wir lieben ihn.** Die griechische Wortform könnte auch bedeuten: „Lasset uns ihn lieben.“ Aber die von uns gegebene Übersetzung als Aussage passt besser in den Zusammenhang. Meines Erachtens wiederholt der Apostel die vorher geäußerte Meinung: weil Gott uns mit seiner freien Liebe zuvorgekommen ist, so lieben wir ihn wieder; und zwar muss er in den Menschen geliebt werden, oder die Liebe, die wir zu ihm haben, müssen wir den Menschen gegenüber bezeugen. Bevorzugt man die Wiedergabe in Form der Mahnung, so hat die Rede dasselbe Ziel: weil Gott uns umsonst geliebt hat, so lasset uns ihn wiederum lieben. Aber diese Liebe kann nicht bestehen, ohne die brüderliche Liebe unter uns zu erzeugen. Deshalb nennt der Apostel solche Leute Lügner, die sich rühmen, Gott zu lieben, während sie den Nächsten hassen. Der Grund, den er angibt, scheint aber wenig treffend zu sein. Er sagt: wenn wir den Nächsten, mit dem wir zusammenleben, nicht lieben, so können wir Gott noch viel weniger lieben, da er unsichtbar ist. Aber Gottes Art ist doch ganz anders als die der Menschen. Gott reißt uns zur Liebe gegen ihn durch seine unermessliche Güte hin; die Menschen aber sind oft hassenswert. Ich antworte: der Apostel nimmt es hier als eingestandene Wahrheit, dass Gott uns in Menschen begegnet, die sein Bild eingepägt tragen, und er fordert, dass wir die Liebesdienste, deren er selbst nicht bedarf, jenen erweisen. Sicherlich würde uns auch die Gemeinschaft an derselben Natur, der gemeinsame Gebrauch so vieler Dinge, der wechselseitige Austausch zur Liebe locken, wenn wir nicht so steinhart wären. Johannes will aber nur sagen, dass es eitle Prahlerei ist, wenn jemand behauptet, er liebe Gott, und dabei sein Ebenbild, das er vor Augen hat, vernachlässigt.

V. 21. **Und dies Gebot** usw. Ein stärkerer Grund für die Bruderliebe: die Autorität und die Lehre Christi. Er hat uns nicht bloß die Liebe zu Gott befohlen, er heißt uns auch die Brüder lieben. Man muss also mit der Liebe zu Gott anfangen, aber so, dass die Liebe zu den Menschen folgt.

Kapitel 5.

V. 1. **Wer da glaubt** usw. Mit einem anderen Grund bekräftigt der Apostel, dass Glaube und Bruderliebe zusammengehörende Dinge sind. Da Gott uns durch den Glauben wiedergebirt, so muss er von uns wie ein Vater geliebt werden. Diese Liebe umfasst aber alle seine Kinder. Also kann der Glaube nicht von der Liebe getrennt werden. Der erste Satz ist: die sind von Gott geboren, die glauben, dass Jesus der Christ ist. Hier sieht man wiederum, dass allein Christus dem Glauben als Ziel vorgehalten wird. In Christus findet der Glaube Gerechtigkeit, Leben, alle wünschenswerten Güter und den ganzen Gott. Also ist das die rechte Art zu glauben, dass wir alle unsere Sinne auf Christus richten. Glauben, dass er Christus ist, heißt: von ihm erhoffen, was vom Messias verheißten ist. Es wird ihm ja nicht der bloße Titel „Christus“ beigelegt, sondern das Amt, das ihm vom Vater aufgetragen ward. Wie aber im Gesetz die volle Erneuerung aller Dinge, Gerechtigkeit und Seligkeit durch den Messias verheißten ist, so wird das alles jetzt im Evangelium noch klarer ausgedrückt. Also kann Jesus nicht als Christus aufgenommen werden, ohne dass man von ihm das Heil begehrt, da er dazu vom Vater gesandt ist und uns täglich angeboten wird. Darum sagt der Apostel mit Recht, dass jeder, der wirklich glaubt, aus Gott geboren ist. Der Glaube übersteigt bei weitem das menschliche Fassungsvermögen. Wir müssen deshalb vom Vater im Himmel zu Christus gezogen werden, weil keiner von uns jemals aus eigener Kraft hinaufsteigen würde. Das ist es, was derselbe Apostel in seinem Evangelium (1. 13) lehrt: die sind nicht aus Fleisch und Blut geboren, die an den Namen des Eingeborenen glauben. Und Paulus sagt (1. Kor. 2, 12): Wir sind nicht mit dem Geist dieser Welt, sondern mit dem Geist, der aus Gott ist, begabt, so dass wir wissen, was uns von ihm gegeben ist. Kein Auge hat je gesehen, kein Ohr gehört, kein Verstand erfasst, was für ein Lohn denen, die Gott lieben, zurückgelegt ist; allein der Geist gelangt zu jenem Geheimnis. Und weil Christus uns zur Heiligung gegeben ward und den Geist der Wiedergeburt mit sich bringt, weil er uns seinem Leibe einpflanzt, so ist dies ebenfalls ein Grund, warum niemand Glauben haben kann, er sei denn aus Gott geboren.

Der liebt aber auch den, der von ihm geboren ist. Augustin und einige Alte haben das auf Christus bezogen, aber das ist falsch. Unter der Einzahl versteht der Apostel alle Gläubigen; der Zusammenhang zeigt klar, dass er keine andere Absicht hat, als die gegenseitige Liebe gegen die Brüder aus

dem Glauben als aus ihrer Quelle abzuleiten. Die Begründung entnimmt er den natürlichen Verhältnissen, wie sie im Allgemeinen sind: was er bei den Menschen sieht, überträgt er auf Gott. Es ist aber zu merken, dass der Apostel nicht deshalb allein von den Gläubigen redet mit Übergehung der Fernstehenden, als ob jene allein geliebt werden müssten, für diese aber nicht gesorgt zu werden brauchte; vielmehr leitet er uns an, alle ohne Ausnahme zu lieben; er heißt uns nur mit den Frommen den Anfang machen, da dies gewissermaßen eine Vorschule ist.

V. 2. **Daran erkennen wir** usw. Mit diesen Worten zeigt der Apostel kurz, was wahre Liebe ist, nämlich solche, die sich auf Gott bezieht. Bis dahin hat er gelehrt, dass nirgends wahre Liebe zu Gott ist, außer wo man auch den Nächsten liebt – Nächstenliebe ist stets eine Wirkung der Liebe zu Gott; nun aber lehrt er, dass man die Menschen recht und gebühlich nur liebt, wenn Gott die erste Stelle einnimmt. Diese Begriffsbestimmung ist notwendig. Denn es geschieht oft, dass wir Menschen ohne Gott lieben, wie ja die gewöhnlichen und fleischlichen Freundschaften nur auf den eigenen Vorteil oder auf andere vergängliche Rücksichten zielen. Wie der Apostel vorher die Wirkung betonte, so betont er nun die Ursache. Er will, dass die gegenseitige Liebe so gepflegt werde, dass Gott die erste Stelle einnimmt. Mit der Liebe zu Gott verbindet er die Beobachtung der **Gebote**, und mit Recht; denn wenn wir Gott lieben als Vater und Herrn, so muss notwendig die Ehrfurcht mit der Liebe verbunden sein. Sodann kann Gott nicht von ihm selbst losgerissen werden. Er ist die Quelle aller Gerechtigkeit und Redlichkeit, und so muss der, der ihn liebt, seine Gedanken unbedingt auf den Gehorsam gegen die Gerechtigkeit richten. Die Liebe zu Gott ist also kein müßig Ding. Aus dieser Stelle schließen wir auch, was wahre Beobachtung des Gesetzes ist; wenn wir nur aus Furcht Gott gehorchen und seine Gebote beachten, dann sind wir weit entfernt vom wahren Gehorsam. Also ist das erste, dass die Herzen sich Gott übergeben zu freiwilliger Verehrung; sodann soll das Leben nach der Richtschnur des Gesetzes gestaltet werden. Das meint auch Mose, wenn er bei der Zusammenfassung des Kerns des Gesetzes sagt (5. Mose 10, 12): „Israel, was fordert der Herr, dein Gott, von dir, außer dass du ihn liebst und ihm gehorchst?“

V. 3. **Seine Gebote sind nicht schwer.** Das wird hinzugefügt, damit nicht die Schwierigkeit, wie es wohl zu geschehen pflegt, unsern Eifer breche oder mindere. Denn Leute, die mit frischem Mut und großem Eifer ein

frommen und heiliges Leben anfangen, werden hernach wohl, wenn sie gefunden haben, dass ihre Kräfte der Sache nicht gewachsen sind, träge; deshalb behauptet Johannes, um unsern Eifer anzustacheln: die Gebote Gottes sind nicht schwer. Dagegen kann aber gesagt werden, dass wir es doch ganz anders erfahren; auch die Schrift bezeugt, das Joch des Gesetzes sei unerträglich (Apg. 16, 10). Der Grund ist auch offenbar. Selbstverleugnung ist sozusagen nur das Vorspiel bei der Beobachtung des Gesetzes. Wollen wir sagen, es sei einem Menschen leicht, sich selbst zu verleugnen? Ferner, da das Gesetz geistlich ist (Röm. 7, 14), wir aber nichts als Fleisch, so muss ein ungeheurer Zwiespalt zwischen uns und dem Gesetz sein. Ich antworte, dass diese Schwierigkeit keineswegs aus der Natur des Gesetzes, sondern aus der Sünde unseres Fleisches stammt. Das drückt auch Paulus bestimmt aus; denn nachdem er gesagt hat, es sei dem Gesetz unmöglich gewesen, uns Gerechtigkeit zu bringen, legt er die Schuld sofort dem Fleisch bei. Diese Lösung versöhnt die Ansichten des Paulus und des David, die sich sehr zu widersprechen scheinen, aufs Beste. Paulus macht das Gesetz zum Diener des Todes (2. Kor. 3, 7); er sagt, es richte nur Zorn an, sei gegeben, um die Sünde zu mehren (Röm. 4, 15; 5, 20), es lebe, um uns zu töten. David dagegen (Ps. 19, 11) predigt, es sei süßer als Honig, köstlicher als Gold. Unter anderen Lobsprüchen auf dasselbe behauptet er: es erfreue das Herz, es bekehre zum Herrn, es mache lebendig. Indessen bringt Paulus das Gesetz in Beziehung zur sündigen Natur des Menschen; daher jener feindliche Kampf. David aber lehrt, welchen Sinn Leute haben, die Gott durch seinen Geist wiedergeboren hat. Daher jene Lieblichkeit und Ergötzung, von der das Fleisch nichts schmeckt. Auch Johannes lässt diese Unterscheidung nicht beiseite. Damit keiner diesen Satz, die Gebote Gottes seien nicht schwer, für eine allgemein gültige Wahrheit halte, schränkt er ihn auf die Kinder Gottes ein und gibt damit zu verstehen, dass es das Werk des Geistes ist, wenn uns der Gehorsam gegen Gott nicht schwer und lästig fällt. Die Frage scheint aber noch nicht ganz gelöst zu sein. Wenn die Gläubigen auch durch den Geist Gottes regiert werden, haben sie doch einen harten Kampf mit ihrem Fleisch zu führen; und so viel sie sich anstrengen, zwingen sie sich doch kaum zur Hälfte zur Pflicht, ja sie erliegen fast unter der Last. Wir sehen, wie Paulus seufzt, er werde gefangen gehalten, wie er ausruft: „Ich elender Mensch,“ – weil er Gott nicht frei dienen kann. Ich antworte: das Gesetz wird leicht genannt, sofern wir, mit himmlischer Kraft begabt, die Begierden des Fleisches überwinden. Denn so sehr das Fleisch aus-

schlägt, so fühlen die Gläubigen doch, dass nichts sie derart ergötzt, wie die Folgsamkeit gegen Gott. Außerdem ist zu bemerken, dass Johannes nicht von dem nackten Gesetz redet, das nur Befehle enthält, vielmehr verbindet er damit die väterliche Nachsicht Gottes, durch welche die Strenge des Gesetzes gemildert wird. Da wir also wissen, dass der Herr uns gnädig verzeiht, wenn unsere Werke dem Gesetz nicht genügen, so macht uns das viel geschickter zum Gehorsam, wie es auch im Psalm (130, 4) heißt: „Bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.“ Daher kommt also die Leichtigkeit, das Gesetz zu halten, dass die Gläubigen, durch die Vergebung erleichtert, so oft sie erliegen, doch nicht zu verzweifeln brauchen. Indessen mahnt der Apostel, man müsse kämpfen, um dem Herrn zu dienen. Die ganze Welt widersteht uns ja, dass wir nicht weiter dahingehen, wohin Gott uns ruft. Also wird das Gesetz erst halten, wer der Welt tapfer Widerstand leistet.

V. 4. **Unser Glaube ist der Sieg.** Nachdem der Apostel gesagt hat: alle, die aus Gott geboren sind, überwinden die Welt, - gibt er auch die Art und Weise an, wie man den Sieg erlangt. Man könnte ja fragen: woher der Sieg? Er gründet den Sieg über die ganze Welt auf den Glauben. Eine herrliche Stelle! Der Geist Gottes sagt uns, dass wir trotz aller noch so harten und schrecklichen Anläufe des Satans außer Gefahr sind, und er ermuntert uns, ohne Furcht tapfer zu kämpfen. Auch die Form der Vergangenheit ist bedeutsamer als die der Gegenwart oder der Zukunft. Wenn unser Glaube der Sieg ist, **der die Welt überwunden hat**, so dürfen wir gewiss sein, dass der Feind bereits in die Flucht geschlagen ward. Gewiss währt unser Kriegsdienst das ganze Leben, täglich gibt es Kämpfe, ja in jedem Augenblick verwickelt uns der Feind bald hier, bald da in neue Gefechte. Aber Gott bewaffnet uns nicht bloß für einen Tag, auch der Glaube ist nicht das Ding eines einzigen Tages, sondern das beständige Werk des heiligen Geistes. Deshalb sind wir des Sieges so teilhaftig, als ob der Krieg zu Ende wäre. Aber dies Vertrauen macht uns nicht schlaff, vielmehr sind wir immer zum Kampf bereit. Der Herr heißt uns guter Zuversicht sein, aber er will nicht, dass wir sicher seien. Dass wir bereits überwunden hätten, erklärt er vielmehr deshalb, damit wir umso mutiger und schneidiger kämpfen. Das Wort „Welt“ ist hier von weitem Umfang. Es umfasst alles, was dem Geiste Gottes zuwider ist; z. B. ist die Verkehrtheit unserer Natur ein Teil der Welt, ferner alle Begierden, alle Anschläge des Satans, kurz alles, was uns von Gott abzieht. Eine schwere Last des Krieges ruht auf uns, und schon vor dem Zusammentreffen wären wir überwunden, und hundertmal täglich wür-

den wir besiegt, wenn Gott uns nicht den Sieg verheißen hätte. Gott fordert uns so zum Kampfe auf, dass er zuerst den Sieg verheißt. Wie uns diese Verheißung einerseits vermöge der unbesiegbaren Kraft Gottes für ewig schützt, so macht sie andererseits die Kräfte der Menschen zunichte. Der Apostel lehrt hier nicht, dass Gott uns nur Hilfe leiste, so dass wir durch seinen Beistand dem Widerstand gewachsen seien, vielmehr stellt er den Sieg allein auf den Glauben; der Glaube aber empfängt die Kraft zum Siege anderswoher. Daher rauben diejenigen Gott das Seine, die den Triumph ihrer eigenen Kraft zuschreiben.

V. 5. Wer ist aber, der die Welt überwindet usw. Dieser Satz begründet den vorangehenden. Deshalb siegen wir durch den Glauben, weil wir von Christus Kraft holen, wie auch Paulus sagt (Phil. 4, 13): „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus.“ Erst der ist dem Satan und der Welt überlegen und wird seinem Fleische nicht erliegen, der sich selbst misstraut und allein auf Christi Kraft sich stützt. Unter dem Glauben ist das lebendige Eingreifen Christi zu verstehen, vermittelt dessen wir seine Kraft und seine Werke uns zuleiten.

V. 6. Dieser ist es, der da kommt usw. Damit unser Glaube sicher auf Christus ruhe, erklärt der Apostel, dass in ihm wahrhaft vorhanden sei, was das Gesetz nur schattenhaft darstellt. Ich zweifle nämlich nicht, dass er mit den Ausdrücken „**Wasser und Blut**“ auf die alten Gebräuche des Gesetzes anspielt. Dahin zielt die Vergleichung: wir sollen nicht nur wissen, dass das Gesetz Moses durch die Ankunft Christi abgeschafft ist, sondern wir sollen in Christus die Erfüllung der Dinge suchen, die einst die Zeremonien abbildeten. Obwohl es deren viele gab, so deutet der Apostel doch unter diesen beiden Stücken die ganze Vollendung der Heiligkeit und Gerechtigkeit an. Durch das Wasser wurde aller Schmutz abgewaschen, damit die Menschen rein und sauber Gott nahen könnten. Im Blut war die Sühne und das Pfand der vollen Versöhnung mit Gott. Das Gesetz schattete aber nur durch äußere Symbole das ab, was wirklich und wahrhaftig vom Messias zu leisten war. Passend beweist daher Johannes, Jesus sei der längst verheißene Christ des Herrn, weil er das mit sich brachte, was uns gänzlich heiligte. Was das Blut angeht, durch das Christus Gott gnädig stimmte, so besteht darüber kein Zweifel. Inwiefern er aber mit Wasser gekommen ist, kann man wohl fragen. Dasselbe auf die Taufe zu beziehen, ist nicht ratsam. Ich glaube sicher, dass Johannes hier die Frucht und die Wirkung einer Begebenheit meint, die

er in der evangelischen Geschichte erzählt (Joh. 19, 34 f.). Was er dort sagt, aus Christi Seite sei Wasser und Blut geflossen, das ist ohne Zweifel für ein Wunder zu halten. Ich weiß, dass etwas Ähnliches bei Toten auf natürliche Weise vorkommt. Indessen ist es durch die bestimmte Absicht Gottes geschehen, dass aus Christi Seite Wasser und Blut quoll, um dadurch den Gläubigen zu zeigen, die wahre Reinigung, deren Vorbilder die alten Waschungen waren, sei in ihm; und dass das erfüllt sei, was alle Blutbesprennungen einst versprochen hatten. Diese Stelle zeigt kurz, wohin die alten Zeremonien vorzüglich zielten, nämlich dahin, dass die Menschen, von den Befleckungen gereinigt und von allen Strafen erlöst, einen gnädigen Gott hätten und sich ihm weihten. Die Wahrheit ist in Christus dargestellt, während das Gesetz nichts als sichtbare Schattenbilder hatte. Darüber haben wir Ausführlicheres zum 9. und 10. Kapitel des Hebräerbriefs gesagt.

Der Geist ist es, der da zeugt. Dieser Satz zeigt, auf welche Weise die Gläubigen jene Kraft Christi spürten: der Geist Gottes macht sie gewiss; und damit ihr Glaube nicht wanke, wird hinzugefügt, dem Zeugnis des Geistes eigne volle und ganze Kraft. Der Geist wird nämlich **die Wahrheit** genannt, weil seine Autorität unzweifelhaft ist und uns vollauf genügen muss.

V. 7. Drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist. Dieser ganze Satz ist von einigen ausgelassen worden. Da die Handschriften nicht übereinstimmen, so wage ich nichts Bestimmtes zu behaupten. Immerhin lasse ich den Satz stehen, weil er sich trefflich in den Zusammenhang fügt.⁸ Der Sinn wird sein, dass Gott, um unsern Glauben an Christus zu stärken, auf dreifache Weise bezeugt, dass man sich auf ihn gründen müsse. Wie unser Glaube in dem einen Wesen Gottes drei Personen erkennt, so wird er auf ebenso viele Weisen zu Christus gerufen, dass er sich auf ihn gründe. Der Satz: **diese drei sind eins**, bezieht sich nicht auf das Wesen, sondern vielmehr auf die Übereinstimmung; er will besagen: der Vater, sein ewiges Wort und der Geist erkennen in Übereinstimmung gleichweise Christus an. Es ist nicht zweifelhaft, dass der Vater, das Wort und der Geist in demselben Sinne eins genannt werden, wie hernach das Blut und das Wasser und der Geist. Dass aber der Geist, der doch nur ein Zeuge ist, zweimal angeführt wird, scheint eine törichte Wiederholung. Ich erwidere: da er auf mannigfache Weise von Christus zeugt, so wird ihm mit Recht eine doppelte Stelle eingeräumt. Vom Himmel aus verkündigt der Va-

ter mit seiner ewigen Weisheit und dem Geiste gleichsam aller Welt, Jesus sei der Christ. Da aber der Geist in unsern Herzen das Pfand und Siegel ist, um jenen Erlass zu versiegeln, so redet er auf diese Weise wiederum auf der Erde. Da aber vielleicht nicht alle diese Lesart annehmen werden, so will ich gleich das Folgende ausführen, als ob der Apostel allein diese Zeugen auf Erden genannt hätte.

V. 8. Drei sind, die da zeugen auf Erden. Jenen Satz vom Wasser und Blut verwendet er nun für seinen Zweck. Er sagt, dass die keine Entschuldigung haben, die Christus verwerfen, da er durch genügend fest und gewichtige Zeugnisse bewiesen hat, er sei der, der längst verheißen war. Das Blut und das Wasser bezeugen wirklich, dass er von Gott gesandt ward, da sie Pfänder und Wirkungen des durch ihn gebrachten Heils sind. Als dritter Zeuge tritt der heilige Geist hinzu, der doch die erste Stelle einnimmt, da sonst das Wasser und das Blut ohne irgendwelchen Nutzen zerfließen würden. Er ist es, der unsern Herzen das Zeugnis des Wassers und des Blutes versiegelt, das heißt, er ist es, der durch seine Kraft bewirkt, dass die Frucht des Todes Christi zu uns kommt, dass das zu unserer Erlösung geflossene Blut zu unsern Seelen gelangt, oder um es mit einem Worte zu sagen, dass Christus mit allen seinen Gütern unser wird. Was für Zeichen göttlicher Herrlichkeit auch in Christus erstrahlen, sie würden uns doch dunkel sein und unserm Blick entgehen, wenn der Geist uns nicht die Augen des Glaubens öffnete. Jetzt sehen die Leser ein, warum Johannes den Geist mit dem Wasser und Blut als Zeugen anführt, nämlich weil es das eigentliche Werk des Geistes ist, durch Christi Blut unsere Gewissen zu reinigen, zu bewirken, dass die von ihm gebrachte Reinigung in uns wirksam werde. Übrigens muss man aus diesen Worten schließen, dass der Glaube nicht einen leeren Christus ergreift, sondern zugleich seine lebendige Kraft. Was würde es nützen, dass Christus auf die Erde gesandt ward, wenn er Gott nicht durch das Opfer seines Todes versöhnt hätte, wenn ihm nicht vom Vater das Amt, die Sünde abzuwaschen, aufgetragen worden wäre? Man könnte aber einwenden, die Unterscheidung zwischen Wasser und Blut, die hier gemacht wird, sei überflüssig, weil Christus durch die Sühne uns gereinigt hat: also nennt der Apostel ein und dieselbe Sache zweimal. Ich gestehe ja zu, dass in der Sühne zugleich die Abwaschung eingeschlossen ist; es wird also nicht ein Unterschied zwischen Wasser und Blut festgestellt, als ob das verschiedene Dinge wären. Wenn aber ein jeder von uns seine Schwachheit bedenkt, so wird er leicht anerkennen, dass nicht umsonst und ohne Grund das Blut

vom Wasser unterschieden wird. Sodann spielt der Apostel, wie gesagt, auf die Gebräuche des Gesetzes an. Und Gott hatte der menschlichen Schwachheit halber nicht allein die Opfer, sondern auch die Waschungen einst eingerichtet. Der Apostel wollte bestimmt ausdrücken, dass die Wahrheit beider Dinge in Christus dargeboten wird. Deshalb hatte er kurz vorher gesagt: nicht mit Wasser allein. Er deutet an, dass man in Christus nicht nur irgendeinen Teil unseres Heils finde, sondern dass in ihm, dass ich so sage, alle Teile erfüllt seien, so dass man ferner nichts anderswo zu suchen hat.

V. 9. So wir der Menschen Zeugnis annehmen usw. Ein Schluss vom Kleineren auf das Größere zeigt, wie undankbar die Menschen sind, wenn sie Christus, den göttlich Beglaubigten, verschmähen. Wenn wir in menschlichen Angelegenheiten bei den Aussagen der Menschen uns beruhigen, die lügen und täuschen können, wie töricht ist es dann, wenn Gott auf seinem Gebiete, wo er der höchste Richter ist, uns dies nicht abzugewinnen vermag! Allein unsere Verkehrtheit steht uns im Wege, Christus aufzunehmen, der seiner Kraft durch einen rechtmäßigen Beweis Glauben schafft. Als ein Zeugnis Gottes bezeichnet der Apostel nicht nur das, was der Geist unsern Herzen gibt, sondern auch das, was wir vom Wasser und Blut empfangen. Jene Kraft, zu reinigen und zu sühnen, war nicht irdisch, sondern himmlisch. Darum darf man Christi Blut nicht nach gemeiner Menschenart einschätzen, sondern muss dabei auf Gottes Absicht schauen, die es zur Sündentilgung bestimmte, und auf die göttliche Kraft, die aus demselben fließt.

Denn Gottes Zeugnis ist das usw. „Denn“ bedeutet hier so viel wie „und“. Nachdem der Apostel daran erinnert hat, dass Gott viel mehr Glauben verdiene als die Menschen, sagt er nun, man könne Gott nur dadurch Glauben schenken, dass man an Christus glaubt. Ihn allein hat Gott uns vorgestellt, und auf ihn stellt er uns. Daraus schließt er, dass wir sicher und ruhigen Herzens an Christus glauben dürfen, da Gott durch sein Ansehen unsern Glauben bestätigt. Er sagt nicht, dass Gott äußerlich rede, sondern dass jeder Gläubige innerlich ihn als Urheber seines Glaubens in sich fühlt. Daraus erhellt, wie sehr sich ein bloßes Meinen, das in der Luft hängt, vom Glauben unterscheidet.

V. 10. Wer Gott nicht glaubt usw. Die Gläubigen besitzen das Gut, dass sie wissen: wir irren uns nicht, weil wir in Gott gegründet sind. Die Gottlosen dagegen beschuldigt der Apostel der schrecklichsten Lästerung, weil sie Gott der Lüge zeihen. Sicher gibt es für Gott nichts Wertvolleres als seine

Wahrheit; deshalb kann ihm kein schrecklicheres Unrecht geschehen, als wenn man ihn dieser Ehre beraubt. Es ist eine furchtbare und fluchwürdige Gottlosigkeit, wenn wir Gott zum Lügner machen, weil ihm dann das geraubt wird, was ihm im höchsten Grade eigen ist. Wer sollte nun nicht davor zurückschauern, dem Evangelium den Glauben zu versagen, in dem Gott sich als einzig wahr und treu darstellt? Das ist sorgfältig zu beachten. Es wundern sich einige, weshalb Gott den Glauben so sehr empfiehlt, weshalb der Unglaube so streng verurteilt wird; aber durch den Unglauben wird der höchste Ruhm Gottes gestürzt. Gott wollte einen besonderen Erweis seiner Wahrheit im Evangelium geben; darum lassen die ihm nichts übrig, die den daselbst dargebotenen Christus verschmähen. Müssten wir auch zugeben, dass jemand in den übrigen Beziehungen des Lebens einem Engel gleiche, so wäre seine Heiligkeit doch teuflisch, solange er Christus verwirft. Wir sehen z. B. im Papsttum, dass sich einige auf ihre Heiligkeitsmaske viel zugutetun, während sie doch aufs Hartnäckigste dem Evangelium Widerstand leisten. Lasst uns also festhalten, dass es der Anfang der Frömmigkeit ist, jene Lehre gehorsam aufzunehmen, die Gott so ernst als Wahrheit geltend macht.

V. 11. Dass uns Gott das ewige Leben hat gegeben. Jetzt lädt uns der Apostel zum Glauben ein, indem er uns die Frucht desselben vorhält. So viel Ehrfurcht gebührt Gott, dass wir das, was er uns bezeugt, nicht mehr als strittig behandeln. Er bietet uns umsonst das Leben dar; deshalb ist es unerträgliche Undankbarkeit, wenn wir eine so liebliche und süße Lehre nicht sofort im Glauben annehmen. Sicher zielen die Worte des Apostels dahin, man müsse nicht nur ehrfürchtig dem Evangelium gehorchen, um Gott nicht zu beleidigen, vielmehr man müsse es auch lieben, weil es uns das ewige Leben bringt. Daraus schließen wir auch, was hauptsächlich im Evangelium gesucht werden muss, nämlich das freie Geschenk des Heils. Dass Gott uns auch daselbst zur Buße und zur Furcht mahnt, das darf nicht von der Gnade Christi getrennt werden. Um uns vollends bei Christus festzuhalten, wiederholt der Apostel noch einmal, dass in ihm das Leben ist. Er will sagen, dass uns von Gott dem Vater kein anderes Mittel gegeben ward, das Leben zu erlangen, als Christus. Drei Punkte hat der Apostel hier kurz zusammengefasst. Erstens: wir alle sind dem Tode verfallen, bis Gott uns durch seine freie Güte wieder ins Leben ruft. Er sagt ja deutlich, das Leben werde uns von Gott gegeben; daraus folgt, dass wir es nicht haben und auch nicht durch irgendwelche Verdienste erwerben können. Zweitens lehrt er:

dies Leben wird uns durch das Evangelium dargeboten, weil dort Gottes Güte und seine väterliche Liebe gegen uns offenbar werden. Drittens sagt er: wir werden nur dadurch des Lebens teilhaftig, dass wir durch den Glauben in Christus eingepflanzt werden.

V. 12. **Wer den Sohn Gottes nicht hat** usw. Wir haben hier die Bestätigung des vorhergehenden Satzes. Es hätte zwar auch die Versicherung genügt, dass Gott das Leben allein in Christus befasst habe, damit man es bei ihm hole. Damit aber keiner anderswohin abbiege, schließt der Apostel von der Hoffnung des Lebens alle aus, die dasselbe nicht in Christus suchen. Wir wissen, was das heißt, Christus haben. Durch den Glauben wird er unser Besitz. Er spricht also allen das Leben ab, die ferne sind von dem Leibe Christi. Aber es scheint das durchaus unvernünftig zu sein. Die Geschichte erzählt von sehr bedeutenden Männern, die mit heldenhaften Vorzügen ausgestattet waren und die doch Christus ganz ferne standen. Und es scheint töricht, solche Vorzüglichkeit nicht zu ehren. Ich muss aber die Meinung als einen Irrtum erklären, dass dem Herrn gefalle, was uns in die Augen sticht; vielmehr, was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott (Lk. 16, 15). Wir sind mit dem äußeren Schein zufrieden, denn die Unreinigkeit des Herzens ist uns verborgen. Gott sieht hinter dem glänzenden Schein den verborgenen, hässlichen Schmutz. Es ist daher nicht wunderbar, wenn vor ihm die blendenden Tugenden nur stinken, da sie aus einem unreinen Herzen fließen und nicht auf das rechte Ziel streben. Woher soll auch die Reinheit des Herzens, das rechte fromme Streben kommen, wenn nicht vom Geiste Christi? Nichts anders verdient also Lob, als was in Christus ist. Aber es gibt noch einen anderen Grund, der allen Zweifel aufhebt. Die Gerechtigkeit der Menschen ruht doch auf der Vergebung der Sünden. Wenn man diese wegnimmt, bleibt für uns alle nur der Fluch Gottes und der ewige Tod. Christus allein aber ist es, der uns den Vater versöhnt, wie er ihn einmal durch das Opfer seines Todes versöhnt hat. Daraus folgt, dass Gott niemand gnädig ist, als nur in Christus; es gibt keine Gerechtigkeit als in ihm. Wenn jemand mit dem Kornelius kommt, von dem Lukas bezeugt, er sei Gott angenehm gewesen, bevor er zum Glauben an das Evangelium berufen war (Apg. 10, 4. 35), so antworte ich kurz: Gott handelt bisweilen so mit uns, dass der Same des Glaubens nicht sofort am ersten Tage ans Licht kommt. Kornelius hatte keine klare und helle Erkenntnis Christi; da er aber mit einem Gefühl für die Barmherzigkeit Gottes begabt war, so musste er auch zugleich etwas von dem Mittler halten. Indessen, weil Gott verborgene

und wunderbare Wege geht, wollen wir alle unnützen Grübeleien lassen und nur den ebenen Heilsweg, den er uns zeigt, innehalten.

V. 13. Solches habe ich euch geschrieben usw. Weil der Glaube täglich Fortschritte machen muss, darum sagt der Apostel: Ich schreibe euch, die ihr schon lange glaubt, damit ihr fester und gewisser glauben und so die volle Zuversicht des ewigen Lebens genießen könnt. Der Zweck der Lehre ist also, nicht nur Unerfahrene mit Christus bekannt zu machen, sondern auch solche, die schon erfahren sind, mehr und mehr zu kräftigen. Deshalb müssen wir uns beständig des Lernens befleißigen, damit unser Glaube das ganze Leben hindurch wachse. Es auch bis jetzt noch viele Reste von Unglauben in uns vorhanden, und unser Glaube ist so schwach, dass wir selbst das, was wir glauben, noch nicht fest glauben, wenn nicht noch mehr Stärkung uns zukommt. Es ist der Mühe wert, festzustellen was die rechte Art ist, den Glauben zu stärken, nämlich die Darlegung des Werks und der Kraft Christi. Der Apostel sagt, er habe das geschrieben, nämlich, dass das ewige Leben nur in Christus gesucht werden müsse, damit die, die schon gläubig sind, glauben, das heißt, im Glauben wachsen. Es ist daher die Pflicht eines frommen Lehrers, zur Stärkung der Schüler im Glauben die Gnade Christi, so viel er kann, zu erheben, damit wir, zufrieden mit ihr, nichts ferner mehr erstreben. Außerdem lehrt der Apostel an dieser Stelle, dass Christus der eigentliche Gegenstand des Glaubens ist, und dass mit dem Glauben, den wir an seinen Namen haben, sich die Zuversicht des Heils verbindet. Das ist ja das Ziel des Glaubens, dass wir Gottes Kinder und Erben sind.

V. 14. Das ist die Freudigkeit usw. Der Apostel empfiehlt nun den Glauben, dessen er Erwähnung getan, von seiner Frucht aus, oder er zeigt, worin die Freudigkeit vor allem besteht, nämlich darin, dass die Frommen es wagen, Gott unerschrocken anzurufen. So sagt auch Paulus, dass uns durch den Glauben der zuversichtliche Zugang zu Gott offen steht (Eph. 3, 12), und dass der Geist uns den Mund öffnet, dass wir rufen dürfen: Abba, Vater (Röm. 8, 15). Sicher gibt es nichts Elenderes, als wenn uns der Zugang zu Gott verwehrt ist. Hinwiederum, wenn nur diese Zuflucht offen steht, werden wir bei allen Übeln doch glücklich sein. Dies eine macht uns in unsern Sorgen glücklich, dass wir festhalten, Gott werde unser Erlöser sein, und dass wir im Vertrauen auf seine väterliche Liebe zu uns unsere Zuflucht zu ihm nehmen. Lasst uns also den Satz des Apostels festhalten, dass die Anrufung Gottes die höchste Bewährung unseres Glaubens ist, und dass Gott

nur dann recht und im Glauben angerufen wird, wenn wir fest überzeugt sind, dass unsere Gebete nicht umsonst sein werden. Der Apostel sagt, dass die keine Freudigkeit haben, die unsicher hin und her schwanken. Daraus erhellt, dass die Lehre des Glaubens im Papsttum begraben und fast vernichtet ist, da dort alle Gewissheit genommen wird. Dort murmeln sie viele Gebete und schwatzen über die Anrufung Gottes, aber sie beten mit zweifelndem und schwankendem Herzen und heißen auch so beten, ja verdammen diese Freudigkeit, die der Apostel fordert.

Nach seinem Willen. Durch diesen Zusatz wollte er nebenbei erinnern, was die rechte Gebetsregel sei, nämlich dass die Menschen ihre Wünsche Gott unterwerfen. Wenn der Herr versprochen hat, er werde tun, was die Seinen bitten, so hat er ihnen doch keine zügellose Freiheit gewährt, zu bitten, was ihnen gerade in den Sinn kommt; vielmehr hat er ihnen auch eine Vorschrift gegeben, wie sie recht beten sollen. Sicher ist uns dieser Zügel sehr nützlich; denn wenn einem jeden von uns erlaubt wäre, zu bitten, was ihm beliebt, und Gott unseren Wünschen nachgäbe, dann wäre es sehr schlecht um uns bestellt. Wir wissen nicht, was gut ist; wir werden im Gegenteil von verkehrten und schädlichen Wünschen hin und her getrieben. Ein doppeltes Mittel wendet Gott an, dass wir nicht anders bitten als nach der Vorschrift seines Willens. Er lehrt uns in seinem Worte, was wir bitten sollen; und er gibt uns seinen Geist als Führer und Leiter, der unsere Wünsche in Schranken hält und nicht zulässt, dass sie über das Ziel hinausschweifen. Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich es gebührt, aber der Geist hilft unserer Schwachheit auf und vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen (Röm. 8, 26). Indessen muss man auch den Mund des Herrn fragen, damit er unsere Gebete kenne. Gott hat ja in seinen Verheißungen die rechte Art des Betens, wie gesagt, festgestellt.

V. 15. **So wir wissen, dass er uns hört** usw. Wir haben hier nicht, wie es auf den ersten Blick scheint, eine überflüssige Wiederholung. Denn was der Apostel im Allgemeinen über den Erfolg der Gebete ausgesprochen hat, das bekräftigt er noch besonders; die Frommen wünschen und bitten nichts von Gott, ohne es zu erlangen. Wenn er aber sagt, alle Wünsche der Gläubigen würden erhört, so redet er von den vernünftigen und bescheidenen Wünschen, von solchen, die aus dem Gehorsam hervorgegangen sind. Die Gläubigen lassen sich nicht die Zügel schießen, sie schauen bei ihren Bitten nicht auf das, was ihnen passt, sondern auf das, was Gott befiehlt. Wir ha-

ben hier also eine Anwendung der allgemeinen Lehre auf das besondere und private Bedürfnis eines jeden. Die Gläubigen sollen nicht zweifeln, dass Gott ihnen in allen einzelnen Wünschen gnädig ist; sie sollen mit ruhigem Herzen warten, bis Gott das gewährt, was sie erbeten haben, und sie sollen so, von aller Last und Angst los, ihre Sorgen auf Gott abladen. Aber diese Ruhe und Sorglosigkeit darf den Eifer des Gebets nicht in uns ersticken, so dass wir, sicher über den glücklichen Ausgang, von der Anrufung Gottes abstehen. Die Glaubensgewissheit gebiert durchaus nicht Sicherheit oder Trägheit. Der Apostel will nur, dass wir bei unseren Bedürfnissen ruhig seien, wenn wir unsere Seufzer an das Herz Gottes gebracht haben.

V. 16. **So jemand sieht seinen Bruder sündigen.** Die Frucht des Glaubens, die der Apostel erwähnt hat, erstreckt sich noch weiter, nämlich unsere Bitten haben auch für die Brüder Bedeutung. Es ist etwas Großes, dass Gott uns, wenn wir in Bedrängnis sind, zu sich ruft und bereit ist, uns zu helfen. Dass er uns aber auch hören will, wenn wir für andere bitten, das gibt unserm Glauben keine geringe Kräftigung. Wir dürfen ja auch sicher überzeugt sein, dass wir in eigener Sache niemals eine abschlägige Antwort erhalten werden. Inzwischen mahnt der Apostel, dass ein jeder für die Seligkeit des anderen besorgt sein soll; sodann will er, dass die Fehlritte der Brüder uns ein Antrieb zum Gebet seien. Sicher wäre es eiserne Härte, wenn wir kein Gefühl des Erbarmens hätten, wenn wir sehen, dass Seelen, die durch das Blut Christi erkaufte sind, ins Verderben eilen. Der Apostel zeigt aber, dass das Mittel zur Hand liegt, durch das ein Bruder dem andern zu Hilfe kommen kann. Er sagt: der gibt dem Untergehenden das Leben wieder, der für ihn betet. Doch der Ausdruck: **so wird er geben**, kann auch auf Gott bezogen werden, in dem Sinne: Gott gibt das Leben den Brüdern auf unsere Bitten hin. Der Sinn ist derselbe: die Bitten der Gläubigen reichen so weit, dass sie den Bruder dem Tode entreißen. Solcher Nutzen muss uns nicht wenig anstacheln, zu beten, dass die Sünden unsern Brüdern erlassen werden. Indem der Apostel uns aber Mitgefühl empfiehlt, erinnert er zugleich daran, wie sehr man sich vor der Grausamkeit, die Brüder zu verdammen, hüten muss, und wie man nicht zu schnell an ihrer Seligkeit zweifeln soll.

Eine Sünde nicht zum Tode. Damit wir die Hoffnung auf die Seligkeit derer, die sündigen, nicht wegwerfen, zeigt der Apostel, dass Gott die Fehlritte der Seinen nicht so streng rächt, dass er sie deshalb verwürfe. Daraus

folgt, dass wir sie für Brüder halten müssen, solange Gott sie in der Zahl seiner Kinder beibehält. Er leugnet, dass das Sünden zum Tode seien, wenn die Heiligen täglich straucheln, und auch wenn einmal der Zorn Gottes schwer von ihnen herausgefordert wird. Solange noch Raum für Vergebung da ist, behält der Tod noch nicht die Herrschaft. Der Apostel unterscheidet hier nicht zwischen lässlichen und Todsünden, wie man hernach getan hat. Diese Unterscheidung, die im Papsttum herrscht, ist ganz abgeschmackt. Wenn die Seele des Menschen durch Unglaube erschüttert wird, wenn Ungeduld sie erregt, dass sie wider Gott murrte, wenn unnatürliche Begierden sie kitzeln, so ist das alles für die Papisten zu gering, als dass es für eigentliche Sünde gehalten würde, wenigstens nach der Taufe. Kein Wunder, wenn sie aus großen Verbrechen lässliche Sünden machen; sie wenden eben ihre, nicht Gottes Wage an. Unter Gläubigen muss das ein unbezweifeltes Grundsatz sein, dass alles Sünde ist, was mit dem Gesetz Gottes streitet, und zwar Todsünde ihrer Natur nach. Wo Übertretung des Gesetzes ist, da ist auch Sünde und Tod. Was ist nun der Sinn der Worte des Apostels? Er sagt, die Sünden seien nicht zum Tode, weil sie, obwohl sie des Todes wert sind, doch nicht so hart von Gott bestraft werden. Er schätzt also nicht die Sünden an sich ein, vielmehr bildet er sein Urteil über sie nach der väterlichen Nachsicht, welche die Schuld vergibt. Kurz, er spricht die dem Tode nicht zu, die Gott wieder zum Leben aufrichtet, obwohl es nicht an ihnen lag, dass sie das Leben nicht verscherzt haben.

Es ist eine Sünde zum Tode. Gemeint ist eben die Sünde, für die es keine Hoffnung auf Vergebung mehr gibt. Es fragt sich aber, was für eine das ist. Es muss eine sehr schwere sein, wenn Gott sie so streng rächt. Aus dem Zusammenhang kann man schließen, dass sie kein einzelner Fall ist oder eine Übertretung eines einzigen Gebots, sondern der Abfall, durch den sich die Menschen ganz von Gott entfernen. Sagt doch der Apostel alsbald (V. 18) dass die Kinder Gottes nicht sündigen, nämlich nicht derartig, dass sie Gott verlassen und sich ganz dem Satan verschreiben. Es ist kein Wunder, dass ein solcher Abfall eine Sünde zum Tode ist. Gott beraubt aber die Seinen niemals so der Gnade des Geistes, dass nicht ein Fünkchen von Frömmigkeit übrigbleibt. Es müssen also verworfene und dem Verderben geweihte Menschen sein, die so abfallen, dass sie die Furcht Gottes wegwerfen. Wenn einer fragt, ob ihrer Reue die Tür des Heils verschlossen ist, so lautet die Antwort: da sie in verworfenen Sinn gegeben und vom heiligen Geist verlassen sind, so können sie nicht anders, als mit verhärtetem Herzen im-

mer tiefer fallen und Sünde auf Sünde häufen. Ferner, da die Sünde oder die Lästerung wider den Geist einen solchen Abfall immer mit sich zieht, so ist kein Zweifel, dass hier eben von dieser Sünde die Rede ist. Aber es fragt sich wiederum, an welchen Anzeichen wir erkennen können, dass der Fall eines Menschen tödlich ist. Wenn es keine gewisse Erkenntnis in dieser Sache gäbe, so würde der Apostel umsonst die Ausnahme machen, für diese Art der Sünde dürfe man nicht beten. Man darf also bisweilen festzustellen suchen, ob der, der gefallen ist, als verloren zu beweinen ist, oder ob es noch Hilfe für ihn gibt. Ich gebe zu, dass das wahr ist, und aus unserer Stelle ergibt es sich ohne Frage. Da das aber sehr selten vorkommt und Gott uns den unermesslichen Reichtum seiner Gnade anpreist und uns nach seinem Beispiel barmherzig sein heißt, so darf nicht leicht über jedermann das Urteil des ewigen Todes gefällt werden, vielmehr soll uns die Liebe bewegen, noch Gutes zu hoffen. Wenn uns aber die hoffnungslose Gottlosigkeit einiger Menschen so entgegentritt, als ob Gott mit dem Finger auf sie zeigte, so haben wir keinen Grund, mit dem gerechten Urteil Gottes zu streiten oder barmherziger als er sein zu wollen.

V. 17. **Alle Untugend ist Sünde** usw. Diese Stelle kann verschieden ausgelegt werden, z. B. so: obwohl alle Untugend Sünde ist, so ist doch manche Sünde nicht zum Tode. Auch der Sinn passt: weil alle Untugend Sünde ist, so folgt daraus, dass manche Sünde nicht zum Tode ist. Andere nehmen „alle“ Untugend oder Ungerechtigkeit für „die völlige“ Untugend, als wollte der Apostel sagen, die Sünde, von der er handelt, sei der Gipfel der Untugend. Ich nehme die erste und zweite Auslegung lieber an, und da sie auf dasselbe herauskommen, überlasse ich den Lesern die Entscheidung darüber, welche sie für passender halten wollen.

V. 18. **Wer von Gott geboren ist, der sündigt nicht.** Wer dies mit den Schwärmern dahin versteht, dass die Kinder Gottes ganz rein und frei von Sünde seien, bringt den Apostel mit sich selbst in Widerspruch. Auf diese Weise würde er den Eifer der Fürbitte unter Brüdern aufheben. Dass sie „nicht sündigen“, sagt er von denen, die nicht gänzlich aus der Gnade Gottes herausfallen. Hieraus zieht er den Schluss, man müsse für alle Kinder Gottes beten, weil sie nicht zum Tode sündigen. Es wird der Beweis hinzugefügt, nämlich, dass jeder, der von Gott geboren ist, sich selbst bewahrt, das heißt, sich in der Furcht Gottes hält. Ein solcher lässt sich nicht derartig losreißen, dass das Gefühl der Frömmigkeit ausgelöscht wird und dass er

sich ganz dem Teufel und dem Fleisch hingibt. Dass **der Arge ihn nicht antasten** wird, besagt, dass er ihm keine tödliche Wunde schlägt. So ist das auf die Todeswunde zu beziehen. Die Kinder Gottes werden mit den Wunden des Satans nicht verschont, aber sie schützen sich mit dem Schild des Glaubens so gegen seine Schläge, dass sie das Herz nicht treffen. Daher wird das geistliche Leben niemals in ihnen ausgelöscht. Das heißt: „nicht sündigen.“ Die Gläubigen straucheln zwar durch die Schwachheit des Fleisches, aber sie seufzen unter der Last der Sünde, sie haben Missfallen an sich, sie hören nicht auf, Gott zu fürchten.

Der bewahrt sich. Was Gottes Sache ist, schreibt dieser Satz uns zu. Wenn aber ein jeder von uns der Wächter seines Heils wäre, so wäre das ein erbärmlicher Schutz. Deshalb bittet Christus den Vater (Joh. 17, 11), dass er uns bewahre, und deutet damit an, dass dies nicht in unserer Macht steht. Die Verteidiger des freien Willens nehmen diese Stelle in Anspruch, um damit zu beweisen, dass wir teils durch Gottes Gnade, teils durch eigene Kraft vor der Sünde bewahrt bleiben. Sie merken nicht, dass die Gläubigen nicht aus sich selbst den Schutz haben, von dem der Apostel redet. Sicher rühmt er hier nicht ihre eigene Kraft, als ob sie sich durch ihren eigenen Kampf bewahrten: er lehrt nur, dass sie dem Satan Widerstand leisten, so dass sie niemals durch seine Geschosse tödlich verwundet werden. Wir wissen aber, dass sie mit keinen andern als mit Gottes Waffen ausgerüstet kämpfen. Die Gläubigen bewahren sich also vor der Sünde, sofern sie von Gott bewahrt werden.

V. 19. **Wir wissen, dass wir von Gott sind.** Die vorhergehende Lehre bietet dem Apostel einen Anlass zur Mahnung. Was er im Allgemeinen von allen Kindern Gottes gesagt hat, das wendet er nun auf die an, denen er schreibt, und zwar um sie anzustacheln, sich vor der Sünde zu hüten, und um ihnen Mut zu machen, die Angriffe des Satans zurückzuschlagen. Die Leser mögen beachten, dass das erst der wahre Glaube ist, der uns Gottes Gnade zueignet. Der Apostel kennt keine anderen Gläubigen als solche, die sich der Schar der Kinder Gottes beigesellen. Er hält auch eine wahrscheinliche Vermutung nicht für Glauben. Er sagt ja: „wir wissen“. Alles in allem will er einprägen: wenn wir von Gott geboren sind, müssen wir uns Mühe geben, dass wir, von der Welt geschieden, durch die Heiligkeit des Lebens beweisen, dass wir nicht vergebens zu einer so großen Ehre berufen wurden. Diese Erinnerung ist allen Frommen sehr notwendig. Wohin sie die

Augen wenden, da hat der Satan Lockungen bereit, um sie von Gott wegzuführen. Es würde also schwierig sein, den rechten Gang innezuhalten, wenn ihnen nicht ihre Berufung mehr wert wäre als alle Hindernisse der Welt. Damit wir also recht zum Kampf gewappnet sind, müssen diese beiden Punkte festgehalten werden, dass die Welt verkehrt ist, und dass unsere Berufung von Gott ist. Unter **Welt** versteht der Apostel hier ohne Zweifel das ganze menschliche Geschlecht. Wenn er sagt: sie **liegt im Argen**, so stellt er sie unter die Herrschaft des Satans. Es ist also kein Grund, dass wir Bedenken tragen sollten, die Welt zu fliehen, die Gott verachtet und sich in die Knechtschaft Satans begibt; es ist kein Grund, dass wir ihre Feindschaft fürchten sollten, da sie von Gott entfremdet ist. Endlich, da das Verderben sich auf die ganze Natur erstreckt, so müssen die Gläubigen nach Selbstverleugnung streben; da man in der Welt nichts als Bosheit und Verkehrtheit findet, müssen sie notwendig Fleisch und Blut den Abschied geben, um Gott zu folgen. Zugleich muss aber das andere hinzugefügt werden, dass Gott es ist, der sie berufen hat, damit sie seinen Schutz allen Angriffen der Welt und des Satans entgegenstellen.

V. 20. **Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist** usw. Weil die Kinder Gottes von allen Seiten angegriffen werden, deshalb ermutigt sie der Apostel zu beharrlichem Widerstand und erinnert, dass sie unter der Führung Gottes streiten, also gewiss sein dürfen, dass sein Geist sie regiert. Nun aber weist er darauf hin, woher vornehmlich jene Erkenntnis zu holen ist. Er sagt, Gott sei uns in Christus so offenbar geworden, dass es keinen Grund zur Unsicherheit mehr gibt. Nicht ohne Grund betont das der Apostel; denn wenn der Glaube nicht fest in Gott gegründet ist, so werden wir niemals im Kampfe feststehen. In dieser Absicht lehrt er, dass wir durch die Wohltat Christi eine sichere Kenntnis des wahren Gottes erlangt haben, so dass wir nicht unsicher hin und her zu schwanken brauchen. Als **den Wahrhaftigen** bezeichnet er Gott nicht etwa, weil derselbe nicht lügt, sondern weil er im Unterschied von allen Götzen allein wahrhaftig und wirklich Gott ist. Wahrhaftig ist also das Gegenteil von erdichtet. So heißt es auch Johannes 17, 3 – wobei im Griechischen dasselbe Wort steht: „Das ist das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christ, erkennen.“ Mit Recht schreibt aber der Apostel Christus die Wirkung zu, dass er unsere Sinne zur Erkenntnis Gottes erleuchtet. Da er allein das Bild des unsichtbaren Gottes ist, da er allein der Dolmetscher des Vaters ist, da er allein der Führer zum Leben, ja das Le-

ben, das Licht der Welt und die Wahrheit ist, so müssen wir notwendig in unseren Erdichtungen uns verlieren, sobald wir von ihm abweichen. Es wird aber gesagt, Christus habe uns **einen Sinn gegeben, dass wir erkennen**, nicht nur weil er in der Lehre des Evangeliums zeigt, wer der wahre Gott ist, und uns auch durch seinen Geist erleuchtet, sondern auch weil wir in Christus selbst den im Fleische geoffenbarten Gott haben, - wie Paulus sagt (Kol. 2, 9. 3): In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit, und in ihm liegen verborgen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis. So geschieht es, dass uns sozusagen das sichtbare Angesicht Gottes in Christus anleuchtet. Nicht als ob es vor Christi Ankunft gar keine oder nur eine zweifelhafte Erkenntnis Gottes gegeben hätte, - aber nun offenbart er sich reichlicher und deutlicher. Das ist es, was Paulus 2. Kor. 4, 6 sagt: Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten bei der Schöpfung der Welt, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben durch den Glanz der Erkenntnis seiner Herrlichkeit im Angesichte Christi. Aber es ist zu beachten, dass nur den Auserwählten diese Gabe eigen ist. Allen ohne Unterschied zündet Christus die Fackel seines Evangeliums an, aber nicht allen sind die Sinne zum Sehen geöffnet; vielmehr legt der Satan vielen den Schleier der Blindheit vor die Augen. Der Apostel meint also das Licht, welches Christus innerlich anzündet in den Herzen der Seinen und das, einmal angezündet, nie mehr ausgelöscht wird, obwohl es bei einzelnen zeitweise gedämpft ist.

Und sind in dem Wahrhaftigen. Dieses Wort erinnert daran, wie wirksam jene Erkenntnis ist, von welcher die Rede war, weil wir durch sie in Christus eingepflanzt und mit Gott vereinigt werden. Sie hat nämlich eine lebendige Wurzel, die sich tief in die Herzen senkt, wodurch es geschieht, dass Gott in uns lebt und wir in ihm. Da der Apostel ohne Verbindungswort sagt: wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohne, so scheint er die Art und Weise unserer Vereinigung mit Gott auszudrücken, als sagte er: wir sind in Gott durch Christus.

Dieser ist der wahrhaftige Gott. Obwohl die Arianer⁹ gewagt haben, diese Stelle zu streichen, und einige ihnen heute beipflichten, so haben wir hier doch einen hervorragenden Anspruch über die Gottheit Christi. Die Arianer beziehen das auf den Vater, als ob der Apostel wiederum betonte, er sei der wahre Gott. Aber das wäre eine zu frostige Wiederholung. Zweimal hat er schon bezeugt: das ist der wahre Gott, der uns in Christus bekannt gewor-

den ist. Weshalb soll er sofort wieder sagen: dieser ist der wahrhaftige Gott? Auf Christus aber passt es als Zusatz. Nachdem uns der Apostel Christus als den Führer gezeigt hat, durch dessen Hand wir zu Gott geleitet werden, fügt er nun steigernd hinzu, dass Christus jener Gott selbst sei, damit wir nicht meinen, denselben in der Ferne suchen zu müssen. Das bekräftigt auch das Beiwort: **das ewige Leben**. Von einem und demselben wird beides bezeugt, dass er der wahrhaftige Gott und das ewige Leben ist. Ich übergehe, dass das Wort „dieser“ auf das nachstehende Wort bezogen zu werden pflegt. Ich sage: Christus wird in charakteristischer Weise das ewige Leben genannt, und dass diese Redeweise bei Johannes durchgängig ist, kann nicht geleugnet werden. Der Sinn ist: wo wir Christus haben, da genießen wir den wahren und ewigen Gott, weil er nicht anderswo zu suchen ist; endlich werden wir so des ewigen Lebens teilhaftig, denn es wird uns, im Vater verborgen, in Christus angeboten. Der Ursprung des Lebens ist der Vater; die Quelle aber, aus der man schöpfen kann, ist Christus.

V. 21. **Hütet euch vor den Abgöttern.** Obwohl dies ein Satz für sich ist, so ist es doch gleichsam ein Anhang der vorhergehenden Lehre. Das lebendige Licht des Evangeliums muss nicht nur die Finsternis, sondern auch alle Nebel aus dem Sinn der Frommen verscheuchen. Der Apostel verdammt auch nicht nur den Götzendienst, sondern schreibt auch vor, man solle sich vor den Bildern hüten. Dadurch deutet er an, die reine und lautere Verehrung Gottes könne nicht beibehalten werden, sobald die Menschen anfangen, sich mit Bildern abzugeben. Der Aberglaube ist uns so angeboren, dass die geringste Gelegenheit uns ansteckt. Ein trockenes Holz wird nicht so leicht durch eine Kohle angezündet, wie der Götzendienst die Herzen der Menschen ergreift, wenn ihnen Gelegenheit gegeben wird. Wer sieht nicht, dass die Bilder Funken sind? Was sage ich: Funken, vielmehr Fackeln, die zur Entzündung der ganzen Welt genügen! Indessen redet der Apostel nicht nur von Bildsäulen, vielmehr denkt er auch an Altäre und alle Gegenstände des Aberglaubens. Die Papisten machen sich lächerlich, wenn sie das auf die Standbilder heidnischer Götter beziehen, als ob der Apostel nicht ganz allgemein lehrte, es sei ein Verderben der Frömmigkeit, wenn man Gott eine körperliche Figur andichtet oder Standbilder und Gemälde zu gottesdienstlicher Verehrung aufstellt. Lasst uns also bedenken, dass man bei der geistlichen Gottesverehrung mit solcher Peinlichkeit verharren muss, dass man alles, was uns zu fleischlichem Aberglauben verleiten kann, von sich fern halte.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zumeist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen**. Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“ 68723
SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4

69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

Gemeint sind die Scholastiker, die Vertreter der mittelalterlichen Lehre, welche die römische Kirche, nur von den schlimmsten Auswüchsen gereinigt, übernommen hat.

[←2]

Römischer Dichter unter Augustus. Gemeint ist wohl *Ars poetica* 173 ff.

[←3]

Irrlehrer der ersten christlichen Jahrhunderte.

[←4]

Ersterer lebte in Ephesus noch mit Johannes zusammen: letzterer lehrte erst in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts, kann also nicht in Betracht kommen.

[←5]

Leitete um 150 eine eigne gnostische Gemeinde in Rom.

[←6]

Lehrte im Anfang des 3. Jahrhunderts.

[←7]

Eine gnostisch-dualistische Sekte des 4. und 5. Jahrhunderts.

[←8]

Ohne Zweifel enthält der echte Text von V. 7 und 8 nur die Sätze: „Denn drei sind, die da zeugen, der Geist und das Wasser und das Blut; und die drei zielen auf einen Punkt.“

[←9]

Anhänger des Arius, eines Presbyters in Alexandria zu Anfang des vierten Jahrhunderts, welcher Christus als ein Geschöpf, eine Art Halbgott, aber nicht als wahrhaftigen Gott ansah

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Calvin, Jean - Der erste Brief des Apostels Johannes - Einleitung.	2
Kapitel 1.	3
Kapitel 2.	13
Kapitel 3.	37
Kapitel 4.	57
Kapitel 5.	74
Quellen:	94
Endnoten	96
Anmerkungen	97